ANALYSE

DES

ENGLISCHEN UNTERHAUSES

IM JAHRE 1867.

GESCHICHTE DER JUDEN

IM WESTLICHEN EUROPA.

Zwei Essais

VON

BERNARD CRACROFT,

M.A. Trin. Coll. Cantab.; F.R.I., F.R.G.S., F.S.A. etc.

AUS DEM ENGLISCHEN UEBERSETZT UND MIT VORWORT UND NOTEN VERSEHEN

VON

LUDWIG KLAUSNER.

LONDON:
TRÜBNER & CO., 57 & 59, LUDGATE HILL.

1873.

LONDON:
GEDRUCKT BEI WERTHEIMER, LEA & CO.,
CIRCUS PLACE, FINSBURY CIRCUS.

VORWORT.

Noch vor wenigen Jahren sahen die Deutschen Grossbritannien als das Land der Freiheit *par excellence*, als das politische Eden Europa's, an. Von England wollte man, wie die Waaren, so auch Verfassung und Gesetze beziehen. Staatsmänner, Professoren, Studenten, kurz Alle, denen es um das Heil des Vaterlandes zu thun war, glaubten in den staatlichen Einrichtungen Englands das Heilmittel für alle Uebel gefunden zu haben. England hatte Schwurgerichte, Rede- und Pressfreiheit, ein Versammlungsrecht, und vor allem ein Parlament, ein Parlament, das Könige entthront, Krieg führt, in einem Worte, allmächtig im Staate ist. England war es auch, das Professoren und Studenten, wenn sie ihre Anglomanie zu weit getrieben hatten und dafür ein Jahrzehnt im Zuchthause sitzen, oder, wie es sich traf, auf dem Schaffote bluten sollten, mit grossartiger, nie zu vergessender Gastfreundlichkeit Aufnahme, und, mochte geschehen was da wollte, auch Schutz gewährte. Den glücklichen Vettern auf den britischen Inseln es gleich zu thun, das war das Streben aller Deutschen seit den vierziger Jahren.

Nicht den Franzosen. Sie hatten mit ihren Revolutionen allerdings den deutschen Michel aus dem langen, langen Schlafe, in welchem er gedichtet, philosophirt, das Pulver, die Buchdruckerkunst und dergl. m. erfunden hat, aufgerüttelt und ihm auf den Weg gezeigt. Aber einmal erwacht, betrachtete und verglich Michel und zog das solidere Feuer, an welchem sich die Bewohner Grossbritanniens wärmen konnten, dem Strohfeuer der Franzosen vor.

Die ganze Zeit, während welcher die Fürsten der heiligen Allianz ihre lieben Unterthanen gegen alle politischen Gefahren schützten, und noch viele Jahre nachher, beneidete und bewunderte man England, ja fand kein Fehl an ihm.

In den letzteren Jahren hat diese ungetheilte Bewunderung einer kühleren Beurtheilung Platz gemacht. Man erkennt noch immer die grossen Vorzüge englischer Einrichtungen an, aber man hält sie nicht mehr für unübertrefflich. So lange uns, den in der Tiefe Stehenden, gegenüber England sich auf einer politischen Höhe befand, glaubten wir es unerreichbar. Jetzt aber haben wir uns selbst an das Erklimmen des Berges gemacht und sind unsern Vettern politisch näher gerückt, ja in manchen Beziehungen haben wir sie sogar schon bedeutend überflügelt.

Wir haben längst geheime Wahlen, während in England das Ballot erst noch bei den nächsten allgemeinen Wahlen seine grosse Probe bestehen soll und bis jetzt überhaupt nur provisorisch eingeführt ist.

Wir haben ferner allgemeines Stimmrecht in Deutschland. Und England? —

Der Verfasser des vorliegenden Buches gibt uns in dem ersten Essai eine Analyse des englischen Parlamentes im Jahre 1867, in der eingestandenen Absicht, "dasselbe als das Ergebniss eines bestimmten Wahlsystems betrachten zu wollen." Der Deutsche sieht hier zum ersten Male die ehrwürdige Versammlung von St. Stephens, die er so oft heiliger Ehrfurcht voll aus der Ferne betrachtet und nur aus ihren Thaten gekannt, sich in der Nähe und aus der Vogelperspective an. Ja der Engländer selbst hat eigentlich zum ersten Male durch diesen Essai sein Parlament kennen gelernt. Der Verfasser hat in den parlamentarischen Körper Kreuz- und Querschnitte gemacht, ihn hin- und hergewendet und das verzweigte Geäder vors Auge gebracht. Das Resultat ist ein schlagendes und fordert gar sehr zum Nachdenken auf. Statt einer Volksvertretung findet der erstaunte Deutsche, der an das mustergiltig constitutionelle, nachahmungswerth regierte England seiner Wünsche denkt, statt einer Volks-

versammlung findet er, wie der Gesandte des Pyrrhus von Epirus, eine Versammlung von Königen nur. Nun ist eine Versammlung von Königen zwar eine ganz respectable Gesellschaft, aber nicht gut geeignet, die wahren Interessen eines Volkes zu vertreten. Ihre eignen Interessen nehmen sie schon wahr, ob sie zu diesem Zwecke nach Westminster geschickt worden sind oder nicht; und wo diese mit denen der Massen zusammentreffen, da wird auch diesen geholfen. Wo dies aber nicht der Fall ist, da—zu diesem Resultate kommt der Verfasser in dem vorliegenden Essai—bleibt das Volk eben in dem constitutionellen England selbst unvertreten, ungehört und unberücksichtigt und wird es so nach der Meinung des Verfassers bleiben, wenn nicht für eine bessere Vertheilung der Wahlkreise und für allgemeines Stimmrecht gesorgt wird. Auch dann ist nicht zu befürchten, dass die Könige aus dem Parlamente etwa werden vertrieben oder daselbst überfluthet werden—das ist bei der merkwürdigen Vorliebe der Engländer für "*our betters*" fast unmöglich —sondern es steht nur zu erwarten, dass alsdann die "sehr ehrenwerthen" und "ehrenwerthen" Parlamentsmitglieder auf die Wünsche ihrer Wähler etwas mehr werden einzugehen geruhen.

Der Aufsatz ist—wohlgemerkt!—geschrieben worden, bevor die Reform-Bill von 1867, welche jedem in einem Borough wohnenden Engländer, der ein Haus besass, oder £10 jährlich Miethe zahlte, das Wahlrecht einräumte, durchgegangen war, und ist eines der Paralegomena für dieselbe gewesen. In den Debatten des Unterhauses wurden mehrfach Stellen aus demselben, und zwar mit grosser Ausführlichkeit, citirt. Das gegenwärtige Parlament, das erste Resultat der ausgedehnten Stimmberechtigung, hat die Voraussagungen—Prophezeiungen möchte ich nicht gerne nennen, was Bekanntschaft mit der Lage der Dinge und unbeeinflusstes logisches Denken berechnet—wahrlich nicht Lüge gestraft.

Der Verfasser hatte gesagt, dass die Wünsche der Wähler mehr werden berücksichtigt, d. h. dass liberale Massregeln durchgehen werden, und die Entstaatlichung der irischen Kirche, welche

nach Sir George Grey nicht ohne Revolution vorgenommen werden konnte, war im Handumdrehen eine beschlossene Sache.

Der Verfasser hatte ferner gesagt, dass das Parlament auch nach Ausdehnung des Stimmrechts sein aristokratisches Gepräge nicht verlieren werde, dass die Grundbesitzer, Grosskaufleute u. s. w. nicht werden überfluthet werden, und nicht nur das ist eingetroffen, sondern John Stuart Mill hat sogar noch seinen Sitz verloren.

Daraus folgt mit einiger Modification auch für andere Länder, dass die Junker niemals zu befürchten brauchen, den Einfluss, den sie wirklich verdienen, bei Erweiterung des Stimmrechts, zu verlieren. Und wer weiss, ob Fürst Bismarck, als er den Deutschen das allgemeine Stimmrecht gab, nicht schon die Wahrheit dieser von dem Verfasser aufgestellten Behauptung selbst erkannt und darnach gehandelt hatte?

Wie aber, so könnte man fragen, kommt es, dass überhaupt Maassregeln gegen die oberen Klassen im Parlamente durchgingen? Wie kommt es, dass die aristokratische Versammlung Juden beispielsweise in ihre Mitte aufnahm?

Darauf würde der Verfasser antworten, dass Maassregeln gegen die Interessen der oberen Klassen in der That nur sehr selten durchgehen, und dann nur nach jahrelangen, bitteren Kämpfen, und erst wenn ein Ausweichen durchaus unmöglich ist. Muss ja heute selbst der absolute Herrscher aller Reussen, ja der Sultan sogar, dem Zeitgeiste einige Rechnung tragen. Wie schwer aber sich das englische Parlament das zu thun entschliesst, das sieht man, um nur eins zu erwähnen, in der Beibehaltung der Prügelstrafe, obwohl alle anderen Kulturstaaten sie schon längst abgeschafft haben. Jones und Smith glauben ihre goldene Uhr und Kette nur durch die Knute sichern zu können, und darum müssen Brown und Robinson geprügelt werden; und wie geprügelt! mit der berüchtigten, hochbetagten, neunschwänzigen Katze!

Dass die Juden in das Parlament aufgenommen wurden, das muss, so würde der Verfasser, welcher diese Eigenschaft der

Juden besonders hoch stellt, antworten, ihrer staatsmännischen Weisheit und Energie zugeschrieben werden.

Im zweiten Essai giebt der Verfasser eine kurz gedrängte Geschichte der Juden im westlichen Europa. Wenn dieser Aufsatz schon desshalb lesenswerth ist, weil er *in nuce* die Geschichte dieses so interessanten Volkes erzählt und über ihre gegenwärtige Lage in Grossbritannien Auskunft giebt, so ist er es noch ganz besonders deswegen, dass er dem an parlamentarische Wirthschaft noch nicht ganz gewöhnten Deutschen eine Scene frisch vor das Auge führt, wie sie einzig in der parlamentarischen Geschichte der Neuzeit dasteht, und nicht verfehlen kann, auf den Leser den tiefsten Eindruck zu machen. Wir meinen die Scene, in welcher erzählt wird, wie der erste Jude in dem Geburtslande Shylock's in eine Versammlung wie das aristokratische englische Unterhaus, das der Leser aus dem ersten Essai kennt und das damals noch aristokratischer war, zu gehen, dort zu stimmen und zu sprechen wagt.

Aus dem zweiten Essai verdient noch hervorgehoben zu werden, dass im Gegensatze zu der in Deutschland verbreiteten Meinung, der Verfasser die Juden für geborene Conservative hält, welche durch ihre politische Benachtheiligung von Seiten der Regierungen nur in das Lager der Opposition gedrängt werden.

Aus dem Angedeuteten wird der Leser bereits gesehen haben, dass er aus beiden Aufsätzen jedenfalls etwas wird lernen können. Aber der Verfasser will nicht nur lehren. Nicht deswegen hat er keine Mühe gescheut, um dem deutschen Publicum die beiden Essais zugänglich zu machen. Der Verfasser hat einen bestimmten Wunsch, der ebenso ihm, wie in gewisser Weise auch dem deutschen Volke, zur Ehre gereicht.

"Ich muss gestehen," waren seine Worte, als er die Absicht kund gab, diese früher in der "Westminster Review" erschienenen Aufsätze in's Deutsche übertragen zu lassen, "dass ich in dem Verhalten des deutschen Volkes, das ich als das 'Volk der Denker' so hochschätze, und welches, was allgemeine Bildung angeht,

uns bei Weitem übertrifft, den Juden gegenüber den grössten Schandfleck für Deutschland sehe, den ich um der Deutschen selbst willen um Alles entfernt wissen möchte. Was nützt es, dass die Verfassung die Juden als Bürger anerkennt, wenn jeder Minister, jedes Schulmeisterlein, nach Belieben, der Verfassung zum Hohn und der deutschen Cultur zur Schmach, Judenhetzen, allerdings in etwas verfeinerter Form, an die Tagesordnung bringen kann? Ich gebe zu, dass es den Juden bei uns schwergefallen ist, sich Recht zu verschaffen. Aber ist dieses nun einmal geschehen, welcher Staatsdiener steht hier so hoch, dass er nur in irgend welcher Weise es wagte, Juden zurückzusetzen, weil sie *Juden* sind? Das deutsche Volk sollte sich auch hierin das englische zum Muster nehmen und den Schandflecken, durch den es verhältnissmässig mehr wie die Rumänier durch ihre Juden-Verfolgungen, entstellt wird, schleunigst zu entfernen suchen."

Das ist des Verfassers Wunsch. Wer theilt ihn nicht?

DER UEBERSETZER.

EINE ANALYSE DES UNTERHAUSES,

ODER

INDIRECTE VERTRETUNG IM JAHRE 1867.

Eine Analyse des Unterhauses, wie es gegenwärtig ist, schien ein nicht unnatürlicher Ausgangspunkt für eine allgemeine Discussion über die Reformfrage zu sein. Lesern, die mit Politik und Abstimmungslisten vertraut sind, würde der Titel dieses Essais an und für sich vielleicht schon einen hinreichenden Sinn in sich bergen. Doch ist hier etwas mehr gemeint als nur eine Analyse von parlamentarischen Voten. Unter einer Analyse des Unterhauses verstehen wir in unserem Falle die Analyse desselben, wenn man es als das Wahlergebniss eines besondern Wahlsystems betrachtet. Allein schon wenig Nachdenken genügt zu zeigen, dass eine solche Analyse, wie gewissenhaft auch immer sie unternommen und wie sorgfältig auch immer sie ausgeführt sein mag, doch im besten Falle bloss auf Vermuthungen beruhen und höchstens zum Nachdenken anregen kann. Die politische oder irgend welche andere Natur von sechshundertsechzig menschlichen Wesen, die ihre Gesinnung ändern mögen und auch wirklich ändern, genau zu bestimmen, ist eine Aufgabe, die nie sehr erschöpfend gelöst werden kann. Selbst die zäheste und conservativste aller zähen und conservativen politischen Körperschaften, das britische Parlament, ist kaum eine Ausnahme von dieser Regel. Im Verlaufe meiner Arbeit beanspruche ich daher so viele Nachsicht als dem Gegenstande zukommt.

Wie alles Andere, kann auch das Unterhaus von verschiedenen Gesichtspunkten analysirt werden. Es kann zum Beispiel in eine liberale und eine conservative Partei, in eine Partei die Schutzzölle und eine andere, die Freihandelsprincipien verficht, in eine Partei von Kirchenanhängern und Dissenters, in eine der Reform freundliche und eine ihr feindliche Partei getheilt werden. Aber diese bekannten Unterscheidungen sind untergeordneter Natur nur, wenn man das Haus der Gemeinen in seinem repräsentativen Character von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachtet.

Zieht man einen weiteren Kreis, so ist die allgemeinste Eintheilung vielleicht, die einem bei dem ersten Blick auf den Gegenstand einfällt, die in Gemeine (Commons) im Hause, so zu sagen, und Gemeine ausserhalb des Hauses; und diese umfasst wieder eine Classification der Deputirten im Hause und eine der Wahlkörperschaften ausser dem Hause. Diese Eintheilung, weit und unnütz wie sie scheinen mag, hat einen Vortheil. Sie berührt unmittelbar die ganze Frage über directe oder indirecte Vertretung. Und die Unterscheidung zwischen directer oder indirecter Vertretung ist der Schlüssel zu der ganzen Reformfrage.—

In einer Versammlung Delegirter würde eine Analyse der Delegirten selbst unnöthig sein, weil eine Analyse der Wahlkörperschaften, von denen sie delegirt worden sind, den Gegenstand erschöpfen würde. Die Person jedes Delegirten würde verschwinden, politisch wenigstens verschwinden, bei der directen Gewalt und Stimme der Wähler, und jede Frage nach der Persönlichkeit würde nur ein Gegenstand speculativer Neugier, nicht politischen Interesses sein. Da jedoch in dem englischen Unterhause ein Mitglied nicht ein Delegirter ist, sondern ein Repräsentant, dessen Freiheit nur durch gewisse Rücksichten beschränkt ist, so müssen wir sowohl das Mitglied selbst im Hause, als auch den Einfluss, den die Wähler auf dasselbe von aussen ausüben können oder könnten, in Rechnung bringen.

Der vorliegende Essai hat hauptsächlich mit den Mitgliedern selbst zu schaffen, mit den Gemeinen (Commoners) im Hause mehr

als mit denen draussen; und der Zweck desselben ist, zu zeigen, von welcher Beschaffenheit, Alles in Allem genommen, das Parlament ist, das unter dem gegenwärtigen Systeme gewählt wird, und welches die Hauptresultate einer solchen Wahl sind. Es ist wahr, die Wähler können nicht ganz ausser Acht gelassen werden; aber es wird ihrer nur so weit Erwähnung gethan werden, als es nöthig ist, um den Leser in Stand zu setzen, die vollen Gründe für die dem Unterschiede zwischen directer und indirecter Vertretung, zwischen Stimmrecht am Wahltische und Repräsentationsrecht im Parlamente beigelegte Wichtigkeit zu begreifen. Es ist nicht zu viel behauptet, dass neun Zehntel der Feindseligkeiten in den Streitigkeiten, welche um die Reformfrage erhoben worden sind, dem Umstande zugeschrieben werden müssen, dass dieser Fundamental-Unterschied aus den Augen verloren worden ist. Der Eck- und Schlussstein der ganzen Sache ist da zu finden.

Lasst uns ein in die Augen fallendes, jedoch keineswegs allein dastehendes Beispiel anführen. Die Versicherungsgesellschaften haben gar keine directe Vertretung im Parlamente. Sie werden in der Reformbill nicht erwähnt, sie bilden keine Wahlflecken und keine Wahlkreise. Aber im Hause selbst sind sie, theils in Folge des hohen Rufes und der grossen Intelligenz ihrer Leiter, theils in Folge ihres unermesslichen Reichthums, und theils endlich in Folge der verzweigten grossartigen Interessen, mit denen sie verknüpft sind, überaus gewichtig vertreten. Etwa fünfzig bis sechzig Parlamentsmitglieder sind Directoren von Versicherungs-Gesellschaften; und wenn Herr Sheridan, der anerkannte Führer dieser einflussreichen Phalanx, aufsteht, um für eine Verminderung der Feuerabgaben zu sprechen, oder irgend welche andere Beschwerden dieser Gesellschaften auseinanderzusetzen, dann hört man seinen Erklärungen, ganz abgesehen von seiner Persönlichkeit, mit einer Aufmerksamkeit zu, wie man es eben bei einem Manne thut, von dem man weiss, dass er nicht nur mit Kenntniss und als Autorität spricht, sondern dass er auch eine gewisse, wohlverstandene, wenn auch nicht genau bekannte, Macht hinter sich hat. Vom constitutionellen Punkte aus betrachtet, ist die Ver-

tretung von Versicherungsgesellschaften im Parlamente nicht anerkannt und eine indirecte. Sie ist eine zufällige, freimaurerische. In der Praxis ist sie desshalb um nichts weniger wichtig. Da haben wir denn ein positives Resultat eines Wahlsystems, das nichts von Versicherungsgesellschaften weiss.

Hier ist also ein Beispiel, welches zeigt, wie nothwendig es ist, den Fundamental-Unterschied zwischen directer und indirecter Vertretung stets im Auge zu behalten. Doch nehmen wir noch ein anderes einleitendes Beispiel, und zwar von ganz anderer Beschaffenheit. Die Aristokratie und die Gutsbesitzer sind in einer Ueberzahl, nicht nur im Ober- sondern auch im Unterhause vertreten. Ein Uneingeweihter könnte fragen: Wie das? Durch welche Mittel? Die Antwort würde lauten: Sicherlich nicht mit Hülfe ihrer Stimmenmacht an den Wahltischen. Die ist gleich Null. Die Verfassung anerkennt Krone, Lords und Gemeine; aber die Lords nur haben sich ihre Sitze im Oberhause durch die Verfassung gesichert. Es giebt kein Gesetz, welches die Wähler zwingt, eine bestimmte Klasse von Männern in das Unterhaus zu schicken. Die Vermögens-Qualification ist abgeschafft worden. Wie dann gelangen Parlamentsmitglieder hinein, und wie ist, wenn sie dort sind, ihre Vertretung derer, von welchen sie dorthin geschickt worden sind, zu bemessen und zu bestimmen? Was die Aristokratie anbetrifft, ist die Anwort einfach. Sie gelangen dorthin nicht durch directen, sondern durch indirecten Einfluss—kurz, durch die Macht, die ihnen ihre wunderbar grossen Privilegien von vorne herein gewähren, durch den nicht wegzubringenden Vorsprung, den sie in dem Wettlauf nach Macht einmal haben. Wenn dort, so vertreten sie direct ihre Wähler, indirect sich selbst, jedoch, wie das ganz in der Natur der Sache liegt, in solcher Weise, dass die indirecte Vertretung die directe in den Schatten stellt, ja nothwendig in den Schatten stellen muss. Es liegt einmal in der Natur der Dinge, dass Jeder sich selbst näher ist als seine Wähler ihm sind. Es giebt ein bekanntes Sprüchwort: "Das Hemd ist einem näher als der Rock;" und ohne ihre Ehrlichkeit irgendwie verdächtigen zu wollen, gilt dieses

Sprüchwort auch von Parlamentsmitgliedern. Einzelne Individuen sind ohne Zweifel fähig, die Interessen Anderer den eigenen voranzustellen. Einzelne Parlamentsmitglieder mögen, obwohl sie ihre eigenen Interessen haben, doch Staatsrücksichten eher als Privatrücksichten gelten lassen. Wo aber Klassen mit Klassen-Interessen zu thun haben, bringt es das Gesetz ihres Wesens mit sich, dass sie sich selbst als durchaus wichtig und nöthig zum Gedeihen des Staates ansehen. So kann ein einzelner Gutsbesitzer wohl den Ansprüchen, die Gutsbesitzer stellen, gegenüber sich gleichgültig verhalten und gegen sie stimmen, wo er es für Recht hält; eine Klasse von Grundbesitzern jedoch wird stets, mögen sie sonst noch vertreten wen sie wollen, die Neigung haben, erst sich zu vertreten. Diese Neigung kann gehemmt, bewacht, überstimmt sogar werden, aber sie ist stets vorhanden.

Eine solche Neigung ist nicht durchaus eine Eigenthümlichkeit von Grundbesitzern. Es fügt sich indessen so, dass in diesem Lande ein Zusammentreffen von Ursachen ihrer Klasse grössere Solidarität und ihrer Macht grössere Festigkeit verliehen hat, als irgend einer anderen Klasse im Staate. Nicht nur haben sie die natürliche Neigung aller Orden und Klassen in allen Ländern und Zeiten, nämlich, wann es nur irgend geht, sich selbst zu vertreten, sondern man möchte fast sagen, dass sie in diesem Lande gar nicht anders können. So ungeheuer ist ihre traditionelle Gewalt, so breitspurig sitzt sie im Lande, so tief und alt sind ihre Wurzeln, so vielfältig und verzweigt sind überall ihre Ranken, Kriecher und Fühler, dass niemals zu befürchten ist, dass sie zu wenig, sondern dass sie zu viel Macht haben, und so, wenn auch unabsichtlich, jede Möglichkeit eines von unten aufkeimenden Lebens ersticken könnten. Ob sie für städtische oder ländliche Wahlbezirke sitzen, ob ihre politischen Anschauungen radical, liberal oder conservativ sind, ob sie Handel, Manufactur oder Landbau repräsentiren, sie gehören einem Orden an, welcher ausserhalb aller dieser drei steht. Sie finden diesen Orden mächtig und zahlreich auf beiden Seiten des Hauses aufgepflanzt. Sie haben ein gemeinsames Freimaurerthum des Blutes, eine gemeinsame Erziehung, gemeinsame

Zwecke, gemeinsame Ideen, einen gemeinsamen Dialect, eine gemeinsame Religion und—was mehr als irgend etwas anderes Menschen zusammenkettet—ein gemeinsames Prestige, über das man gelegentlich einmal murrt, das man aber zugesteht und sogar—das muss zugegeben werden—im Geheimen durch das ganze Land hin gern sieht. Alle diese in sich klaren aber schwer zu bemessenden Elemente zusammengenommen bilden jene wahrhaftig und ohne Uebertreibung furchtbare Machtverschwörung, welche oft latent, oft verdeckt ist, niemals aber fehlt, und die indirecte Vertretung der Aristokratie im Unterhause bildet.

Dies wäre somit ein zweites Beispiel von indirecter Vertretung. Es unterscheidet sich indessen von dem der Versicherungsgesellschaften. Dort haben wir den Fall, dass eine Anzahl Männer von allen Arten von Wählerkreisen deputirt werden, um alle Arten von Interessen zu vertreten, welche jedoch, einmal gewählt, zufällig den Zwecken einer zweiten Vertretung noch dienen, einer Vertretung, die wahrscheinlich von den Wählern niemals beabsichtigt, ja an die von ihnen niemals gedacht worden war. Materielle Interessen allein sind es, die sie zu Gunsten der Versicherungsgesellschaften vertreten. Klassengefühle und Klassenunterschiede kommen dabei nicht in Betracht. Dagegen aber in dem Falle, wo ein Mitglied der oberen Klassen im Parlamente sitzt, um die Interessen der unteren Klassen zu vertreten, haben wir eine directe Vertretung der ihm anvertrauten Interessen zu erwägen, und dann seine indirecte, spontane und unbewusste Vertretung seiner selbst, das heisst, der allgemeinen Gesinnung, Gefühle, Ansichten und auch (denn sie können nicht übergangen werden) materiellen Interessen seiner eigenen Klasse, das ist der Klasse, in der er lebt, sich bewegt und (in mehr als einer für den Zweck dieser Analyse passenden Beziehung) seine Wesenheit findet.

Diese Beispiele indirecter Vertretung sind nur zwei aus der ungeheuren Anzahl, welche zu den altehrwürdigen Anomalieen unseres Systems gehören, aber es ist genug, wenn sie den Leser gleich beim Anfang vollständig begreifen lassen, wie wichtig es

in jeder Discussion über Reform ist, den Unterschied zwischen Stimmrecht an dem Wahltische und Vertretungsmacht im Hause nicht aus den Augen zu verlieren. In der Absicht jedoch, diejenigen Leser einen Schritt weiter zu führen, welche bereits eine Antwort auf die durch diese Beispiele angedeuteten Argumente zu sehen glauben, möchte ich sie auffordern, auch noch nachfolgende vorläufige Bemerkung reiflich zu erwägen. Diese ist: Wenn der heutzutage unter dem Namen des "Ueberfluthungs-Arguments" bekannte Einwand auf englische Zustände überhaupt Anwendung finden könnte, dann sollten diejenigen, die sich auf ihn stützen, folgende Thatsache erwägen. Alle Wahlkreise sind thatsächlich überfluthet; die Massen herrschen schon jetzt daselbst. Grundbesitz, Reichthum, Intelligenz, an dem Wahltische sind sie bereits überstimmt. So wenig jedoch sind sie es im Unterhause, dass sie dort allein sitzen und die einzige Frage, um die es sich wirklich handelt, vielmehr die ist, ob unter einer Verfassung, wie die unsrige, Massen als solche überhaupt jemals dort werden gehört werden können. Dieses bringt mich zu dem ersten Theile der beabsichtigten Analyse: der directen Vertretung und ihrer weitesten Theilung, in die Vertretung von Stadt und Land. Wie ist die städtische Bevölkerung als solche in dem nackten arithmetischen Sinne blosser Zahlen im Hause vertreten? Auf den ersten Blick und nach einer oberflächlichen Uebersicht scheint die Antwort eine entscheidende und unbedingte. Die Massen, möchte man sagen, sind in erdrückendem Maasse vertreten, das flache Land gar nicht, oder kaum in irgend welchem nennenswerthen Verhältnisse. Sieht man das Vereinigte Königreich als ein Ganzes an und theilt man es oberflächlich in Wahlflecken und Grafschaften ein, so finden wir, dass eine Bevölkerung von achtzehn Millionen Seelen in den Grafschaften nur 256 Mitglieder im Unterhause hat, während eine Bevölkerung von eilf Millionen in den Städten durch 396 Deputirte vertreten ist.

Da haben wir denn eine auffallende Eintheilung des Hauses, in zwei grosse Abtheilungen von, sage, 400 und 250 Mitgliedern. Die 250 Mitglieder repräsentiren das flache Land und die 400

scheinen Städte zu repräsentiren und mit dem Lande nichts zu thun zu haben, und mit Hülfe der zusammengesetzten Regel de tri könnte gezeigt werden, dass die städtische gegen die ländliche Bevölkerung in dem vortheilhaften Verhältniss von mehr als *zwei* zu *eins* vertreten wird.

Ich verweile hierbei, weil es eine jener in die Augen fallenden Thatsachen ist, die ganz besonders aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Einbildung eines praktischen Volkes Eindruck machen und ganz vorzüglich geeignet ist, auf der anderen Seite das Licht etwas tiefer liegender Gründe auszuschliessen. Doctor Johnson vertraute nicht mehr auf die Kraft seiner Stellung, als er auf den Boden stampfte, um die Spinngewebe Berkeley's abzuschütteln, als der praktische Tory, welcher hierauf fusst und laut ausposaunt, dass Grundbesitz sehr wenig vertreten ist. Und doch, diese grosse "Thatsache" ist ganz und gar eine Täuschung. Sie ist wieder durchlöchert durch tausend unterirdische Kanäle. Wahr ist es, dass dem scheinbaren Resultate nach die Wahlflecken durch 396, die Grafschaften durch 256 Deputirte vertreten sind.* Aber lasst uns sehen, wie dieses Gesammtresultat im genauen Detail "redressirt" wird.

Erstens gehören von diesen 396 Vertretern der Wahlflecken etwa zweihundert wenigstens zu der technisch sogenannten Grundbesitzer-Klasse. Das Haus kann im Grossen und Ganzen in Grundbesitzer mit ihren Verwandten (die Aristokratie in denselben natürlich mitgerechnet) und in Deputirte aus dem Kaufmannstande eingetheilt werden. Diejenigen Mitglieder, welche zu keiner dieser beiden Klassen gehören, sind in so geringer Anzahl vorhanden, dass sie in unsrem Falle ganz übergangen werden können. Der grosse und in seiner Zusammenstellung höchst bewundernswerthe "*Financial Reform Almanack*" giebt die Zahl der Vertreter der Handels-, Manufactur- und Schifffahrts-Interessen im Unterhause auf vierundachtzig an. Ich habe mit grösster Sorgfalt Dod's "*New Parliament*" zu Rathe gezogen,

* Die sechs Deputirten der Universität sind nicht mitgerechnet. Sie vermehren die indirecte Vertretung der Grundbesitzinteressen.

aber mit der äussersten Achtsamkeit und mit Zuhülfenahme des "*Joint Stock Companies' Directory*" (Nachschlagebuch für Actiengesellschaften), und jeder sonstigen zur Information geeigneten Quellen, konnte ich nicht herausbringen, dass Kaufleute, Fabrikanten, Schiffseigenthümer, Kohlengrubenbesitzer dazu, mehr als 122 Vertreter im Hause haben. Von diesen sitzen vier oder fünf für Grafschaften. Ausserdem giebt es im Hause 78 Banquiers oder Bankdirectoren, von denen jedoch viele entweder selbst Gutsbesitzer oder mit Pairs und Gutsbesitzern verwandt sind. Von den übrigen sind viele schon unter den Kaufleuten erwähnt. Im Ganzen darf die Zahl der Unterhausmitglieder, die entweder Kaufleute oder Banquiers, oder Beides und nichts Anderes sind, bedeutend unter 150 angenommen werden. Und dabei ist noch die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, dass viele unter ihnen Güter besitzen, ohne dass das Publicum etwas davon weiss, ganz ausser Acht gelassen. Zieht man diese von den 396 städtischen Vertretern ab, so bleiben 246 städtische Vertreter zurück, die bis auf den letzten Mann Grund besitzen oder am Grundbesitz interessirt sind. Addiren wir 246 zu 256, so erhalten wir 502 als die fixirte Zahl für die grundbesitzenden Klassen im Unterhause. Die Zahl ist aber wahrscheinlich noch grösser; als eine bemerkenswerthe Bestätigung eines Resultats, für welches jedoch ohne die persönliche Bekanntschaft mit jedem einzelnen Individuum im Hause es schwer sein würde einzustehen, sei hier erwähnt, dass, so weit ich sie zählen konnte, die Zahl derjenigen Leute, welche auf den höheren Lehranstalten (Public Schools) und Universitäten ihren Unterricht genossen haben, dem Dod zufolge 429‡ beträgt, und da die Liste der übrigen 229 etwa 60 bis 70 dem aristokratischen Elemente angehörige Namen enthält, so fällt dadurch auf unsere Berechnung noch ein neues Licht.

Was das Gesammtresultat anbetrifft, so fordere ich furchtlos jeden Leser auf, meine Behauptung zu prüfen. Ich behaupte, dass nicht weniger als 500 Mitglieder im Unterhause entweder Graf-

‡ Es mögen mehr sein, sicherlich nicht weniger.

schaftsdeputirte, oder, wenn Vertreter für Städte, entweder Pairs oder Verwandte von Pairs, oder Grundbesitzer sind, oder wenigstens unter dem Einflusse von Grundbesitzern stehen. Mit andern Worten, Grundbesitz, der auf den ersten Blick nur 250 Mitglieder im Unterhause zu haben scheint, hat in Wirklichkeit und für praktische Zwecke 500 Mitglieder und mehr, die auf die eine Weise oder andere dorthin kommen; Leute mit denselben Ideen, Gefühlen und Neigungen—Leute, die trotz jeder oberflächlichen Meinungsunterschiede in der Politik doch zu einer einzigen grossen "Vetterschaft" so zu sagen gehören. So haben wir denn eine Secte, von der man sehen kann, wie Vertretung der Massen so mächtig auf dem Papier in der Praxis neutralisirt ist.

Doch das ist noch nicht alles. Es giebt noch manche andere Gegengewichte. Sechshunderttausend Seelen im Wahlbezirke Tower Hamlets haben zwei Vertreter im Hause, aber dann haben 6000 Seelen des Wahlbezirkes Bodmin ebenfalls zwei Vertreter, so dass ein Wähler in Bodmin politisch neun und neunzig Personen in den Tower Hamlets überstimmt. Desgleichen kommen auf vierhunderttausend Seelen in Liverpool zwei Vertreter, und auf die viertausend Einwohner von Thetford eben so viele, so dass ein Mann in Thetford neun und neunzig Männern in Liverpool die Spitze bieten kann. Und so geht das fort, die eine Hälfte der Wahlflecken aufwärts und die andere Hälfte abwärts.

Oder nehmen wir einen andern Gesichtspunkt. Eilf Wahlflecken mit einer Gesammtbevölkerung von vierundzwanzigtausend Seelen in runder Zahl wählen siebenzehn Deputirte. Diese eilf Boroughs sind Wells, Totnes, Thetford, Northallerton, Marlborough, Lyme Regis, Honiton, Evesham, Dartmouth, Ashburton und Arundel. Der Gesammtmiethzins dieser Städte wird auf nicht mehr als £200,000 angegeben, eine Summe, die geringer ist, als das Einkommen eines oder zweier englischen Grossgrundbesitzer. Nach Dod, dessen Angaben, wie ich hoffe, ohne Verstoss gegen die Höflichkeit benutzt werden können, gehören sie—gehörten sie

im Jahre 1852,*—dem Dechanten und Kapitel von Wells, dem Herzog von Cleveland, dem Herzog von Grafton und Lord Ashburton, Fräulein Pierse von Bedale Hall und Lord Ailesbury, Herrn Attwood, Herrn Joseph Locke und dem Viscount Courtenay, Lord Northwick und Herrn Rudge, Lord Clinton, den Seales of Mount Boone und dem Herzog von Norfolk. Bei der letzten allgemeinen Wahl wählten sie Herrn Jolliffe, ältesten Sohn des Sir William Jolliffe, Schwiegersohn des Lord Enfield und den Kapitän Heyter, Sohn des Ex-Finanzministers Herrn Pender (der seines Sitzes verlustig erklärt wurde), einen Fabrikanten aus Manchester und Herrn Alfred Seymoor, ein Mitglied von Brooks' Club; Herrn John Garvey und den Herrn Alexander Baring, ersterer ein Schwager des achten Earl of Cavan, letzterer Schwiegersohn des sechsten Earl of Cardigan, Herrn Charles Mills,† Banquier in London und Schwiegersohn des dritten Earl of Harewood; Lord Ernest Bruce und Herrn Genay Baring, Herrn Treeby, welcher "gegen sich überstürzende Neuerungen" ist; Herrn Julian Goldsmidt, der, wie man vermuthet, in oder bei Honiton begütert ist und Herrn Baillie Cochrane, der ein Verwandter des fünften Herzogs von Rutland ist, Herrn James Bourne und Herrn Edward Holland — der eine der Besitzer von Honkinsall, der andere ein früherer Grafschaftsdeputirter; Herrn John Hardy, Bruder des Rt. Hon. Gathorne Hardy; Herrn Jardine, Londoner Kaufmann von der Firma Matheson & Co., und endlich Lord Edward Howard, den wohlbekannten Repräsentanten der englischen Katholiken.

Die eben aufgezählten siebenzehn Abgeordneten vertreten eilf Wahlflecken mit einer Gesammtbevölkerung, welche der *eines* grossen Kirchensprengels gleichkommt (und etwa halb so gross

* Herrn Dods "*Electoral Facts*," das einzige über diesen Gegenstand Auskunft gebende Buch, wurde zuletzt im Jahre 1852 herausgegeben.

† Es hiess, dass diese Anspielung veranschaulichen wolle, Herr Mills verdanke seinen Parlamentssitz dem Einflusse Lord Harewoods. Das ist nicht die Absicht dieser Stelle. Sie soll nur die "Solidarität" der oberen politischen Kreise zeigen und darthun, unter welch verschiedenen Hüllen sie gefunden werden kann.

ist als die Kensingtons beispielsweise, das nicht einen Vertreter hat) und mit einem Grundbesitz, das im Werthe einem grossen englischen Vermögen nachsteht. Auf der andern Seite haben Birmingham, Finsbury, Lambeth, Leeds, Liverpool, Manchester, Marylebone, Tower Hamlets und Westminster nur achtzehn Deputirte, welche eine Bevölkerung von 3,300,000 Seelen und einen jährlichen Gesammtertrag an Miethzins von £24,300,000 zu vertreten haben.

Es herrschte bis vielleicht auf die neueste Zeit die Mode, die Abgeordneten grosser Wählerkreise zu verlästern. Aber die Mitglieder für die hier eben aufgezählten neun grössten Wahlflecken in England und Wales können jeden Vergleich, was parlamentarischen Ruf anbetrifft, mit beliebigen achtzehn anderen Mitgliedern auf beiden Seiten des Hauses, gleichviel ob sie grosse oder kleine Boroughs vertreten, kühn aushalten. Es sind dies die Herren Scholefield, Bright, Torrens, Lusk, Hughes, Doulton, Beecroft, Baines, Horsfall, Graves, Bazley, James, Lewis, Chambers, Butler. Ayrton, der Hon. R. Grosvenor und zuletzt, aber wahrlich nicht der letzte, Stuart Mill. Das will sagen, dass wenigstens die Hälfte der von den neun bedeutendsten Parlaments-Wahlflecken deputirten Unterhausmitglieder parlamentarische Berühmtheiten im Lande sind. Sollte man mir vorwerfen, dass ich alte Sachen wieder vorbringe, dass diese Dinge längst zugegeben seien, dass man wisse, die Massen als solche seien im Hause nicht repräsentirt, dass sie es aber auch nicht sein sollen, so erwiedere ich nur, dass ich hier nicht die Frage erörtere, ob die Massen im Hause eine Stimme haben sollen oder nicht, sondern nur die wirklichen Thatsachen darzulegen versuche. Die Schlüsse daraus sollen sogleich gezogen werden.

Wozu wir durch die obigen Data gelangt sind ist, dass die grosse Thatsache, dass Städte 396 Vertreter für 11,000,000 Seelen und die Grafschaften nur 256 Vertreter für 18,000,000 Seelen haben, dass diese wundersame Thatsache, welche der Hauptgrund dafür ist, dass den Grafschaften mehr Vertreter gegeben werden, in Wirklichkeit nichts auf sich hat. Wenn man

den Unterschied zwischen directer und indirecter Vertretung festhält, so darf man nicht darauf sehen, wie viele Mitglieder für Grafschaften, sondern wie viele von der sogenannten Grafschaftsclasse, für Grafschaften und für Städte, in das Haus gelangen.

Es kommt zum Beispiel nicht darauf an, wie ein Zuckerhändler ins Haus kommt, wenn er nur dorthin kommt. Sobald er da ist, ist er da und repräsentirt mit andern Zuckerhändlern oder gegen sie, wie es sich trifft, Zuckerinteressen. Denn möge es hier ein für alle Mal gesagt sein, und ich bitte ganz besonders die Aufmerksamkeit des Lesers auf diesen Umstand lenken zu dürfen—Vertretung ist von blosser Meinungsverschiedenheit ganz unabhängig. Ich habe Delegation von der Besprechung hier ganz ausgeschlossen und diese ganze Analyse und alle Schlüsse, die ich etwa folgere, haben Vertretung zur Voraussetzung. Nun ist Zucker beispielsweise im Parlamente von den Kaufleuten, die in ostindischem Zucker, sowohl als von denen, die in westindischem Zucker Handel treiben, vertreten, gleichviel ob sie für diesen oder jenen Platz einen Sitz haben, und ob sie in ihren Ansichten übereinstimmen, oder nicht. Vertretung, wenn dieses Wort anders etwas mehr als Delegation bedeuten soll, muss sowohl Uebereinstimmungen wie Meinungs-Verschiedenheiten umfassen. Die Londoner und Liverpooler Kaufleute gehen in ihren Ansichten weit auseinander. Aber der Handel ist sowohl durch den Liverpooler, wie durch den Londoner Kaufmann, die im Parlamente sitzen, repräsentirt.

Ganz in derselben Weise repräsentiren Grafschaftsdeputirte Grundbesitz, Gefühle, Anschauungen und Ueberlieferungen der *begüterten* Klassen, alle ihre Differenzen mitgerechnet. A. und B. sind Vettern, Gutsbesitzer, Grafschaftsdeputirte. Beide sind in Eton auf der Schule, beide auf der Universität zu Oxford, beide in der Garde gewesen, beide haben Pairstöchter geheirathet. Aber der eine gehört zum Carlton (torystischen) Club, der andere zum Broockschen (whiggistischen). Der eine ist Schutzzöllner, der andere Freihändler. Der eine hält am Erstgeburtsrechte fest, der andere ist der Ansicht, dass Land wie eine Uhr sollte verkauft

werden können. Der eine ist ein enthusiastischer Vertheidiger des protestantischen Glaubens in Irland, der andere denkt, dass die irische Kirche am besten von der Oberfläche der Erde vertilgt werden sollte. Der eine hasst Amerika und alles Amerikanische, und holt alle seine Gründe von New York her; der andere zuckt die Schultern, erklärt, die Amerikaner seien das beste Volk von der Welt und zeigt mit eines Gutbesitzers Stolz auf das Betragen der westlichen Farmer im letzten Kriege. Hier sind Differenzen genug, in jeder Beziehung. Ohne Zweifel gehört auch der eine der Majorität, der andere der Minorität in ihrer gemeinsamen Classe an. Aber wer zweifelt, dass jeder in seiner Weise und in der Hauptsache die Klasse, zu der er gehört, vertrete, dass er ihre allgemeineren Neigungen und Abneigungen theile in Gedanken und Gefühlen auf derselben Ebene und innerhalb desselben Gesichtskreises sich bewege, in derselben Weise sich heimlich angezogen oder heimlich zurückgestossen fühle, die nämlichen Ansichten von Fortschritt und ganz dieselben schwarzen Scheidemauern anerkenne? Was er nicht repräsentirt—und vor der Reformbill noch weniger repräsentirte—ist das kaufmännische Gefühl und Fieber, der warme Glaube an Fortschritt, der täuschende Glaube an ein kaufmännisches Millenium, welches theils durch die uneingeschränkte Entwickelung menschlicher Energie, die wie Feuer immer aufwärts strebt, theils durch unvorhergesehene, aber wahrscheinliche Entdeckungen herbeigeführt werden soll, und zu jeder Zeit eine Anzahl von Millionen mehr in den Schooss menschlichen Comforts werfen kann, um so die Menschheit wiederum eine Stufe über den Abgrund von Elend und Noth zu erheben.

Des Grundbesitzers einfaches und ungeschminktes Glaubensbekenntniss ist der Glaube an langen und ungestörten Besitz. „Lasst den, der im Elend ist, weiter elend sein"—es ist des Himmels Gebot, der den Mensch und den Wurm erschaffen hat. Es besitzt die Würde der Ruhe und den Frieden der ewigen Landschaft. Es verabscheut alles Störende und Neue. Es ist frugal, da es plötzlich in den Schooss fallende Geschenke nicht

kennt; knickerig, da es an kleine Verluste gewöhnt ist. Es hält mit abgöttischer Verehrung seine Macht fest, und könnte dafür allen seinen Besitz und den Unterricht der Armen obendrein verkaufen. Es glaubt, dass es nichts Neues unter der Sonne gebe, und offen oder heimlich spöttelt es über das Wilde und Gemeine des Fortschritts. Ruhe ist sein Ideal in Menschen wie in Dingen, die Quintessenz seines Betragens und seines Adels. Es hält "Streben" für ein Zeichen der Gemeinheit, denn jedes Streben ist ein Geständniss einer vorhandenen untergeordneten Stellung. Wer auf der Höhe steht, braucht nicht weiter zu klimmen: "Streben" ist eingestehen, dass es etwas darüber gebe. Es strebt nicht nach Höherem, geht nicht tiefer hinunter und lässt sich nicht zu Niedrigerem herab. Und so in tausend verschiedenen Gestalten steckt die Wurzel alles Gemeinen und Parvenuenthums nach des Grundbesitzers Definition von Gemeinheit und Parvenuenthum, in dem Mangel an Ruhe—lärmender Ostentation; Ostentation in Manieren, Ostentation in Lebensart, in Zeit, in Feindschaft, im Forschen, in der Energie, in der Hast und in der Begierde. Die Natur, so denkt er in seiner Beschränktheit, steht für immer: Eisenbahnen werden vergehen.

Aber wenn Handel nicht Grundbesitz und Grundbesitz nicht Handel vertritt, noch weniger vertreten beide Arbeit. Grundbesitz ist im Parlamente über und über vertreten; der Handel kann seine Stimme geltend machen, wie dies sich beim Schutzzoll zeigt. Aber noch ein anderer Punkt, der für unsre Analyse von grosser Bedeutung ist, verdient in Erwägung gezogen zu werden. Der Handel hat seit Abschaffung der Korn-Gesetze immer mehr das Bestreben gezeigt, seine Interessen mit denen des Grundbesitzes mehr und mehr zu verschmelzen. Der Grund ist einfach —die grosse Masse der englischen Kaufleute sind in grösserem oder geringerem Umfange Grundbesitzer. Der Schutzzoll war die einzige Scheidewand zwischen Grundbesitz und Handel. Nachdem diese einmal entfernt ist, haben die materiellen Interessen der beiden Klassen täglich unauflöslicher sich mit einander verbunden und unzertrennlicher verschmolzen. Die halbe Pärie

ist im Handel und dem Fabrikenwesen interessirt. Die Kaufmannschaft ist selbst eine Hierarchie, in welcher der Kleinkrämer mit nicht unbegründeter Hoffnung zu der Stellung eines Kaufmanns hinaufblickt, während dieser seinerseits in der Tiefe seines Herzens den Ehrgeiz fühlt, einen Familiensitz auf dem Lande zu begründen. Die Grundbesitzer wiederum schauen oft nach Erbinnen aus. So wird die Verschmelzung der beiden Interessen täglich grösser und vollständiger. Es folgt daraus, dass das Parlament schon gegenwärtig ein Parlament des Grundbesitzes und Handels, nicht der Arbeit ist, und in dieser Richtung immer mehr fortzuschreiten droht; ein Parlament der Brodherrn, aber nicht der Arbeiter; der Officiere, aber nicht der Soldaten; der Admirale, nicht der Matrosen; der Eisenbahn-Actionäre, nicht der Eisenbahn-Passagiere.

Indem wir von den Interessen des Grundbesitzes im Vergleiche mit denen des Handels sprachen, war es nöthig, bis zu einem gewissen Grade hypothetisch zu sein. Denn es ist, ohne an die betreffenden Personen selbst sich zu wenden, fast unmöglich, auch nur annähernd genau eine Liste derer aufzustellen, welche Grundbesitz haben oder nicht. Aber wo es sich um das aristokratische Interesse im Unterhause handelt, da liefert Dod's "Parlamentarischer Führer" die Materialien zu einer sehr richtigen entsprechenden Analyse. Nach Dod wurden im August 1865 in's Parlament gewählt 71 Baronets, 11 ältere, 19 jüngere Söhne und 8 Enkel von Baronets; somit aus der Klasse der Baronets eine Summe von 110. Ferner wurden gewählt 37 Pairs oder älteste Söhne von Pairs, 64 jüngere Söhne und 15 Enkel von Pairs: das giebt eine Summe von 116 aus der Pairie, und von 226 aus dieser und der Baronetie zusammengenommen. Ausserdem giebt es ein Hundert Mitglieder im Unterhause, die durch Heirath oder Abstammung mit dem Adel verwandt sind. Die Aristokratie oder das aristokratische Element ist daher im Ganzen durch wenigstens 326 Mitglieder im Unterhause vertreten. Und ganz ohne Frage würde selbst diese Zahl, wenn eine erschöpfende Untersuchung unter andern Informationsquellen angestellt würde,

als zu gering befunden werden. Wenn man bedenkt, dass in dem gefülltesten Hause, dessen man sich erinnern kann, nämlich am 28. April 1866, die Majorität nur 320 Stimmen zählte, dann ist die Zahl 326 als das Kastensymbol im Unterhause von Bedeutung.

Aber selbst wenn wir von den übrigen 120 oder 110 Mitgliedern, die im Wesentlichen zu derselben Klasse gehören, ganz absehen, so bleiben immer noch eine oder zwei Berechnungen, welche die hier erlangten Resultate bestätigen. Das Vorhandensein von 326 Mitgliedern, die eine Klasse im Unterhause repräsentiren, ist nur eine Seite des Falles. Diese Männer sind nicht bloss getrennte Einheiten, wie die Directoren der Versicherungs-Gesellschaften; sie sind nicht nur eine blosse venetianische Klasse weniger Familien, sondern, um einen bereits gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, eine ungeheure Vetterschaft. Es wurde letzthin von Lord Granville gesagt, dass er "die Vettern im Hause" repräsentire. Wenn er dieses thut, dann darf man ihm zu seiner politischen Gewalt gratuliren, denn dic "Vettern" meinen einfach drei Viertel des Unterhauses und die Verbindung, in welcher diese drei Viertel nicht nur unter einander, sondern mit dem Oberhause stehen.

Es giebt im Unterhause 79 Mitglieder, welche eine Verwandtschaft zwischen Pair und Pair, 53 welche eine Verwandtschaft zwischen einem Pair und einem Baronet, und 23 eine zwischen Baronet und Baronet vertreten. Oder von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet, repräsentiren 117 Mitglieder des Unterhauses durch Ehe oder Abstammung *eine* Pairsfamilie, 67 zwei Pairsfamilien und 18 drei. Doch ist dieses keineswegs auf das aristokratische Element allein beschränkt. Vor einiger Zeit erzählte ein Ex-Gouverneur der englischen Bank im Hause der Gemeinen einem der bedeutendsten politischen Schriftsteller der Gegenwart, dass er selbst mit dreissig andern Parlamentsmitgliedern, die alle mit ihm zu gleicher Zeit im Hause sitzen, verwandt sei. Und dieser Gesichtspunkt verschafft uns einen Einblick in die ausserordentliche politische *Solidarität* der oberen Klassen.

Der ganze politische Körper ist aus fast einer Klasse nur zusammengeknetet; er besitzt die Kraft eines Riesen und die Gedrungenheit eines Zwerges. Denn in dieser Beziehung gleicht ein Parlament gar sehr dem andern.

Dann — und dieser Punkt verdient die grösste Aufmerksamkeit — giebt es in diesem Lande eine besondere parlamentarische Klasse, welche höchstens etwa drei bis viertausend Namen umfasst. Die Gesammtzahl der Candidaten seit 1832 ist schwerlich über 4000, und wenn man die Wahllisten seit 1832 in Aucland's "Imperial Poll Book" durchliest, dann kehren dieselben Namen wieder und immer wieder, nicht nur der erfolgreichen, sondern auch der durchgefallenen Bewerber. Jeder Wahlkreis scheint von einer gewissen Anzahl Männer belagert zu sein, die um denselben Jahr aus, Jahr ein, fünf, zehn, zwanzig Jahre lang in Erwartung ausharren. Diese Klasse gehört zu den "oberen Zehntausend" und bringt ihr Leben dahin, dem Strom der öffentlichen Meinung in den Wahlkreisen zu folgen und aus jeder Wendung desselben Nutzen zu ziehen. Die Reform-Bill hat grosse Veränderungen in der Gesetzgebung des Unterhauses verursacht, hat aber, wie Lord Russell damals prophezeite, den Klassen-Einfluss ganz unberührt gelassen. Vielleicht ist die Zahl der neuen Männer um vier oder fünf Dutzend vermehrt worden. Vielleicht, dass die jetzt ins Parlament gewählten Männer im Durchschnitt älter sind, ruhigere Politiker, grössere Verehrer der "Respectabilität." Vielleicht dass jetzt das, was sich schwer anders als politisches Philisterthum nennen lässt, besonders auf liberaler Seite sich vermehrt hat; denn es giebt keine solchen Philister als die respectablen und bedachten liberalen Philister, mit ihren alten Partei-, Losungs- und Stichwörtern, denen sie auf schmalem Pfade folgen und von denen sie weder nach Rechts noch nach Links zu blicken wagen. Im Ganzen jedoch liegt der Schwerpunkt politischer Macht gerade an derselben Stelle, wo er vor der Reform gelegen hat—weit über die Mitte hinaus; auch ist es nicht wahrscheinlich, dass irgend welche Ausdehnung des Stimmrechtes oder irgend welche Machtvertheilung ihm einen

andern Platz anweisen wird. Nach jeder Reformbill werden dieselben Klassen, welche jetzt die politische Gewalt in Händen haben, auch fortfahren sie zu besitzen. Der einzige wirkliche Unterschied wird der sein, dass, sobald die Wahlkreise sich ändern, es auch diejenigen thun werden, welche um ihre Gunst sich bewerben, und sie werden alsdann sociale und politische Probleme erwägen, welche sie bis jetzt ignorirt haben.

Doch kehren wir zur Analyse zurück.

Ich habe zu zeigen versucht, dass die Vertreter der grundbesitzenden Klasse fünf Siebentel des ganzen Unterhauses, und die des kaufmännischen Elements etwa zwei Siebentel ausmachen. Gestatte man mir noch eine Auseinandersetzung hinzuzufügen, um zu zeigen, dass die Masse der Bevölkerung nicht nur im Hause unvertreten ist, sondern selbst in parlamentarischen Abstimmungen über solche Vorlagen, welche die Massen direct, den Besitz hingegen gar nicht afficiren, diese ganz unberücksichtigt bleiben. Zwei Beispiele mögen genügen. In der Abstimmung über den Gesetzesvorschlag, dass einem Wittwer gestattet sein solle, eine Schwester seiner verstorbenen Frau zu heirathen, am 2. März 1866, stimmten 156 Mitglieder für die zweite Lesung, 176 dagegen,—demnach betrug im Parlamente die dem Gesetze abgeneigte Mehrheit 20. Aber die Zahl der Wähler, welche mit Ja stimmten, war 347,733 und die Zahl derer, welche mit Nein stimmten, 294,715, so dass die Majorität der Wähler zu Gunsten der Bill 60,018 betrug. Die Frage jedoch, ob ein Wittwer die Schwester seiner todten Gattin heirathen dürfe oder nicht, geht die Million eben so sehr an, als die oberen Zehntausend. In der Abstimmung über die Prügelstrafe ähnlicher Weise war im Jahre 1864 die parlamentarische Majorität für das Gesetz zwei, und die Wählermajorität gegen dasselbe 90,540.* Dennoch ist dies eine Frage, in der unter einer Regierung, die nicht väterlich oder despotisch, sondern constitutionell zu sein behauptet, auch die Massen eine Stimme haben sollten. Wenn Officiere ihre Meinung darüber haben dürfen, welche Strafe sich für einen Gentleman schicke,

* Die letzte Angabe ist Auckland's "*Imperial Polling Book*" entnommen.

soll dann den unteren Klassen nicht ebenfalls eine Meinung über die Strafe zustehen, welche sie für geeignet bei Verbrechern ihrer Klasse halten? Das zu läugnen würde einen Mangel jenes englischen und populären constitutionellen Gefühls verrathen, ohne welches kein Mann in diesem Land wirklich ein grosser Staatsmann werden kann.

Die Massen als solche demnach sind ganz und gar nicht im Hause der Gemeinen vertreten—eher das Umgekehrte. Noch auch sind Arbeiter als solche repräsentirt. Ungemein grosses Gewicht war auf die Thatsache gelegt worden, dass sie 25 Procent der Vota an dem Wahltische haben, oder 128,608 Stimmen in den Wahlflecken von England und Wales. Aber wie sind diese Stimmen vertheilt? Fünfzehn Seehäfenstädte absorbiren 21,774 davon. Diese Städte sind Bristol, Liverpool, Southampton, Birkenhead, Brighton, Devonport, Portsmouth, Chatham, Hull, Dover, Hastings, Pembroke, Cardiff, Sunderland und Scarborough. Und welches sind die Deputirten dieser Städte? Eine höchst interessante Gruppe. Herr Henry Berkeley und Sir Morton Peto, die Herren Horsfall und Graves, Gurnay und Moffat, Laird, White und Fawcett. Ich werde die Leser nicht mit der ganzen Liste der 26 Parlamentsmitglieder belästigen. Ich will nur das bemerken, dass ein einziger nur wirklich die Arbeiter vertritt, das heisst ihre besonderen politischen Ansichten und Grundsätze versteht und ihnen Ausdruck giebt. Dieser Abgeordnete ist Herr Fawcett.* Dann giebt es acht hauptstädtische Wahlbezirke, die wiederum 40,448 Arbeiterstimmen in sich schliessen. Aber von den achtzehn Deputirten ist wiederum nur einer, Herr Hughes, wirklicher Vertreter der Arbeiterklasse. Ausserdem kommen 20,726 Stimmen von den berühmten 25 Procent auf neue Boroughs; diese sind Norwich, York, Oxford (gerade der Platz), Leicester—und mit etwas mehr Grund Birmingham, Wolverhampton, Sheffield, Nottingham und Manchester. Sie erwählten im Jahre

* Henry Fawcett, Professor der Volkswissenschaftslehre an der Universität Cambridge, hat durch zahlreiche wissenschaftliche Schriften politischen und nationalöconomischen Inhalts einen bedeutenden Ruf erworben.

1865 die Herren James und Bazley, Bright und Scholefield, Morley, Sir Robert Clifton, Roebuck und Hadfield, Harris und Taylor, etc. etc., von denen allen nicht einer—ja nicht einmal Herr Bright —im wahren Sinne ein Vertreter des Arbeiterstandes ist. So sind demnach 82,948 von den 128,000 Arbeiterstimmen in der Liste in 32 Wahlflecken untergebracht; es bleiben durchschnittlich 271 Arbeiterstimmen für jeden der übrigen 168 Parlamentswahlkreise, und es kommt Summa Summarum als Gesammtresultat weiter nichts heraus, als die Zahl—2, von 334 Unterhausmitgliedern. Ich habe dabei noch nicht auf die sechs von den acht Boroughs hingewiesen, in welchen die Arbeiter eine wirkliche Majorität haben, und auf die Herr Dudley Baxter in seiner geistreichen Broschüre so viel Gewicht gelegt hat. Diese acht Wahlflecken sind Coventry, Stafford, Maldon, Newcastle-under-Lyne, Pembroke, Beverley, Greenwich und St. Ives. Und hier folgt die ausführliche Liste der Mitglieder, welche sie im Jahre 1865 in das Parlament geschickt haben. Herr Eaton aus London, Chef eines Seidengeschäfts und conservativ; Herr Treherne, Advocat und conservativ; Herr Meller, conservativ; Herr Buckley, ein naher Verwandter eines früheren Mitglieds für denselben Wahlkreis und conservativ; Herr Sandford, Tory; die Herren Edwards, Sykes und Paull, alle drei conservativ. Die übrigen fünf Mitglieder sind liberal:—Herr Bass (studirte zu Cambridge); Herr Allen (studirte zu Oxford); Sir Hugh Owen, Alderman Salomons und Sir Charles Bright. Von 14 Mitgliedern für das Parlament werden in den einzigen Wahlkreisen, in denen die Arbeiterklassen eine wirkliche Majorität haben, neun Conservative gewählt. Auch ist an der Klasse, aus welcher diese Deputirte gewählt worden sind, nichts besonderes. Sie sind ebenso wie beliebige vierzehn andere Deputirte für beliebige acht andere Boroughs.

Die Arbeiterklassen demnach, welche 128,000 Stimmen an dem Wahltische haben, und eine Majorität bei der Wahl von 14 Mitgliedern, haben im Hause zwei Deputirte, die wirklich die ihrigen genannt zu werden verdienen. Die Eisenbahnen, die an dem Wahltische eine kaum erwähnenswerthe Anzahl von Stimmen

haben, oder kaum welche, aus denen sie, wenn sie wollten, Nutzen ziehen könnten, haben 179 Eisenbahndirectoren in dem Unterhause, welche Eisenbahnactionäre, nicht Eisenbahnpassagiere, vertreten. Die Bankiers haben 78 Bankiers und Bankdirectoren im Hause, die Versicherungs-Gesellschaften 53. Nach Dod scheinen nur 12 Brauer im Unterhause sich zu befinden, aber es ist ganz bestimmt, dass das latente Brauelement in der Kammer enorm ist. Wenn die Mitglieder gezählt würden, welche eine grosse Anzahl der Schenken, wenn nicht alle, in den Wahlkreisen, welche sie vertreten, besitzen, die Liste würde wahrlich nicht klein sein. Es ist ein beliebter Gemeinplatz bei Grundbesitzern zu behaupten, die Macht, die Grund und Boden gewähren, überwiege, weil dauernd, jede andere. Das ist jedoch nicht so allgemein wahr, als sie glauben. Ein Grundbesitzer mag einen grossartigen politischen Einfluss haben, sein Nachfolger eine Null sein, und es giebt dagegen andererseits Combinationen, welche, was Dauer und Einfluss anbetrifft, Grundbesitz bei Weitem übertreffen. Ohne Namen anzugeben möge hier ein Fall beispielsweise angeführt werden. A. besitzt ein grosses Vermögen, und hat drei Söhne, B. C. D. Er lässt B. Brauer, C. Bankier und D. Rechtsanwalt in derselben Stadt werden. Diese drei Männer monopolisiren bald den ganzen wesentlichen Einfluss in dem Wahlflecken, und ihre Macht, gleich einer dreizackigen Gabel, ist so fest gewurzelt, als wenn sie ein Theil des Bodens wäre. Alles, was von neuem Einfluss gewinnt, gruppirt sich um sie und stärkt und befestigt sie, und selbst die Fehler der Besitzer jener Macht können diese nicht erschüttern.

Um nun fortzufahren: Unter den mehr oder weniger als 500 Grundbesitzern, oder den mehr oder weniger als 100 Kaufleuten, aus denen das Unterhaus zusammengesetzt ist, befinden sich auch 179 Eisenbahn-Directoren, 78 Bankiers und 12 Brauer. Unter den Geschäftsleuten sind nach Dod vorhanden: 7 Rheder, 4 Kaufleute, die mit Ostindien Handel treiben, 10 Besitzer von Eisengiessereien, 7 Baumwollfabrikanten und Kattundrucker, 5 Teppichfabrikanten und Wollweber, und 2 Seidenfabrikanten.

58 Mitglieder andererseits haben in der Garde gedient, und 19 sind Mitglieder des Garde-Clubs. 54 gehören zur Miliz, 44 zu den Freiwilligen, und 56 zu der berittenen Landmiliz. Die Marine ist, wie es scheint, nur durch 11 Mitglieder in dem Unterhause vertreten, aber diese Zahl muss zu gering angegeben sein. Lassen wir sie jedoch gelten, so ist das ganze militärische wie Marine-Element im Hause durch 271 Mitglieder vertreten.

Wenden wir uns nun zu den öffentlichen höheren Lehranstalten (*Public Schools*) und Universitäten, so sitzen im Hause 105 ehemalige Schüler von Eton. Doch ist die wirkliche Zahl wahrscheinlich grösser. Harrow wird durch 52, Rugby durch 23; Westminster, das bei den Debatten ja selbst zugegen ist, durch 17; Winchester durch 9, Shrewsbury durch 5, Sandhurst durch 5, und Woolwich endlich durch 4 Stimmen vertheidigt. Die Gesammtzahl derjenigen Deputirten im Unterhause, welche früher auf solchen Schulen ihren Unterricht genossen haben, ist 227, —eine furchtbare Anzahl, wenn jemals ein eingewurzeltes Vorurtheil angegriffen wird; und welches Vorurtheil ist so eingewurzelt, so unbefangen, so liebenswürdig, so unschuldig, als ein Schulvorurtheil? Oxford kann seinen 136, Cambridge seinen 110 Rednern lauschen; aber Oxford hat dieses Mal den olympischen Preis davongetragen, und kann den *λίγυς ἀγορητής* unserer Zeit (Gladstone) als seinen Sohn betrachten. Andererseits konnte zur Zeit der letzten allgemeinen Wahlen, welche dieser Analyse zu Grunde liegen (auf spätere Veränderungen ist keine Rücksicht genommen), Cambridge auf den *ἄναξ ἀνδρῶν* (Herzog von Wellington) eines halben Jahrhunderts Anspruch machen. Unter den Schülern Oxford's fallen folgende Namen auf: Acland, Adderley, Baring, Briscoe, Cardwell, Coleridge, Cranbourne, Denison, Ducane, Grant-Duff, Elcho, Enfield, Ewart, Gladstone, Goschen, Grosvenor, Hardy, Hayter, Heathcote, Henley, Hughes, Hunt, Lowe, Lygon, Monsell, Morrison, Neate, Newdegate, Pakington, Palmer, Peel, Simeon, Wood. Unter den Schülern Cambridge's im Parlamente findet man: Bass, Beaumont, Beresford-Hope, Bouverie, Bruce, Buxton, Cavendish, Childers, Collier, Fawcett, Forsyth,

Gibson, Grosvenor, Hamilton, Hartington, Hutt, Kinglake, Locke King, Lefevre, Bulwer Lytton, Manners, Milton, Montague, Palmerston, Royston, Rothschild, Selwyn, Trevelyan, Urquhart und Walpole. Auf beiden Seiten keine üble Liste. Die Universität London hat 7, Edinburgh 9, Glasgow 3 und Dublin 27 Schüler im Hause. Das gesammte Universitäts-Publicum beläuft sich auf 292; und wenn wir noch die Zahl derjenigen hinzufügen, welche in den öffentlichen höheren Lehranstalten (*Public Schools*) und nicht auf der Universität gewesen sind, so ist ihre Zahl etwa 430, und doch kann diese Liste ganz natürlich nicht vollständig sein.

So viel denn sei über Schulen und Universitäten gesagt. Es scheint wunderbar, aber die Gesammtzahl der Dissenters übersteigt nicht 87; es sitzen nämlich im Unterhause 13 Independenten, 1 Baptist, 1 Wesleyaner, 12 Unitarier, 1 englischer Presbyterianer, 3 Unirte Presbyterianer, 2 Mitglieder der Freikirche, 4 Quäker, 5 Juden, 2 englische und 40 irische Katholiken—zusammen 84, eine unglaublich kleine Anzahl. Aber wenn wir die Zahl der Dissenters im Unterhause auf's Gerathewohl auf 100 ausdehnen, so würden immer noch 550 Anglicaner übrig bleiben—eine Zahl, die merkwürdig mit der Zahl der Schüler der höheren Lehranstalten und Universitäten und der angenommenen Zahl der Grundbesitzer übereinstimmt.

Weiter giebt es im Hause 100 Rechtsanwälte, von denen 27 königliche Räthe sind. 175 Mitglieder gehören dem niederen Richterstande an, 235 sind Vice-Grafschaftsvorsteher (*deputy-lieutenants*), und 28 sind oder waren Ober-Sherife. Die conservativen Clubs haben 243, die liberalen 221, die Universität-Clubs 82, die Armee- und Marine-Clubs 52, oder, den Garde-Club mitgerechnet, 71 Mitglieder im Unterhause. Kein Wunder, dass der Arbeiter sehr viel von den Clubs hält.

Dass das Unterhaus mehrere Autoren unter seinen Mitgliedern zählt, ist wohl bekannt; aber wenige werden darauf vorbereitet sein, zu vernehmen, dass in dem Hause der Gemeinen nicht weniger als achtzig Autoren und Journalisten sitzen, die fast alles,

über das überhaupt geschrieben werden kann, behandelt haben —von Poesie bis Statistic, von der Anatomie bis zu den Vulcanen.

Derartig ist denn das unter dem gegenwärtigen System gewählte Unterhaus, eine Versammlung von Pairs und Grundbesitzern, von Kaufleuten und Fabrikanten, von Geistlichen, Juristen, Offizieren, Academikern und Autoren—eine Versammlung, wie sie aristokratischer, in des Wortes wahrhaft politischer und technischer Bedeutung, vielleicht niemals vorhanden war. Kein Engländer darf mit Herrn Lowe zanken, dass er sich so sehr in Bewunderung des Unterhauses ergeht, welches, alles zusammengenommen, eines der grössten Wunder der Geschichte sei. Aber damit hört auch unser Einvernehmen auf. Herr Lowe sagt: " Rühre es an, und es ist nicht mehr." Mit aller Bescheidenheit einer so grossen Autorität gegenüber wage ich zu sagen: " Es kann nicht zu Grunde gehen, so lange das Land besteht." Es ist so stark, dass es jede Verbesserung aushalten kann, und in vielen Beziehungen so bewundernswerth, dass englische Staatsmänner wohl von dem Verlangen verzehrt sein dürften, es noch bewundernswerther zu machen.

Die Hauptschlussfolgerung, zu der ich nach allen, wie ich wohl weiss, nur sehr unvollkommen angedeuteten Thatsachen und Erwägungen kommen kann, ist die, dass selbst wenn wir in diesem Lande allen Männern, und den Frauen noch obendrein, Stimmberechtigung geben, wir doch hier keine Demokratie haben könnten; denn Demokratie, wie Herr Lowe sie versteht, ist hier zu Lande eine politische Unmöglichkeit. Selbst die Beweisgründe, zu denen Frankreich herhalten muss, können auf England gar keine Anwendung finden. Der Sturm, der über Frankreich hintobte, brach dort jeden Busch und jeden Baum. Er strich über England hin und Busch und Baum beugten kaum ihre Wipfel. Aber wenn schon Beispiele von Frankreich auf England nicht passen, wie viel weniger die von Australien und Amerika! Die Bewohner von Australien und Amerika begannen, die einen gestern, die anderen vorgestern, ihre politische Laufbahn. Auf

einer wagerechten Ebene setzten sich alle einzelnen Bestandtheile wie Quecksilbertropfen auf einem Mahagoni-Tische in Bewegung und zum grössten Theile sind sie noch da auf derselben Fläche. Unsere politische Maschinerie ist das Resultat eines Lebens und langsamen Heranwachsens von kaum weniger als tausend Jahren. Wir sind durch das Vorfeuer mehrerer Invasionen und Eroberungen gegangen; wir haben Jahrhunderte voll politischer Wechselfälle durchgemacht. Unser politisches Fundament ist langsam geregelt, geformt und untersucht worden, bis das Ganze zu einem Gebäude geworden ist, dessen Fehler in übergrosser Stärke und übermächtiger Zähigkeit bestehen, so dass es eben so vieler Jahre jetzt bedarf, den geringsten Kiesel nur zu verrücken, als Fluth und Stürme Wochen brauchen, um einen Felsen anzunagen. Der Orkan, welcher die benachbarte Säule niederstürzte, liess die unsrige aufrecht stehen. Wenn man den Zustand Englands und seine Geschichte, seine Parlamente von früher und jetzt, die Lage und die Stimmung seiner Klassen, Fenianismus und Fenier selbst nicht ausgenommen, sowohl in der Vergangenheit als Gegenwart im Auge hat, so ist es sehr schwer, ein bescheidenes Staunen darüber zu unterdrücken, wie ausgezeichnete Politiker sich so weit herablassen können, einen solchen Staat mit Australien — die Westminsterabtei mit wenigen Holzhütten — zu vergleichen und dann darangehen, mit grossen geschäftigen Handbewegungen eine absolut einzig dastehende Constitution nach De Tocqueville's kleinlichen Regeln zurechtzuschneiden.

Die Behauptung, es sei in jedem Volke eine unwiderstehliche Neigung zur Demokratie vorhanden und zwar in jedem Lande und unter allen Verhältnissen, ist ebenso unwahr wie der von Herrn Mill vernichtete Trugschluss, dass Wahrheit stets obsiegen müsse. Er nahm ein *argumentum ad homines*, um ihn zu beantworten und, indem er sich an die evangelische Partei wendete, welche das Glaubensbekenntniss der Waldenser für wahr hielt, sagte er: "Seht auf die Waldenser. Sie sind ausgerottet worden. Es ist daher unsinnig zu behaupten, Wahrheit muss obsiegen." Ganz ebenso ist es in der Politik. Man kann eine

Politik ausrotten, sie untergraben, sie schwächen, lähmen, sie ersticken oder stereotyp machen. Nur muss man die rechten Mittel anzuwenden wissen. Und ohne Zweifel braucht man die Staatsweisheit eines ganzen Jahrhunderts, um ausfindig zu machen, durch welche Mittel genau eine besondere Meinung stereotypirt oder erstickt, gelähmt oder ausgerottet werden kann.

Doch die Natur ist geschickter als alle staatsmännische Weisheit; und natürliche Ursachen werden dieses und alles dieses zu Stande bringen, trotz aller Meinungen und Systeme, und trotz der widersprechendsten Meinungen und Systeme unter der Sonne. Natürliche Ursachen werden eine Aristokratie schaffen, sie dann untergraben, oder für immer befestigen. Natürliche Ursachen werden auch eine Demokratie schaffen, sie dann vernichten oder sie ihren Lauf nehmen lassen. Keine zwei Völker, keine zwei Länder werden am Ende von zehn Jahrhunderten, ja nur eines Jahrhunderts, zu denselben politischen Resultaten gelangt sein. Von zwei Völkern, die offenbar von demselben Punkte ausgehen, ist es ganz gut möglich und ganz wahrscheinlich, dass das eine als eine Nation Livréebedienter, und das andere als eine Nation eifersüchtiger Nivellirer endet. Es hängt Alles davon ab, wie die natürlichen Schalen und Gewichte während der Bildung des Nationalcharakters und des Wachsens der nationalen Institutionen zurechtgelegt werden. Dieses Zurechtlegen mag zur Folge haben, dass die nationalen Ideen nach oben oder nach unten hin ihren Standpunkt verlegen.

Betrachten wir die Engländer als eine Nation in ihrer Heimath. Sie werden verzehrt von dem Wunsche "sich besser zu stellen," und diese Idee heisst bei ihnen so viel als "Steigen in der gesellschaftlichen Rangordnung!" "Respectabilität" ist folglich ihr Götze. Es giebt allerdings Leute, die behaupten, es wäre besser, wenn der halbe Reichthum des Landes in die See geworfen würde. Aber die Menschen, welche so sprechen, gehören zu der kleinen Klasse von Philanthropen, welche die französiche Revolution herbeigeführt haben. Die Mehrheit der englischen Massen kennt kein solches Gefühl. Kein Prediger würde

es ihnen beibringen. Sie blicken zu den höheren Klassen wie zu einer Art göttlichen Olymps empor, der schön, geheiligt, vor allen Dingen *verständlich* ist, nahe genug, um von den Kindern vielleicht erstiegen zu werden, und doch auch entfernt genug, um dem Anblick eine Art von Zauber zu leihen. Weit entfernt, dass diese Menschen Gleichheitspolitiker sind, oder Besitz und Macht nivelliren könnten, wenn Jemand in die Tiefe ihres Herzens blicken könnte, (denn was sie mit ihren Lippen sagen ist nicht immer ihre wahre Gesinnung) dann würde er finden, was auch jede unbewusste Kundgebung zeigt, dass sie ihres Olymps berauben, ihnen ihren irdischen Himmel, ihr letztes Ziel nehmen, heisst. Das Anerbieten, diesen zu zerstören, würde sie mit Entsetzen, Kummer und Sorge erfüllen; denn das würde heissen, sie ihres einzigen irdischen Ideals berauben zu wollen.

Und das sind die Leute, die Ihr als Factoren der Gesetzgebung in die Constitution aufzunehmen fürchtet, nicht in Eurem eigenen Parlamente mit ihren eigenen Worten sagen lassen wollt, wo sie der Schuh drückt, und was sie wünschen. Und diese Leute, welche für Euch gegen die spanische Armada kämpften und zu Euch in der Schlacht bei Waterloo standen, die jeden Morgen Euren Reichthum für Euch sammeln, die erschrecken, wenn Ihr irgendwie benachtheiligt werdet, damit nur ja ihr Ideal nicht verletzt werde, diese Leute klagt Ihr der Trunkenheit und Käuflichkeit an, weil sie hinaufzukommen und selbst zu Euch zu sprechen verlangen, während, wie Ihr ja wohl wisset, vor dreissig Jahren Ihr selbst unter Eure eigenen Tafeln betrunken hinsankt, Nacht für Nacht, und das obendrein für schicklich hieltet.

Aber geben wir das "Ueberfluthungs-Argument" als unzulässlich in seiner wahren Gestalt auf, dann bleibt noch ein furchtbarer Einwurf übrig, dem jedoch entgegengetreten werden kann. "Zugegeben," so sagt man, "dass kein Reformgesetz die Verfassung demokratisiren wird. Setzen wir Demokratie ganz bei Seite. Wir fürchten sie nicht. Wir fürchten nicht, dass die Klassen, welche gegenwärtig im Genusse politischer Macht stehen, aufhören werden, politisch mächtig zu sein. Aber wenn man den

Arbeiterklassen genügende Macht an dem Stimmtische giebt, so dass sie die Hindernisse besiegen können, welche jetzt ihrem Gehörtwerden im Unterhause als eine Klasse entgegenstehen, werden sie

1) nicht in wenigen Jahren schon dadurch eine praktische Majorität in allen Wahlflecken haben? Wird das
2) nicht das Obergewicht ihrer Klasse im Parlamente zur Folge haben?
3) Wird das eigentliche Parlament drinnen, das Haus der Gemeinen, dadurch gewonnen haben? Wird
4) das Parlament draussen, d. h. werden die Wähler dadurch gewonnen haben?"

Die erste Frage also ist, ob die Arbeiterklassen, wenn sie eine erdrückende Majorität an den Wahltischen haben, nicht schliesslich alle Wahlflecken monopolisiren werden? Hierauf antworte ich: Ja, wahrscheinlich! Aber sonst werden sie im Parlamente überhaupt nicht gehört werden. Nun wird von allen Parteien zugegeben, dass sie von Rechtswegen im Parlamente gehört werden sollten. Wenn es daher zu diesem Zwecke nöthig ist, dass sie die Wahlflecken haben, so gebt sie ihnen.

Die zweite Frage lautet, ob, wenn sie die Boroughs einmal haben, sie nicht politisch die ersten sein und Alles dominiren werden? Ich antworte darauf: Ganz sicher nicht, wenn Thatsachen zu einem Schluss berechtigen dürfen. Wenn ihr einziger Weg zur Macht der Wahltisch ist; wenn sie keines der tausend und ein Mittel haben, im Parlamente gehört zu werden, welche andere Interessen besitzen; wenn, wie die Erfahrung nach der Reformbill im Jahre 1832 lehrt, dieselben Klassen die nationalen Sprachorgane bleiben, wie auch immer die Macht vertheilt und das Stimmrecht ausgedehnt werden mag; dann behaupte ich, dass, wenn die Arbeiter alle Boroughs im Lande selbst besässen, sie doch nicht mehr Mitglieder, ja es mag gezweifelt werden, ob nur annähernd so viele, im Hause haben würden, als die Kaufleute, Fabrikanten und "neuen Männer" durch die Reformacte von 1832 erlangt haben. Doch sehen wir, dass die Reformacte

dem Hause nicht mehr als 130 Vertreter verschafft hat. Und diese begeben sich auch schon allmählich in die Reihen der Grundbesitzer. Die Gefahr ist daher, wie ich zu zeigen mich bemüht habe, bei einer solchen Verfassung wie die unsrige, nicht, dass die Arbeiterklassen zu viel Gewalt, sondern dass sie nicht genug haben werden, um die ihren Interessen gebührende Rücksicht sich zu verschaffen.

Aber, drittens, wird das eigentliche Parlament besser werden?

Es herrscht über des Herrn Lowe Behandlung dieses Theils der Frage eine fortwährende *ignoratio elenchi*, welche geradezu lästig ist. Er giebt gewisse Uebel zu. "Aber," sagt er, "es wird Uebel unter jedem Systeme geben, und wie wird irgend ein reformirtes Parlament ihnen abhelfen?" Würden nicht ähnliche Beweisgründe auch gegen die Reformbill von 1832 endgültig gewesen sein? Und, wie Herr Bulwer im vergangenen Jahre fragte, könnte Herr Lowe uns im Jahre 1832 gesagt haben, wie in Folge der Reform die Wuchergesetze aufgehoben, die Steuergesetze verbessert, die Korngesetze zurückgenommen und die Sklaverei abgeschafft werden würden? Und doch folgten ganz unfraglich diese Resultate der Reformbill von 1832 *post hoc* und *propter hoc*. Herr Lowe weiss das Alles unendlich viel besser, als ich es weiss. Ich würde ihm sehr viel Dank wissen, wenn er diese Seite für mich schreiben wollte. Eine constitutionelle Kammer ist verbessert, wenn diejenigen, welche hinzugelassen werden sollten, auch wirklich hinzugelassen werden. Und die Arbeiter werden, wenn sie erst zur Macht gelangt sind, das für ihre Klasse thun, was die Mittelklassen seit 1832 für sich gethan haben.

Eine Frage nur bleibt noch übrig.

Werden die Wahlkreise durch die Zulassung der Arbeiterklassen zum Parlamente verbessert werden? Das ist ohne Zweifel die schwierige Frage. Sieht man auf die in neuerer Zeit sichtbar gewordenen Bestrebungen der grossen Wählerschaften, so hat man nur Gründe zu glauben, dass diese sich in der That ver-

bessern werden. Dass die kleinen Wahlkreise in jedem Falle Anfangs werden verbessert werden, ist zweifelhafter. Es ist jedoch gewiss, gehässige Unterschiede werden nicht mehr geduldet werden. Wenn es selbst wahr wäre, dass Arbeiter Trunkenbolde und käuflich seien, so haben sie doch ebensoviel Recht im Hause gehört zu werden, als es vor dreissig Jahren der trunkene und käufliche Landjunker, der trunkene und käufliche Pair besessen hat. Die öffentliche Meinung war es, welche den Landedelmann wie den Pair reformirte, nicht aber Ausschluss vom Parlamente; und der öffentlichen Meinung mag es auch überlassen werden, diejenigen Arbeiter zu reformiren, die jetzt etwa dem Trunke ergeben sind. Was ihre Käuflichkeit anbetrifft, so ist es nach den jüngsten Enthüllungen über die Käuflichkeit von Geistlichen und Juristen und Doctoren, je weniger davon überhaupt gesprochen wird, desto besser. Die Hinzulassung der Arbeiterklassen zum Parlamente oder ihre Ausschliessung von demselben ist eine Frage des constitutionellen Rechts, nicht des väterlichen Despotismus. Wenn ein Mann in den Strassen betrunken ist, dann übergieb ihn der Polizei; wenn er käuflich ist, bestrafe ihn (wenn du kannst); und packe nicht bei Gasbeleuchtung unter dem Vorwande politischer Gerechtigkeit seine politischen Rechte ein. Diejenigen welche, wie alle aufrichtigen Reformer, glauben, dass die Zulassung der Arbeiterklassen zum Parlamente zu einer grossen Beschleunigung der Volksbildung führen werde, können nicht zweifeln, dass Bildung, wenn sie auch nicht die Bestechlichkeit völlig beseitigt, doch diese nicht vermehren, ja sie können sogar hoffen, sie in grossem Maassstabe verringern wird. In Schottland, wo Schulbildung sehr verbreitet ist, ist Bestechung fast ganz unbekannt, wenigstens in der plumpen und schmutzigen englischen Gestalt; und für meine Person halte ich mich ganz ebenso berechtigt, von Schottland auf England schliessen zu dürfen, als Herr Lowe von Australien auf dieses. Ein Beweis ist weniger so gut als der andere, und ich schmeichle mir in diesem Falle, dass mein Kieselstein eine Waffe gegen seine Rüstung ist.

Um nun zu schliessen:

Das englische Parlament ist ein Parlament von Arbeitgebern.

Arbeitgeber kommen hinein, theils weil sie gerne hineinkommen; theils weil sie die besten Mittel haben, hinein zu kommen; theils weil das Volk sie dorthin zu schicken liebt.

Arbeitgeber sind vertreten; sie vertreten sich im Parlamente durch tausend verschiedene vom Wahltische ganz unabhängige Mittel und Wege, die mit den Wahltischen gar nichts zu thun haben.

Die Arbeiter haben ein ebenso gutes constitutionelles Recht, im Parlamente vertreten zu sein, als die Arbeitgeber.

Sie sind dort ganz und gar nicht vertreten. Sie haben keine indirecten Wege, daselbst repräsentirt zu werden. Ihr einziger directer Weg zur Vertretung führt über den Wahltisch.

Die Eisenbahnen mit nicht einer einzigen Stimme am Wahltische haben 179 Vertreter im Hause der Gemeinen. Die Arbeiterklassen mit 130,000 Stimmen an dem Wahltische haben zwei Repräsentanten im Unterhause.

Denen, die politisch etwas haben, wird politisch gegeben. Denen, die nicht haben, wird selbst das entzogen, was sie zu haben scheinen. Ein "erdrückender Theil" von Voten am Wahltische ist in diesem Lande nicht synonym mit einem erdrückenden Antheil von Voten im Parlamente.

Stimmenmacht am Wahltische mit einer Stimmenmacht im Unterhause zu verwechseln, ist in diesem Lande politische Unwissenheit, oder politische Schurkerei, oder politische Feigheit, oder alles dieses zusammen; in diesem Lande!

Wenn Arbeit nicht im Parlamente erdrückt werden soll, dann muss sie einen erdrückenden Antheil vor dem Wahltische haben.

An den Wahltischen sind Grundbesitz und Handel bereits durch die Massen erdrückt, im Parlamente haben sie die höchste Gewalt.

Die Massen, welche Grundbesitz und Handel an den Wahltischen erdrücken, haben keine Stimme im Parlamente. Zeuge

ist der Gesetzesvorschlag betreffs des Heirathens zwischen einem Wittwer und der Schwester seiner Gattin, welche eine Mehrheit von zwanzig Leuten im Hause gegen die Wünsche einer Majorität von 70,000 Wählern draussen verworfen hat. Zeuge ist das Gesetz über die Prügelstrafe.

Das Haus der Gemeinen ist in keinerlei Gefahr zu irgend einer Zeit, auf irgend einem Wege, durch irgend welche Mittel von den Massen im Allgemeinen und der Arbeit im Besonderen überfluthet zu werden.

In diesem Lande sind die Massen im Allgemeinen und die Arbeit im Besonderen in ernstlicher Gefahr, ewig im Parlamente erdrückt zu bleiben, wie sie es gegenwärtig sind.

Es ist sehr zu bezweifeln, ob irgend welche Ausdehnung der Stimmberechtigung, welche gewährt, oder irgend welche Vertheilung der Sitze, die angerathen werden könnte, den Massen und Arbeitern den Theil an der Vertretung im Unterhause geben würden, welcher von einem constitutionellen Gesichtspunkte aus betrachtet, für die Nation im Grossen politisch gerecht und politisch rathsam wäre.

Es mag in einem Lande ebenso schwer sein, "eine Million" zu vertreten, als in einem andern Lande "zehn Tausend."

De Tocqueville's Theorien mögen auf die Länder Anwendung finden, von welchen er sie hergeleitet hat. Sie finden keine Anwendung auf England.

Es ist unwahr, zu behaupten, dass ein allgemeines und umfassendes Gesetz die ganze Menschheit zur Demokratie hindränge.

Es ist nicht wahr von Mensch und Mensch. Ein Mensch liebt zu herrschen. Ein anderer liebt anzubeten. Ein dritter will weder anbeten noch herrschen.

Es ist nicht wahr von Völkern. Völker weichen von einander ab, wie Individuen. Bei dem einen Volke wird die Demokratie durch Verhältnisse zu praktischen Zwecken für immer befestigt, bei einem andern die Aristokratie; bei einem dritten ein gemischtes

System, in welchem das eine Element oder das andere schliesslich die Oberhand gewinnt.

In dem physischen Körper kann eine Muskel oder ein Glied zu sehr wachsen, ein anderes verkümmern.

Das demokratische Element in dem politischen Körper mag ganz und gar verkümmern und sich niemals erholen. Ganz ebenso das aristokratische.

Denke an die ewigwährenden indischen Kasten und ihre eine Sorge, ewigwährend zu bleiben. Denke an die Pariahs.

Ein Zusammentreffen von Umständen hat die Demokratie in diesem Lande unmöglich gemacht.

Wenn diejenigen, deren politisches Schreckgespenst die Demokratie ist, eines Tages ebenso in Sehnsucht nach ihr erwachen könnten, wie sie jetzt sie fürchten, dann würden sie finden, dass ihre glühendsten Wünsche vergeblich sind. In *diesem* Lande.

Die Berge und Thäler und Flüsse der britischen Constitution haben ihre Niveau gefunden.

Thue was Du willst, Du wirst nicht die Berge abtragen—sie sind zu hoch und zu breit und zu zähe und es sind ihrer zu viele.

Die einzige Frage, die übrig bleibt, ist, wie die Flussbette zu vertiefen, wie die Thäler anzubauen seien.

Den Hügelabhängen habt Ihr im Jahre 1832 Eure Sorgfalt gezeigt.

Was Ihr für die Abhänge im Jahre 1832 gethan habt, bleibt im Jahre 1867 für die Thäler zu thun. Ihr mögt vielleicht zu wenig thun und Eure Arbeit verloren gehen sehen. Zu viel könnt Ihr nicht thun. Die Gefahren sind ganz auf der andern Seite.

*DIE JUDEN DES WESTLICHEN EUROPAS.**

DIE Geschichte der Juden ist in vielen Beziehungen die grösste Episode in der Geschichte der europäischen Civilisation. Sei es, dass wir sie in ihrer Beziehung zu der christlichen Religion betrachten, von welcher, obwohl die Tochter ihres eigenen Glaubens, sie mit Vernichtung bedroht wurden; oder ihnen folgen, wie sie in einzig dastehender Weise sich durch die verschiedenen Länder der Erde zerstreuen und überall trotz unglaublichen Druckes ihre Lebenskraft und Individualität beibehalten; oder unser Augenmerk auf sie richten in Verbindung mit dem hervorstechendsten und unterscheidendsten Merkmale des Occidents,—dem westlichen Creditsysteme zum Unterschiede von der Sucht des Aufspeicherns im Osten;—oder endlich ihre merkwürdigen Fähigkeiten und das Verhältniss ihrer grossen Männer zu ihrer Anzahl erwägen:—der Gegenstand ist ganz dazu angethan, den Geschichtsschreiber sowohl, wie den Dichter und Philosophen, in gleichem Grade zu fesseln. Aber wunderbar! eine Geschichte,

* Diesem im Jahre 1863 in der *Westminster Review* veröffentlichten Aufsatze haben folgende Werke als Quellen gedient:—

1. *Les Juifs en France, en Italie et en Espagne.* Par J. Bédarride, Bâtonnier de l'Ordre des Avocats à la Cour Impériale de Montpellier, 1859.
2. *Geschichte des Judenthums und seiner Secten.* Von Dr. J. M. Jost. Leipzig, 1859.
3. *Juden, jüdische Literatur.* Ersch und Gruber's *Allgemeine Encyclopädie*, Leipzig, 1850.
4. *The Jews of Europe in the Middle Ages.* By J. H. Bridges, B.A., Fellow of Oriel College, Oxford. Essays, 1857.

Der Verfasser verdankte auch mehrere freundliche Mittheilungen einigen Privatfreunden, unter andern dem gelehrten Dr. Kalisch.

welche an Blättern voll dramatischen und philosophischen Interesses solchen Ueberfluss hat, ist nur spärlich behandelt worden, während ein ungeheures Material in den unergründeten Tiefen unserer grossen Bibliotheken vergraben liegt. Von christlichen Schriftstellern sind die einzig erwähnenswerthen Bücher über diesen Gegenstand die nunmehr ein Jahrhundert alte grosse Geschichte von Basnage und das männlich kräftige, aber flüchtige Werk des Dechanten Milman. Basnage schrieb mit allem im achtzehnten Jahrhunderte üblichen, auf Selbstachtung begründeten, feinen Anstande und sprach, obgleich ein Christ, in fast zärtlichen Ausdrücken von einer Nation, deren Geschichte voll grausam erlittenen Unrechts und ewiger Leiden kein Gelehrter ohne Rührung verfolgen könnte. Aber obgleich, zur Zeit als er schrieb, bereits die ersten Keime moderner Kritik schwach sich zu zeigen anfingen, stand er doch noch zu sehr unter dem Einflusse der höfischen Schule französischer Geschichtsschreibung, die in den schönen, aber werthlosen Perioden Rollins ihren Gipfelpunkt erreichte, um durch die Schale hindurch zu dem wahren Kerne dieses Gegenstandes zu gelangen. Ermüdende Namensverzeichnisse von Verfolgern und Opfern, lange und häufig unfruchtbare Abhandlungen, die Aufzählung mehr oder weniger fanatischer und für moderne Leser mehr oder weniger uninteressanter Gesetze, machen den Hauptbestandtheil seines Werkes aus. Sehr mit Recht sagt daher Herr Bédarride in einer jüngst veröffentlichten lesenswerthen Abhandlung, dass die acht Bände Basnage's in einen einzigen zusammengedrängt werden könnten.

Im Jahre 1823 wählte das französische Institut als Gegenstand für eine Preisschrift den "Zustand der Juden während des Mittelalters." Sechs Candidaten bewarben sich um den Preis, und von ihnen haben vier, nämlich die Herren Bail, Beugnot, Depping und Bédarride, ihre Werke seitdem veröffentlicht. Das durch Hinzufügung der Periode zwischen dem Fall Jerusalems und dem Mittelalter und anderer mehr oder weniger interessanter Gegenstände bedeutend vergrösserte Werk des Letztgenannten liegt gegenwärtig vor uns. In Deutschland haben die Doctoren

Jost, Herzfeld und Grätz Bedeutendes auf diesem Gebiete geleistet. Auch ein Artikel über die Juden in "Ersch und Gruber," von Cassell, verdient Erwähnung. Aber im Ganzen bleibt doch Dr. Jost's grosses Werk die ausführlichste von einem unserer Zeit angehörigen Juden geschriebene alte und neuere Geschichte seines eigenen Volkes. Obwohl in beredtem Style geschrieben und mit beträchtlicher, historischer sowohl wie politischer, Geisteskraft verfasst, ist dieses Werk doch von Ungenauigkeiten nicht frei, und vergebens wird der Leser in ihm nach irgend welcher philosophischen Tiefe suchen. So umfassend in der That ist der Stoff, den er, um eine lateinische Redensart zu gebrauchen, nur kosten konnte, dass beim Lesen seines Werkes man Capitel-Ueberschriften eher als Capitel selbst vor sich zu haben glaubt.

Die Zerstreuung der Juden über alle Theile der Erde hin wird in der christlichen Welt bisweilen als die göttliche Strafe für ihre Verwerfung der christlichen Religion angesehen. Wie unbegründet dieser Glaube ist, geht am besten daraus hervor, dass die Juden, wie man sich leicht aus der Geschichte überzeugen kann, lange vor Christi Geburt, ja lange vor dem Falle Jerusalems, über die ganze Erdkugel hin zerstreut sich fanden. Sie lebten in grosser Anzahl in Medien, in Parthien, kurz in dem ganzen damals bekannten Asien. Sie wohnten in Nineveh und wurden zur Zeit des Cyrus von Esrah zurückgebracht. Alexander der Grosse gründete eine jüdische Colonie in Alexandria. Dort assimilirten sich die Juden den Griechen in dem Grade, dass, als Ptolomäus Philadelphus seinen Plan, den Pentateuch in siebenzig Sprachen übersetzen zu lassen, ausführen wollte, er Uebersetzer aus Jerusalem kommen lassen musste. So sehr war die Zahl hellenischer Juden angeschwollen, dass Osias einen Tempel für sie in Heliopolis nach dem Muster des Tempels in Jerusalem erbauen liess. Aber wie in unserer Zeit der Sitz des Papstes der Mittelpunkt der katholischen Kirche und Bewegung ist, so war damals der Tempel von Jerusalem der Anziehungspunkt für alle Juden, in welchem Theile der Welt sie auch immer leben mochten. Der Einfluss der alten Juden, welcher unendlich viel grösser und ver-

zweigter vor der christlichen Zeit war, als wir anzunehmen gewohnt sind; der feste Fuss, den sie überall innerhalb der Grenzen des römischen Reiches wie ausserhalb desselben gefasst hatten; die Unruhe und Gährung, Folgen ihrer rohen und weniger ethischen, aber um so kräftigeren Moralität; ihr Glaube an einen Gott, der in den Augen der wissenschaftlich und philosophisch gebildeteren Heiden so verführerisch erschien; ihre politische Hartnäckigkeit, die mit einer damals noch wunderbareren Biegsamkeit als selbst heute gepaart war;—alle diese Elemente müssen berücksichtigt werden, wenn man eine einigermaassen klare und richtige Vorstellung haben will von dem mächtigen Kampfe zwischen der letzten, aber grössten theokratischen Regierungsform, die in der jüdischen Race ihren Gipfelpunkt wie ihr Ende erreichte, einerseits, und andererseits den modernen und feindlichen Regierungsformen, welche von den griechischen Republiken und römischen Municipien ausgehend allmählich zu wahrem demokratischen Leben in den verschiedensten Formen sich ausgebildet haben. Die Principien der Regierungsform sind jetzt gewissermaassen nicht mehr von oben, sondern von unten, nicht mehr auf Gefühl, sondern auf Vernunft begründet. Von nun an giebt es keine stereotype unter einem imaginären, übernatürlichen, ungesehenen, anthropomorphischen Lenker stehende Staatsform, sondern eine einfach dem natürlichen Entwicklungsgange unterworfene. Im Besitze eines quasi-katholischen Einflusses überall in den ungleichartigen Agglomeraten eines in den Wehen mit dem modernen Leben bereits befindlichen Reiches, was Wunder, dass die alten Juden mit einem von Achtung und politischem Hasse gemischten Gefühle von den Römern angesehen wurden? Conservative Römer betrachteten sie als eine ewige Gefahr für römische Ideen, römische Regierung und römische Religion. Erleuchtete Herrscher lächelten ihnen bald zu, bald runzelten sie ihre Stirn gegen sie, ganz so wie heutzutage Staatsmänner zärtlich oder barsch mit halsstarrigen Papisten umgehen. Beide Systeme haben, obwohl veraltet, doch noch einen Schein von Lebenskraft aufbewahrt. Die Juden waren ausser-

dem durch ihre Anzahl (1) furchtbar. Judäa allein hatte eine Bevölkerung, die auf fünf bis sechs Millionen * geschätzt wurde. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, dass Jerusalem so lange den römischen Waffen Widerstand geleistet und in dem Kriege gegen Titus 1,500,000 [?] Mann verloren hat. Juvenal und Tacitus, die Vertreter des römischen Torythums, welche ihrem herben Groll in Schilderungen über den Verfall Roms gerne Luft machten, sprachen natürlich mit Verachtung von den Juden, und viele leichtgläubige und unkritische Gelehrte, die noch jetzt ein Citat aus dem "Juvenal" als ein nicht anzufechtendes Zeugniss über den Zustand der Dinge in jeder beliebigen Periode der römischen Geschichte ansehen, scheinen zu glauben, dass wenn sie die Zeilen Juvenals, in denen er mit schlecht verhehltem Hasse und mit Verachtung von dem "bangen Aberglauben" der Juden spricht, angeführt haben, dieses Alles sei, was über deren Lage unter römischer Herrschaft gesagt zu werden braucht. Sie vergessen, dass die Aeusserungen manches Fanatikers in unserm England des neunzehnten Jahrhunderts sogar eine sehr mangelhafte und irrthümliche Ansicht von der Lage der jetzigen Juden einem Geschichtsforscher beibringen würden, der nach tausend Jahren von solchen Schriftstellern Auskunft verlangen wollte.

In Wahrheit genossen die Juden sowohl nach wie vor der Zerstörung Jerusalems stets eine einflussreiche, oft eine begünstigte, wenn nicht immer von Verfolgung freie Stellung. Pompejus brachte eine grosse Anzahl von Juden als Sklaven nach Rom, von wo aus sie sich über das ganze Italien verbreiteten, und dort schnell ihre Freiheit erlangten. Anfangs achtete Rom mit der schönen und grossartigen Toleranz seiner besseren Tage ihre Religion. Kaum hatten sie sich angesiedelt, als man ihnen frei gestattete, eine Synagoge sich zu bauen. Zur Zeit des Pompejus

* Der von den Juden an Rom gezahlte Tribut belief sich auf etwa £200,000, die durch eine Grundsteuer von 1 Procent und eine Kopfsteuer von 5 Sgr. ungefähr aufgebracht wurden. Angenommen die beiden Steuern brachten die nämliche Summe ein, dann würde die Bevölkerung mit der im Texte angegebenen übereinstimmen.

scheint die Zahl der Juden in Rom* etwa 4,000 betragen zu haben. Doch stieg sie fortwährend. Julius Cäsar beschenkte eine Anzahl derselben mit dem römischen Bürgerrechte, welches mit der Zeit Alle erhielten. Ihre Anhänglichkeit an Cäsar war sehr merkwürdig, und ist in vielen Beziehungen analog der ausserordentlichen Verehrung, welche die englischen Juden unserer Zeit für Earl Russell an den Tag legen([1]). Augustus, der in die Fussstapfen seines Onkels trat, belohnte ihre Liebe, die sie dem Andenken Cäsars zollten, und behandelte sie mit merklicher Gunst. Mehrere Juden erfreuten sich seiner persönlichen Werthschätzung, und einer von ihnen, der Dichter Fuscus Aristius, theilte sogar mit Horaz die Freundschaft des Kaisers. Während seiner Herrschaft hatten die Juden in Rom ihren eigenen Gerichtshof (Beth-Din). Diesem stellte sich der Apostel Paulus vor, als er nach Rom kam, um an den Kaiser zu appelliren. Die Häupter des Beth-Din wurden als die Weisen des Volkes angesehen, und sie erhielten von den römischen Imperatoren viele Ehrenzeichen, ja einige wurden sogar zu Ehren-Präfecten ernannt. Interessant ist es, dass das Beth-Din zu Rom in amtlicher Verbindung mit Jerusalem stand. Als daher der Apostel Paulus sich an das Beth-Din in Jerusalem wandte, da erklärten ihm die Häupter der Juden, dass ihnen von Rom aus keine Meldung zugegangen sei. So sehr respectirte man unter Augustus die jüdischen Gebräuche, dass am Sabbath die Juden von jedem Staatsgeschäfte, ja sogar von Criminalgerichtsbarkeit, befreit waren, und dass die monatliche Spende den ärmeren Juden am nächsten Tage übergeben zu werden pflegte, so oft die Vertheilung auf den siebenten Tag fiel. Aber wenn Augustus mit solcher Fürsorge für die Juden bedacht war, so verbot Tiberius dagegen ihre Riten, und verbannte diejenigen, welche sie ausübten. Ein von diesem Kaiser erlassener Befehl, 4,000 jüdische Freigelassene von Rom nach Sardinien zu transportiren, welchen Sejanus mit ziemlicher Strenge vollzog, wurde von Tiberius nach Sejanus' Tode rückgängig gemacht.

* Transtiberini, sogenannt von dem ihnen auf dem jenseitigen Ufer des Tiberstroms angewiesenen Viertel.

Caligula, welcher den wahnsinnigen Wunsch hegte, als Gott im Tempel von Jerusalem verehrt zu werden, brachte dadurch eine furchtbare Empörung in Judäa zu Stande, wofür er zur Strafe das Blut der Juden in Rom fliessen liess. Des Claudius gegen sie erlassene Verbannungsbefehle waren ohne Erfolg, denn Nero fand noch Opfer genug, als er zur Herrschaft gelangte. Vespasian verbrachte einen grossen Theil seiner Regierungszeit mit einem Kriege gegen Jerusalem, dessen Beendigung er dem Titus als Erbschaft hinterliess. Dieser erreichte durch Hungersnoth, was alle römische Waffengewalt in hundert Schlachten nicht erreichen konnte, und er war es, der nach einem Kampfe, in dem die Verluste der Juden auf 1,500,000 Mann angegeben wurden (die Verluste des Siegers wurden niemals bekannt), den römischen Adler auf die Trümmer Jerusalems pflanzte.

Domitian ging in seinem Schreckenselemente noch weiter als Titus. Unter seiner Regierung wurden, das verdient bemerkt zu werden, Juden wie Christen ohne Unterschied verfolgt. Und in der That darf man sich nicht verwundern, dass die Heiden es schwierig fanden, einen Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum zu machen. Wenn japanesische Gesandte, aufgeklärte Vertreter ihrer Landsleute, aufgefordert würden, den Unterschied zwischen Mormonenthum und Christenthum anzugeben, sie würden sicherlich die Aufgabe sehr schwierig finden, und doch ist es noch sehr die Frage, ob die Mormonen bezüglich ihres Glaubens und ihrer Absonderung den Christen unserer Zeit ferner stehen, als die ersten Christen den alten Juden standen. Wir dürfen uns daher nicht verwundern, dass beide Anfangs unter den Heiden denselben Nachtheilen und Gefahren ausgesetzt waren. Unter Nerva konnten die Juden wieder frei athmen, doch machten sie selbst diesem Zustande unter Trajan ein Ende durch die krampfhaften Anstrengungen, ihre nationale Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Heliogobalus fasste den Plan, alle Religionen der Erde zu verschmelzen, einen Plan, dessen Ausführung Decius, Valerian und Diocletian versuchten und daher Christen wie Juden mit noch nie dagewesener Grausamkeit verfolgten. Es giebt

wohl keine Thorheit, Grausamkeit, Lüge, Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit, kurzum kein Verbrechen gegen die Menschheit, das man nicht im Namen einer Universalreligion verübt hätte. Es möchte fast scheinen, als ob die Menschheit nicht eher befriedigt ruhen könnte, bevor nicht alles natürliche Licht der Wahrheit ausgeschlossen ist durch einen von ihr selbst gewölbten, ehernen Himmel, der die gesammte Welt mit *einer* überwältigenden Wucht zur todten Gleichförmigkeit hinabdrückt. Oder fürchtet der Mensch sich, einen Blick in den unbegrenzten Raum zu thun, in dem er, ein Atom, sich befindet, und ist sein Geist durch einen natürlichen Process, ebenso wie gewisse nackte Insecten sich Kleider aus ihrem eigenen Schleim weben, ebenfalls gezwungen, eine Hülle für seinen nackten Gedanken zusammenzuspinnen, um ihn vor der Unermesslichkeit der Dinge zu schützen?

Es muss indessen bemerkt werden, dass die Verfolgungen, welche die Juden von Zeit zu Zeit unter den Römern zu erdulden hatten, hauptsächlich politischen und nicht religiösen Ursachen zuzuschreiben sind. Ein wenig Aufmerksamkeit wird einen merkwürdigen Unterschied zwischen den Leiden der Juden und denen der Christen unter den Römern enthüllen. Die Juden kämpften zur Zeit der römischen Kaiser, wie die Katholiken gegenwärtig, für die Ueberreste ihrer weltlichen Macht; aber ungleich den Katholiken, pflegten sie nicht Proselyten zu machen, obgleich sie hin und wieder Bekehrte aufnahmen. Proselytenmacherei war ganz und gar der christlichen Secte eigenthümlich. Der Jude sagte: "Mein Volk ist bestimmt eines Tages ein grosses, irdisches Königreich zu erhalten. Ich halte es nicht für durchaus nothwendig, dass andere Leute ausser Juden daraus Nutzen ziehen sollen. Wenn Du aber durchaus Deinen Kindern einen Antheil an dem voraussichtlichen Segen dieses zukünftigen Reiches sichern und Dir die Beschneidung gefallen lassen willst, dann wollen wir Dir den grossen Gefallen thun, und Dich in unsern Bund aufnehmen" ([8]). Der Christ hingegen sagte: "Vieles von dem, was der Jude sagt, ist wahr, doch Du musst noch viel mehr glauben. Weit gefehlt, dass es gleichgültig ist, ob Du Dich uns an-

schliessest oder nicht, Du wirst für immer und ewig verdammt sein, wenn Du es nicht thust. Dafür brauchst Du Dich auch nicht beschneiden zu lassen." Die Folge davon war, dass die Juden, obwohl sie, ungleich den Katholiken, nicht Propaganda für ihren Glauben machten, doch wie die Christen, die im Grossen und Ganzen von den Römern als Juden angesehen wurden, für Meinungen und Thaten, an denen sie keinen Antheil hatten, verfolgt wurden. So litten sie aus verschiedenen Ursachen dasselbe Verhängniss. Dieser Umstand verdient umsomehr Beachtung, als vielleicht gerade ihrem sehr sonderbaren, aber nicht minder merklichen Mangel an Proselytenmacherei, einem der frühesten uud beharrlichsten Züge des jüdischen Characters und Glaubens, sie hauptsächlich ihre lange Existenz zu verdanken haben. Die Juden waren unduldsam, aber selten aggressiv. Wenn sie in späteren Zeiten in bitteren Leiden die Lehre erhielten, menschliche Duldung zu üben, so verloren sie doch andererseits nie die Grundwahrheit aus den Augen, dass Ueberzeugung, um echt zu sein, freiwillig sein müsse, und dass physische Gewalt und moralische Ueberzeugung unverträglich seien. Die Pharisäer wurden von Christus angeklagt, dass sie Himmel und Erde in Bewegung setzen, um einen Proselyten zu machen. Aber schon die Bitterkeit, mit der er sprach, schien den Widerwillen zu zeigen, den die Juden gegen das Anpreisen der Religion und das Propagandamachen für die Gottheit empfanden. Wenn man daher in der Geschichte etwa finden sollte, dass Juden den Christen vergalten, so wird man auch zugeben müssen, dass sie es aus Nothwehr mehr und einer gewissen Rachsucht thaten, nicht aus dem, intellectuell betrachtet, niedrigeren Motive, der Sucht mit Feuer und Schwert Andere zu bekehren. Dieser Mangel an Propagandismus, obgleich ursprünglich nur eine negative Toleranz, hat nichtsdestoweniger wesentlich zur Erhaltung der Race beigetragen. Die römischen Herrscher, die eine weise Duldung gegen den Glauben unterdrückter Völker stets bezeigten, liessen Anfangs auch den Juden dieselbe widerfahren, weil diese die Verbreitung ihres Glaubens sich selber überliessen. Die Ideen, welche Jeru-

salem zum Heerde der Revolution machten, waren nicht theologischer, sondern practischer Natur, sofern man Glauben an Prophezeihungen practisch nennen kann. Ein dem alten Glauben der Juden an die Göttlichkeit und die Geschicke ihres Tempels ganz analoges Beispiel finden wir ja auch in dem katholischen Glauben an die Oberherrlichkeit des Papstthums und die Nothwendigkeit, dass der heilige Vater eine weltliche Macht besitze. Jene Prophezeihungen erhielten die Juden stets in dem Glauben, dass sie einst eine weltliche, unabhängige Macht besitzen werden, und dieser Glaube zwang die Römer, Jerusalem zu zerstören. Als aber die physiche Möglichkeit zur Erlangung eines selbstständigen Reiches auf Erden vernichtet war, gab der speculative Glaube der Juden an einen vollkommenen Gott keine Veranlassung zum Widerstande mehr, und die Römer duldeten sie demgemäss, ja hielten sie hoch in Ehren. Selbst die christlichen Kaiser, wenn sie auch dann und wann von einer verhassten jüdischen Sippe, von Mördern, die ihren Herrn umgebracht haben, sprachen, liessen doch die Gebräuche der jüdischen Religion gelten und befreiten deren Priester von manchen Lasten.

Die Verfolgung der Juden begann erst, als der katholische, und alle Rücksicht ausser Acht lassende Eifer der christlichen Religion die letzten Ueberreste römischer Gerechtigkeit verschlungen hatte. Es sei hier bemerkt, dass, wenn wir von christlicher Toleranz sprechen, wir stets den Gründer der christlichen Religion selbst ausnehmen. Wir kümmern uns aber nicht um die Schlüsse und Folgerungen, die man aus seinen Lehren hätte ziehen können, sondern nur um die Folgen, welche, wie nun einmal die menschliche Natur ist, aus ihnen gezogen, ja mit Nothwendigkeit gezogen worden sind. So weit ist Christus in seinen Lehren entfernt von Intoleranz, dass wir bei ihm im Gegentheil die erhabensten Erklärungen der Duldung in abstractester und edelster Form finden. Die nachträgliche Doctrin, die er gar nicht predigte, dass nämlich "Glaube zur Erlösung nothwendig sei," war es, welche sich zu einer Theorie von Intoleranz entwickelte. Diese Doctrin haben seine Schüler hinzugefügt, die, wie Schüler

es sprüchwörtlich thun, ihren Meister stets übertreffen wollten, und in diesem Falle christlicher noch als Christus waren. Wir sind überzeugt dass, wenn Christus sich gegenwärtig unter uns befände, er, wie damals die Pharisäer, so jetzt die orthodoxen Secten ohne Unterschied von sich weisen, und jetzt wie damals diejenigen lieben und in seinen Umgang ziehen würde, welche die christliche Welt Ungläubige, Atheisten, Zöllner und Sünder zu nennen liebt.

Man wird vielleicht sagen, dass, was sich ereignet hat, unvermeidlich war. Die teuflische Logik, welche von Katholicismus Verfolgung ableitete, war um so unerbittlicher, als sie unter der Maske der Barmherzigkeit auftrat. Wenn ausserhalb des christlichen Glaubens Erlösung unmöglich war, so war es sicherlich eine Pflicht der Barmherzigkeit, die Verbreitung des geistigen Giftes zu verhindern. Diejenigen, welche edel genug waren, unlogisch zu sein, wie Isidorus von Sevilla, Bernhard von Clairvaux und, zu ihrer Ehre sei es gesagt, eine lange Reihe von Päpsten, wurden von den treueren Söhnen der Kirche mit Aergerniss oder Verachtung angesehen. Die christliche Verfolgungstheorie wurde demnach zuerst in dem christlichen und westgothischen Spanien durchgeführt. Unter den arianischen und ketzerischen Königen waren die Juden geschützt, aber gleich einer der ersten orthodoxen Könige, Sisebut, brachte mit einem Schlage 80,000 Juden in Gefahr. Sie beanspruchten mit einfachem Pathos, dass ihnen nur das gemeinste Recht werde. "Josua habe niemals unterjochte Nationen gezwungen, die mosaische Lehre anzunehmen. Ob es nicht genug sei, sie zur ewigen Verdammung in der andern Welt zu verurtheilen? Warum sie vor der Zeit belästigt werden müssten?" Sisebut antwortete, dass er nur der Kirche gehorche; dass in weltlichen Dingen man wählen könne, nicht aber in geistlichen. Er wurde in einem allgemeinen Concile der spanischen Geistlichkeit von Isidorus von Sevilla getadelt. Aber bald nach dem Tode dieses würdigen Bischofs wurden die Juden in Spanien sechzig Jahre lang die Opfer wissentlicher Grausamkeit. Man zwang sie, Schweinefleisch zu essen; man ächtete ihre Religion;

an Fasttagen brachte man sie vor die Bischöfe, damit sie ja nicht fasten sollten. Der Aussage eines Juden einem Christen gegenüber wurde kein Glauben geschenkt, denn "wie sollte man einem Gottesläugner glauben?" In ihrer Verzweiflung suchten die spanischen Juden Hülfe und Trost bei ihren Brüdern in Afrika. Eine junge Macht war emporgekommen, und verbreitete sich schnell von Osten nach Westen der afrikanischen Küste entlang, und von den afrikanischen Juden erfuhren die spanischen, dass die Anhänger Mohamed's barmherziger seien als die Anhänger Christi. Die Westgothen beschuldigten nun die Juden, dass sie im Auslande Complotte schmiedeten. Der Rath von Toledo wurde berufen, alles Eigenthum der Juden eingezogen und unter Sklaven vertheilt, und alle Kinder endlich von ihren Eltern gerissen und im christlichen Glauben auferzogen. Der Rath von Toledo wurde nie wieder berufen. Fünfzehn Jahre später, und das Reich der Westgothen hatte aufgehört.

Die Mauren, die sich nunmehr in Spanien ausbreiteten, begünstigten die Juden. Die verhältnissmässige Verwandtschaft, welche zwischen der hebräischen und arabischen Sprache herrscht, zog das Band noch enger, und die Juden waren jetzt die Vertrauten und Dolmetscher der neuen Herren Spaniens und hatten es in ihrer Gewalt, ihrer eigenen Ansicht von Menschen und Dingen Ausdruck zu geben und Geltung zu verschaffen. Die Mauren ihrerseits brachten den Juden Vieles von ihrem Wissen bei und gaben ihnen Land zur Bebauung. Kaum waren die Juden in den Bürgerstand aufgenommen, als sie auch schon zeigten, dass sie ihre Pflichten wohl verstanden. Sie widmeten sich der Kunst und Wissenschaft, und pflegten vorzüglich den Ackerbau, die ursprüngliche Beschäftigung ihrer Race. Sie theilten mit den Mauren die Ehre, Spanien fruchtbar zu machen und zu civilisiren. Sie benutzten Wasserwerke zur Bewässerung des Bodens, brachten die Producte Afrika's ins Land, erzeugten Seide, Baumwolle und Maroquin, während die Christen in allen Zweigen der Civilisation noch unendlich weit zurück waren. In dem folgenden, dem zehnten Jahrhundert, hatte sich die Lage der Juden in Spanien

bedeutend verbessert, da das Beispiel und die aufgeklärte Toleranz der maurischen Fürsten eine günstige Reaction und Veränderung in dem Barbarenthum des christlichen Theiles der Halbinsel hervorgebracht hatten. Die Könige von Castilien und Arragonien scheinen die Politik der Kalife angenommen zu haben. Die unmittelbare Nachbarschaft von so viel Licht und Wissenschaft konnte nicht umhin, die tiefe Finsterniss des Aberglaubens, in der sie lebten, ein wenig aufzuhellen. Der Geist des Propagandismus schien eine Zeit lang verschwunden und, ungleich den Christen in anderen Theilen Europa's, und, ungleich ganz besonders der folgenden Periode des Hochtriumphs des Christenthums unter den Auspicien der Inquisition, verriethen die spanischen Christen unmittelbar nach dem achten Jahrhundert alle Anzeichen, dass sie ihr Herz für Duldung und Freundschaft gegen ihre früheren Opfer geöffnet hatten. In jener Zeit finden wir denn auch die Juden in hohem und wohlverdientem Ansehen bei maurischen sowohl wie christlichen Fürsten. Selbst den Posten eines Premierministers sehen wir einige Male von Juden bekleidet. Die Mauren jedenfalls gingen weit über eine blosse passive Toleranz hinaus, und sie beschützten die Juden wie etwa Augustus in früheren Zeiten. Sie bewilligten ihnen eine getrennte Organisation und genehmigten ihre Gerichtsbarkeit. Das jüdische Gemeindewesen unter dem Schutze der Mauren war übrigens merkwürdig. Die Synagogen wählten die Häupter der Nation, die Häupter ihrerseits wählten Richter, welche die Justizkörperschaft bildeten, und vor die alle Streitigkeiten unter den Juden gebracht wurden.

Im Anfang des zehnten Jahrhunderts erhielt die Zahl der Juden in Spanien durch die Zerstörung der berühmten Schule von Pumbedita im Osten plötzlich einen grossen Zuwachs. Der Talmud, welchen die Flüchtlinge mit sich brachten, wurde auf Befehl des Kalifen Haschem II. in das Arabische übertragen. Rabbi Joseph wurde ausersehen, das erstaunliche Werk zu vollbringen, und er brachte es auch wirklich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts zum Abschlusse. Um dieselbe Zeit schrieb

Menachem-ben-Saruk das erste hebräische Wörterbuch, welches in Spanien erschien. Im ganzen südwestlichen Europa übrigens waren die Juden die vorzüglichsten Aerzte jener Zeit. So sehr waren ihre bedeutenden Leistungen auf dem Gebiete der Heilkunde anerkannt, dass ein spanischer Schriftsteller zu beweisen suchte, *dass ihre Constitution und die Art ihres Verstandes natürlich und hauptsächlich für das Studium der Medicin geeignet seien* (4). Sie zeigten jedoch durch ihre Studien auf allen Gebieten, dass ihre Begabung nicht nur auf eine specielle Wissenschaft beschränkt sei. Herr Bédarride machte indessen auf das merkwürdige und bezeichnende Factum aufmerksam, dass unter den Werken des Aristoteles, welche die spanischen Juden übersetzten, die Abhandlung über die Dichtkunst sich nicht befindet. Das aber ist leicht erklärt. Einerseits war die Poesie der Juden, wenigstens die grosse Klasse von Gedichten, welche niemals ganz den originellen Character der Poesie, wie wir ihn in der Bibel finden, aufgab, so streng und dem Umfange nach beschränkt, obwohl erhaben und pathetisch, dass es für die Juden fast unmöglich gewesen wäre, von der griechischen Poetik irgend welche ihnen annehmbar erscheinende Gesetze zu entlehnen. Ueberdies erschien den Juden die Poesie stets als inspirirter Erguss nationalen oder individuellen Gefühls, als eine Art Zwiesprache mit Gott, und auf diese Poesie kritische von Heiden stammende Regeln anzuwenden wäre, ihnen höchst widerwärtig gewesen. Andererseits ist es aus Gründen, die hier zu erörtern nicht der Ort ist, wahrscheinlich, dass in der Zeit, welche der Wiederbelebung der klassischen Literatur voranging, die Araber und Juden, wie vertraut sie auch mit Plato und Aristoteles und bewandert in der griechischen Philosophie überhaupt waren, die tragischen und epischen Dichter der Griechen gar nicht kannten. So mancher, der mit Eifer wissenschaftliche französische Werke liest, mag doch von der ganzen mittelalterlichen Poesie der Franzosen kein Wort wissen. Uebrigens war die griechische Mythologie durchaus nicht von der Art, die Juden besonders anzuziehen, wenn sie nicht geradezu die Lectüre der griechischen Dichter verhinderte (5).

Aber lasst uns zu ihrer allgemeinen Literatur zurückgehen. Ein eigenthümliches jüdisches Buch ist der "Cosri." Es ist dies eine Untersuchung hauptsächlich über den Werth der Tradition, arabisch von einem spanischen Juden, Judah Levy, geschrieben und in das Hebräische von Aben Tibbon übertragen. Dieses in Form eines Dialoges geschriebene Werk wirft ein helles Licht auf den Glauben der aufgeklärten spanischen Juden in damaliger Zeit. Die Unsterblichkeit der Seele wird als ein Kardinalpunkt der Religion dargestellt. Alle Menschen sind als Brüder anzusehen, und die Bekenner aller Religionen haben, wie es in dem Verlaufe der Untersuchung heisst, Anspruch auf künftige Seligkeit. Aber der "Cosri," obgleich ernstreligiös im Tone, kritisirt doch mit sehr grosser Freiheit den Talmud. Auch hier sehen wir, wie in unzähligen anderen Fällen, dass in dem Entwicklungsgang der Civilisation *ein* wesentliches Gesetz die Verdrängung der Orthodoxie ist. Ob eine Orthodoxie griechisch oder römisch, jüdisch oder christlich, politisch endlich oder religiös ist, sobald sie fortschreitender Civilisation unterworfen wird, so involvirt dies Bewegung, Bewegung involvirt Veränderung und die Veränderung wieder eine Verwirrung der vorhandenen Glaubensbegriffe durch das moralische Geschiebe, welches aus dem Wachsthum demonstrativer Wahrheit entspringt. Solche demonstrative Wahrheiten brauchen, um diesen Zweck zu erfüllen, nicht immer positiver Natur zu sein. Auch eine demonstrative Negation wird im Stande sein, eine Orthodoxie aus dem Sattel zu heben. Allerdings ist es wahr, dass wenn kein positives Ersatzmittel an die Stelle des Verdrängten tritt, der alte Stand der Dinge zurückzukehren drohen wird. Das ist es, was eben den Juden widerfuhr. Die fortschreitende Aufklärung, welche sie sich in Spanien unter maurischer Herrschaft erworben hatten, steuerte schnell auf ihre Emancipation von talmudischem Aberglauben los, als der Triumph der weniger civilisirten aber desto mehr bigotten, christlichen Macht roh das zunehmende Licht auslöschte und die Juden zurück in die finstere Macht des Aberglaubens schleuderte, eines Aberglaubens jedoch, der noch immer auf die fundamental logische

Idee einer Einheit Gottes hinauslief und daher im Stande war, dem Dreieinigkeits-Dogma mit Erfolg die Spitze zu bieten.

Unmittelbar nach dem Siege Castiliens und Arragoniens rettete Papst Alexander II. die Juden in diesen Ländern von der Verfolgung, von welcher sie als die Erstlinge der maurischen Niederlagen bedroht waren. Diese edlen Bemühungen des Papstes waren denn auch in der darauf folgenden Zeit nicht ohne gute Resultate. Alphons VI. gewährte den Juden in Castilien seinen königlichen Schutz und erklärte sie für wählbar zu allen Staatsämtern, ja selbst zu denen, die sonst nur dem Adel offen waren. Hieraus erklärt sich auch die grosse Zahl castilischer Juden, die vor ihren Namen den spanischen Adelstitel *Don* führen. Dadurch fühlten sich die Priester nicht wenig verletzt, und Gregor VII., bei dem sie sich beschwerten, arbeitete, unbekümmert um die Unfehlbarkeit des heiligen Stuhles, mit aller Energie seines verderblichen Ehrgeizes, dahin, das Werk seines menschlicheren Vorgängers umzustossen. Dieses Mal trug jedoch die Humanität den Sieg über päpstliche Gewalt davon. Alphons VI. kannte zu wohl die Vorzüge seines Verfahrens, als dass er nicht ein taubes Ohr dem Donnern Hildebrand's zuwenden sollte, und eine Zeit lang behielten die Juden den ungestörten Genuss ihrer Privilegien, zu denen sie in Folge ihrer allgemeinen Aufklärung in so hohem Grade berechtigt waren.

Im zwölften Jahrhundert hatte die jüdische Literatur in Spanien ihren Gipfel erreicht. Die Juden, gegenwärtig die Financiers der Welt, waren damals ihre Aerzte, und als solche berühmt wegen ihrer umfassenden Kenntnisse und der Hoheit ihres Characters, durch welche der wirklich wissenschaftliche Zweig des ärztlichen Standes von jeher berühmt war. Die Zahl der jüdischen Aerzte im zwölften Jahrhundert war ungeheuer. Wenn Herr Bédarride recht berichtet ist, so sah jeder kleine Fürst und Edelmann einen jüdischen Arzt als einen nothwendigen Bestandtheil seines Hofhalts an (6). Jeder jüdische Arzt seinerseits betrachtete die Autorschaft irgend eines Werkes als durchaus nöthige Folge seines Standes. Unter diesen hat der berühmte

Philosoph Maimonides, genannt "das Licht des Westens," einen Ruf erlangt, dessen theilweise Verdunkelung in späterer Zeit einzig der fast gänzlichen Vernachlässigung zugeschrieben werden kann, welcher die hebräische Literatur des Mittelalters verfallen ist. Wenige Worte über die Werke und das Genie des Maimonides werden bedeutendes Licht auf den Zustand der Juden in Spanien während der Periode ihrer höchsten Cultur werfen. Moses ben Maimoun, gewöhnlich Maimonides genannt, wurde im Jahre 1185 in Cordova geboren und studirte in seiner Jugend Jurisprudenz, welcher Wissenschaft viele Mitglieder seiner Familie sich gewidmet hatten. Diejenigen, welche seine Schriften im Original lesen können, werden die Tiefe seiner juristischen Kenntnisse bezeugen. Sein Verstand war indessen zu gross, als dass er gemächlich innerhalb der Grenzen *einer* Wissenschaft hätte ruhen können. Wie vor ihm Plato, scheint auch er das ganze Gebiet aller damaligen Wissenschaften umfasst zu haben. Obgleich mehrere seine Erziehung betreffenden Ueberlieferungen—so zum Beispiel, dass er der Schüler des Averroes gewesen sein soll—von der späteren Kritik als grundlos haben verworfen werden müssen, nimmt man doch allgemein an, dass er Schüler der berühmtesten arabischen Philosophen gewesen war. Die ersten Jahre seines Lebens brachte er übrigens in der äusserlichen Befolgung des Mohamedanismus zu, welche der Kalif Abd-al-Moumen, der Begründer der Almohaden-Dynastie, nach der Eroberung Cordovas erzwang. Seine speculativen Ansichten wurden auf diese Weise durch praktische Erfahrung geschärft und erweitert durch seinen Verkehr mit den Anhängern der drei grössten Confessionen seiner Zeit. Im Alter von dreissig Jahren hatte er seinen berühmten Commentar auf die Mischnah verfasst, welchen er später in's Hebräische übertrug. In diesem Werke erörtert er, ohne Rücksicht auf talmudische Autorität, von allgemeinen Gesichtspunkten aus, die Unsterblichkeit der Seele, die Freiheit, den Willen, Tugend und Laster. In einem anderen Werke* giebt er eine Systematik des talmudischen Judenthums,

* Jad-Chasaka oder Mischne-Thora.

eine der grössten Arbeiten, die ein Gelehrter je zu Stande gebracht hat. "Es gab keinen Zweig der Philosophie," sagt Bartholoccius, "mit dem er nicht vertraut war. Naturgeschichte, Mathematik, Medizin, Alles, selbst christliche Theologie, wusste er. ...... Man kann sich davon überzeugen, wenn man seine Werke, namentlich das erste Buch von 'Hajad,' liest." Den Schlussstein zu Maimonides Ruhme jedoch bildet sein Hauptwerk "Morah-Nebochim" ("der Führer der Verirrten"), ein Werk welches, abgesehen von seiner Erhabenheit und Gelehrsamkeit, durch den Umstand interessant ist, dass in ihm der Versuch (von Seiten eines Rabbi, wie man sagt, der erste) gemacht wird, den jüdischen Glauben in ein Glaubensbekenntniss einzuengen. Maimonides giebt dreizehn Sätze, welche die Wesenheit der jüdischen Religion umfassen.

Diese Glaubensartikel stellen hin: 1) dass es nur einen Gott, den Schöpfer aller Dinge, gebe; 2) dass Gott untheilbar und einig, 3) gestaltlos, 4) ewig, 5) allein zu verehren sei; 6) dass Gott sich den Menschen durch die Propheten offenbart habe; 7) dass Moses der beste Prophet sei; 8) dass Gott das Gesetz Moses direct übergeben habe; 9) dass das Gesetz (Thora) unveränderlich sei; 10) dass Gott alle Gedanken und Handlungen der Menschen kenne; 11) dass Gott die Ruchlosen bestrafen und die Guten belohnen werde; 12) dass der Messiah kommen, und 13) die Todten auferstehen werden (¹). Wenn wir zu der verhältnissmässigen Einfachheit und Reinheit dieses Glaubensbekenntnisses die vertraute Bekanntschaft des Maimonides mit der griechischen Philosophie bedenken—er bekämpft ausführlich des Aristoteles Doctrinen von der Ewigkeit der Welt—so wird es uns einleuchten dass, während er einerseits aufgeklärter selbst als moderne Christen war, der in solch einem Glaubensbekenntnisse sichtbare Mangel kritischer Kraft nichts mehr ist als was wir jetzt, sieben Jahrhunderte später, in unserer Mitte, selbst unter den Bischöfen, sehen.

Wäre Maimonides nur ein alleindastehendes Beispiel jüdischer Cultur gewesen, sein Ruhm wäre zwar dadurch nicht beeinträch-

tigt, aber es würde nur wenig Licht auf den Bildungsgrad der Juden während des zwölften Jahrhunderts geworfen werden. Jeder, der sich jedoch die Mühe geben will nachzuforschen, wird finden, dass er nur den Gipfelpunkt ihrer allgemeinen Aufklärung repräsentirte. An dieser nahmen sowohl diejenigen Theil, die ihn bekämpften ([8]), und das that die streng orthodoxe Partei oft mit viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn — als auch die Freigeister,* welche ihn vertheidigten. Genug, die Thatsache steht fest, die Juden, welche unter maurischer Herrschaft die Spitze der damaligen Civilisation in allen ihren verschiedenen Zweigen erreicht hatten, wurden später in Folge des allmählichen Triumphs der christlichen Religion in den Schmutz des Wuchers hineingetrieben. Ihre weitere Geschichte in Spanien ist mehr oder weniger das Musterbild ihres Elends, das sie später in ganz Europa auszustehen hatten. Die Duldung, welche die Saracenen in der Blüthe ihrer Macht den Juden entgegenbrachten, schwand, als der maurische Einfluss zu sinken begann. Die zweite Kindheit ist sprüchwörtlich närrisch, und die Mauren, beschränkt auf die engen Grenzen von Granada und Cordova, begannen in ihrem Todeskampfe diejenigen zu verfolgen, welche sie während ihrer siegreichen Oberhoheit zu einer Stellung erhoben hatten, in der sie durch ihren erfolgreichen Wetteifer sich dankbar beweisen und hervorthun konnten. Dagegen hielt die aufgeklärte Duldung, welche die benachbarten christlichen Königreiche von den Mauren gelernt hatten, eine Weile noch vor. Der Premierminister Alphons' VIII. von Castilien war ein Jude; aber der christliche Fanatismus hatte mit der Zunahme des Kampfes gegen die Mauren ebenfalls zugenommen, und in dem Verhältnisse wie die pfäffische Intoleranz weniger Arbeit in der einen Richtung fand,

* Unter freigeistig verstehen wir in diesem Falle natürlich nur diejenigen, welche von der damals im Judenthum herrschenden Partei so angesehen wurden. Wie zu allen Zeiten, so war auch in diesem Falle die Partei der Freigeister insofern der Wahrheit näher, als sie dieselbe ohne Rücksicht auf Autorität oder Consequenzen suchten. "Der Mensch," sagt Maimonides, "sollte seine Handlungen nicht durch Glauben an Autoritäten leiten lassen, denn seine Augen sind auf dem Gesichte und nicht auf dem Rücken."

suchte sie mit nur noch grösserer Erbitterung für ein Ventil in einer anderen. Eine jüngere Confession und eine niedrigere Civilisation wird stets polternder und anmaassender sein, als die ältere und zur Zeit höhere. Und zu jener Zeit konnten die Juden, was Gelehrsamkeit und Civilisation anbetrifft, theoretisch sowohl wie practisch, das Gehirn der Halbinsel genannt werden. Die Eifersucht der Laien lieh dem religiösen Hasse blutige Waffen. Das alte Märchen von christlichen Kindern, die zur Feier des Passahfestes geschlachtet und verzehrt worden seien, wurde in Umlauf gesetzt. In Castilien sind Beispiele verzeichnet, dass Kinderleichen hinterlistig in jüdische Häuser gebracht wurden, um der schändlichen Anklage eine Art von Grundlage zu geben. Diese Verläumdung, die man oft wiederholte, und der eine bigotte und unwissende Priesterzunft absichtlich Vorschub leistete, hielt die Juden in fortwährendem Schrecken. Im folgenden Jahrhundert machte der Terrorismus des Pöbels der organisirten Verfolgung einer Hierarchie Platz. Die Geschichte der Inquisition ist mit jüdischem Blute getränkt. Diese Institution, die traurige Erstgeburt der Lehre, dass Glaube zur Erlösung nöthig sei, verdankte ihren Ursprung dem verächtlichen, von Furcht nicht freien Hasse, welchen die Einfachheit und Reinheit der Albigenser in den Herzen der scandalösen Anhänger der damals herrschenden Orthodoxie entflammt hatten. Die Geistlichkeit, welche in Folge der Kreuzzüge zu einer Allmacht, wie sie Menschen überhaupt erreichen können, gelangt war, kannte keine Grenze für ihre Anmaassung. Der Abfall der Albigenser verräth den ersten Wunsch und das erste Streben irgend eines Theiles der christlichen Welt, sich von der finstern Corruption des herrschenden Systems zu befreien. Aber es verdient erwähnt zu werden, dass das südliche Frankreich, wo die ersten Anzeichen einer Revolution gegen die päpstliche Missregierung sich kundgaben, gerade derjenige Theil Europas war, wo ebenso wie in Spanien die jüdische Aufklärung und Civilisation die Menschen vorbereitet hatten, ihre geistige Unabhängigkeit zu vertheidigen. Doch darf man nicht etwa glauben, dass in Spanien selbst nach

dem Beginn der Inquisition die Juden plötzlich von der von ihnen eroberten glänzenden Stellung herabsanken. Sancho III., König von Castilien, gewährte ihnen seinen Schutz, zum grossen Missvergnügen Innocents III., welcher an den castilischen König schrieb und sich beschwerte, dass den Juden gestattet werde, Synagogen zu bauen, den Zehnten (grossartige Ungerechtigkeit) sich zu entziehen, liegende Besitzungen zu erwerben und den Werth kostbarer Sklaven, die unter dem Vorwande, dass sie zu Christen bekehrt worden seien, von ihnen genommen wurden, zu beanspruchen. Die spanische Geistlichkeit verbot Geld auf Zinsen auszuleihen. Das Monopol dieses Industriezweiges fiel daher den Ungläubigen zu und wurde an die Juden verkauft. Der Zinsfuss hing auf diese Weise nicht so sehr von dem aussaugenden Character der berüchtigten jüdischen Wucherer ab, als von der christlichen Gier, welche christlichen Laien verbot, eine verdammenswerthe Sünde zu begehen und doch das Recht, die fluchwürdige Sünde auszuüben, an die Juden verkaufte. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts indessen finden wir ein Beispiel, dass das Nehmen von Zinsen gesetzlich anerkannt wird. Die Cortes von Burgos stellten einige Artikel auf, nach denen ein Jude, der drei Münzen lieh, vier dafür nehmen durfte. Ausserdem wurde angeordnet, dass die Schuld, sobald die Anhäufung der Zinsen dem geliehenen Capitale gleichkäme, getilgt sein sollte; dass eine Summe von über acht Maravedi nur durch eine Notariatsacte geliehen werden dürfe. Ausserdem konnten bewegliches Vermögen gepfändet, liegende Güter sequestrirt und das Besitzthum des Schuldners versteigert werden. Nach sechs Jahren trat die Verjährung ein. Der Gläubiger war ausserdem gehalten, in eigener Person Klage zu führen.

Das ist eine Probe von dem herrschenden Tone in den für die Juden maassgebenden Gesetzen. Es ist für uns natürlich unmöglich, in dem Rahmen eines Aufsatzes von der Geschichte der Juden mehr als nur die äussersten Umrisse zu geben. Ihre Lage änderte sich innerhalb bestimmter Grenzen von Land zu Land und von Königreich zu Königreich. Die einzige beständige

Verfolgung stammte aus den christlichen Doctrinen. In Arragonien zum Beispiel war die Stellung der Juden im Allgemeinen weniger günstig als in Castilien und dort weniger günstig als in Portugal. Man sieht, der Geist der Verfolgung wechselte auf der pyrenäischen Halbinsel, je nachdem die Entfernung von Rom grösser oder kleiner war. In Castilien hatten die Juden zu jedem wissenschaftlichen Werke von irgend welcher Bedeutung ihren wesentlichen Theil beigetragen, und namentlich zu den astronomischen, sogenannten alfonsinischen Tafeln, welche, wie die Astronomen wissen, für die erhabenste unter den Wissenschaften von nicht geringer Bedeutung waren. Jacob I. von Arragonien scheint übrigens in vielen Beziehungen dem englischen Jacob I. gleich gewesen zu sein, der bekanntlich einer der weisesten Narren in der Christenheit war. Unter seiner Herrschaft wurden die Conferenzen zwischen jüdischen und christlichen Gottesgelehrten vermehrt, in der Absicht jene zu bekehren. Er zwang die Juden in seinem Lande, christliche Disputirkünstler zu bezahlen, und erliess Rundschreiben an alle seine jüdischen Unterthanen, in denen er sie ermahnte, guten Glaubens in Zukunft bei den Disputationen zu sein, da sie hierdurch möglicherweise zur Erkenntniss der Wahrheit gelangen könnten. Um wenn möglich die Reize dieses lieblichen Idylls zu vermehren, müssen wir hinzufügen, dass dieser Fürst, der sehr viel von Andächtelei weg hatte, es für nöthig fand, zu den moralischen Tractaten der rabbinischen Schriftsteller seine Zuflucht zu nehmen, da die christlichen Theologen, die zu beschäftigt waren mit dem Zusammenbrauen von antiketzerischen Tractätlein, für die sie ungeheure Geschenke von den Päpsten erhielten, nur wenig Zeit hatten, über ein so triviales und verächtliches Thema wie Moral zu schreiben. Ein merkwürdiges Streiflicht fällt auf die damaligen Verhältnisse durch die Beschwerden des Bischofs von Palencia. Die öffentlichen Disputationen zwischen Juden und Christen, deren wir Erwähnung gethan, wurden immer häufiger. Wie dies gewöhnlich der Fall ist, waren einige jüdische Bekehrte die Hauptpropagandamacher. Ein bekehrter Jude, Jehuda Mosca, hielt eine Conferenz

ab, in Folge deren eine grosse Anzahl Juden (gezwungen, wie es heisst) sich taufen liess. Der Bischof von Palencia beklagte sich über diese Gewaltthat, indem er angab, dass seine Geldmittel dadurch verkümmert würden. Auch finden wir Adlige häufig sich beschweren, dass sie auf diese Weise ihrer Einnahmequellen verlustig gingen.

Das vierzehnte Jahrhundert sah in Spanien sowohl den Reichthum der Juden bis zum höchsten Stadium gelangen als die Bitterkeit gegen die Juden langsam sich ansammeln. Die grausamsten Verfolgungen, welche sie bis jetzt im südwestlichen Europa erlitten hatten, rührte von dem Kreuzfahrer-Fanatismus der südlichen Hirten her, dessen allmählige Ausbreitung vom südlichen Frankreich bis nach Spanien in der Geschichte unter dem Namen *Guerre des Pastoreaux* bekannt ist. Ein heiliger Eifer hatte nämlich die Seelen der Viehhirten im Süden von Frankreich und an den Grenzen von Spanien erfasst und inspirirte sie, ihre Hirtensteine gegen die verfluchten Saracenen zu schleudern. So begannen sie denn ihr ruhmreiches Werk mit der Ausrottung aller Juden, die sie auf ihrem Wege fanden. Man muss dem heiligen Stuhle Gerechtigkeit wiederfahren lassen und hier hinzufügen, dass der Papst * eine Bulle gegen dergleichen Unthaten erliess. Doch schon im folgenden Jahre, das ist 1309, setzten die Cortes in Madrid durch, dass alle nicht bekehrten Juden ihrer öffentlichen Aemter enthoben werden sollten. Der König, der ihre guten Dienste gar wohl zu schätzen verstand, weigerte sich hartnäckig, sie abzusetzen. Dieselbe Forderung wurde in den

* Viele der früheren Päpste waren verhältnissmässig noch menschlich gegen die Juden. Aber die päpstliche Duldung gegen die Juden stand, wenn immer sie vorhanden war, im Allgemeinen im genauen Verhältnisse zu der Opposition des jedesmaligen Papstes gegen seine christlichen Unterthanen — d. h. im genauen Verhältniss zu seiner katholischen Lauheit. Der grösste der Päpste, Hildebrand, war auch am intolerantesten gegen die Juden. Die Gründe, welche den antijüdischen Eifer vieler der früheren Päpste milderten, scheinen einem weltlichen Verständnisse für die von den Juden zu ziehenden Vortheile, und ebenso, wenn wir der Deutlichkeit halber das so nennen dürfen, einer nichtgeistlichen den Gelehrten verrathenden Abneigung gegen Verfolgung, entsprungen zu sein.

Cortes 1315 abermals gestellt. Die Cortes beugten sich der Geistlichkeit, aber die Könige wollten wiederum sich nicht dazu verstehen, sich der verständigsten Minister, die sie finden konnten, berauben zu lassen. So ging das vierzehnte Jahrhundert vorüber, ohne merklich in der Lage der Juden etwas verändert zu haben. Aber die grosse heranwälzende Fluth des Christenthums untergrub allmählich Schritt für Schritt ihre Stellung. Die zarte Barmherzigkeit der Inquisition war eine Zeit lang das ausschliessliche Vorrecht und die Apanage der christlichen Familie gewesen; aber im Laufe der Zeit und mit dem Wachsen des christlichen Eifers und der Ausdehnung des Wissens dämmerte bei den Mönchen der Gedanke auf, dass auch den Juden und Mauren die göttlichen Segnungen dieser unschätzbaren Institution zu Theil werden sollten. Unter Johann I. von Arragonien, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wurden 50,000 Juden niedergemetzelt, und 100,000 gezwungen, ihren Glauben abzuschwören. Man hat den Juden oft Mangel an Vaterlandsliebe vorgeworfen. Mögen diejenigen, welche diese Anschuldigung erheben, die einfachen geschichtlichen Facta erwägen. Kein Zug ist in den Annalen der Juden tiefer markirt, als ihre glühende Liebe, ja, sagen wir nur, anbetende Verehrung für ihr Vaterland. Alle ihre Volksbücher legen Zeugniss von diesem Grundzuge des jüdischen Herzens ab. Canaan—das Land der Länder, das Land, in dem Milch und Honig fliesst, das Gott ausdrücklich ihnen gegeben, ja gewissermassen für sie geschaffen hat, und das sie nach unzähligen Leiden in der Wüste und nach unglaublichen Wunderthaten erst erreicht hatten—Wunderthaten so unglaublich, wie sie nur die flammende Vaterlandsliebe des jüdischen Gesetzesschreibers erdenken konnte, wobei er wahrscheinlich noch zweifelte, ob er sie auch nur zur Hälfte wunderbar genug gemacht habe—Canaan war die mythologische Verkörperung eines Gefühls in dem Juden, das in demselben Verhältnisse zu dem Patriotismus der alten Welt stand, wie die Heimathsliebe des Engländers zum Triebe der Beduinen, von Ort zu Ort zu wandern. Aber religiöse Träume und die Logik der Thatsachen mögen

zwar eine Zeit lang übereinstimmen, thun dies jedoch nie für ewig. Das theokratische System, das in sich selbst mit einer Centripetalkraft hineinwuchs, konnte mit der Centrifugalkraft der keimenden Demokratie keinen erfolgreichen Kampf ausfechten. Die verhältnissmässig farblosen und weltlichen Elemente der griechischen und römischen Staatsbegriffe sprengten das düstere orientalische System der Juden in die Luft, und zerstreuten dessen Bruchstücke über den ganzen Erdkreis. Aber selbst dann noch war die granitfeste conservative Neigung und das Heimathsgefühl in dem Juden so gross, dass, während sein trüber Blick sich gegen den Tempel seines Gottes hinwandte, er doch, wo er sich befand, Wurzel schlug. Er schenkte, als sein Mutternest zerstört war, alle seine Liebe in den folgenden Jahrhunderten dem Lande, in welchem er sich befand, und mit teuflischer Grausamkeit wurde er ein Mal nach dem andern mit Feuer und Schwert fortgejagt. Und das sind die Menschen, von denen behauptet wird, dass sie keine patriotischen Gefühle haben. Gerade ihre angeborene Neigung zur Vaterlandsliebe war die Ursache ihrer grössten Leiden.

Das fünfzehnte Jahrhundert war der Anfang einer neuen Aera in Spanien. Der Sitz und Brennpunkt europäischer Civilisation und Gelehrsamkeit sank Schritt für Schritt in die Barbarei eines religiösen Fanatismus. Die katholische Welt wurde täglich intoleranter. Ein bekehrter Jude, Jérôme von Sainte-Foix, war die Veranlassung zu grausamen Verfolgungen gegen sein eigenes Volk. Dieser Abtrünnige, ein Günstling und ehemaliger Arzt Benedict's XIII., veranstaltete öffentliche Conferenzen in Tortosa, denen selbst der Papst beizuwohnen sich herabliess. Der Rabbi Don Vidal-ben-Banaste, einer der jüdischen Kämpen, nöthigte durch die Eleganz seiner gelehrten Wendungen und seine Beredtsamkeit dem heiligen Vater selbst Bewunderung ab. Ein anderer jüdischer Gelehrter, Joseph Albo, der Verfasser des "Sepher Ikarim," welches von jüdischen Autoritäten als eines der bedeutendsten Werke rabbinischer Gelehrsamkeit aus dem fünfzehnten Jahrhundert bezeichnet wird,

stellte in Abrede, dass die Ankunft des Messiah ein wesentlicher Bestandtheil des jüdischen Glaubensbekenntnisses sei. Er missachtete hierbei, wie man sieht, öffentlich die Ansicht des grossen Maimonides, und es ist bemerkenswerth, dass viele jüdische Doctoren des fünfzehnten Jahrhunderts hierin mit Albo übereinstimmten. Um dieselbe Zeit etwa fingen auch jüdische Gelehrte an, sich gegen das Joch der aristotelischen Philosophie aufzulehnen, die sie in Gemeinschaft mit den Mauren und Christen bis dahin anerkannt hatten, und zwar in dem Grade anerkannt, dass sie beinahe sämmtliche Werke des Aristoteles in's Hebräische übersetzten. Die Beschränkung der Juden auf besondere Stadtviertel scheint in Spanien in dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert angefangen zu haben. Die Cortes von Valladolid wiesen ihnen im Jahre 1412 abgelegene Plätze an, die nur eine Ausgangsthüre haben durften, und wohin keiner christlichen Frau zu gehen gestattet war. Kein Jude durfte das Geschäft eines Arztes, Apothekers, Lebensmittelverkäufers, Schankwirths, Speisewirths, Steuereinsammlers, verrichten, oder das Gewerbe eines Schneiders, Klempners, Fleischers, Zimmermanns, Schuhflickers und Grobschmieds treiben. Die Männer sollten bei Strafe von hundert Peitschenhieben ihre Bärte wachsen lassen, und die Frauen, um ihre Schönheit zu verbergen, dicke Mantillas tragen.* Merkwürdig hierbei ist, dass die Cortes von Valladolid nichts von Wucher sagen, woraus folgt, dass Wucher entweder in Castilien anerkannt war, oder dass die Juden Wucher nicht trieben.

Eine Zeit lang wurden die Juden gegen diese barbarischen Gesetze von den Königen in Schutz genommen. Aber Heinrich III. und Johann II. behandelten sie mit äusserster Strenge und zerstörten viele ihrer Synagogen. Inzwischen trieb die Geistlichkeit mit verstärkten Kräften das Geschäft der Zwangs-Conferenzen eifrig fort, denen natürlich die Zwangstaufen auf dem Fusse folgten. Um nur ein Beispiel von der Art und Weise, wie

* Es wäre interessant, nachzuforschen, ob die spanischen Frauen den Wink verstanden und die Mantillas adoptirten, um als Aushängeschild für darunter verborgene und unsichtbare Schönheit zu dienen.

die clericale Raserei ihr Wesen trieb, zu geben, diene das Folgende. Von König und Geistlichkeit unterstützt, eröffnete ein gewisser Vincent Ferrier eine Conferenz für Bekehrung der Juden. Er hielt ihnen eine Predigt, worauf 15,000 bekehrt wurden. Von welcher Natur diese Bekehrung war, geht am besten daraus hervor, dass sie unmittelbar darauf zu ihrem fluchwürdigen Unglauben zurückkehrten; worauf denn Sixtus IV. in seiner unbegrenzten päpstlichen Gnade 2,000 lebendig verbrennen und die Anderen im Kerker foltern liess, Alles natürlich für die Erlösung ihrer werthen Seelen. Alles das war indessen nur noch der Anfang ihrer Leiden. Denn kaum waren Ferdinand und Isabella von den Mauren frei, als sie auch schon die Vertreibung der Juden beschlossen und in diesem ihrem rechtlichen Eifer unter anderen von dem Cardinal Ximenes gebührend unterstützt wurden. Die Juden liessen es weder an Mühe, noch an Bitten und Bestechungen fehlen. Warum in der That sollte eine wilde Bestie nicht ebenso gut bestochen als ein anständiger Jude getödtet werden? Ferdinand und Isabella fühlten ihren katholischen Appetit vor dem Angebot von 30,000 Dukaten verschwinden. Dreissigtausend Dukaten! Nicht viel gezahlt für die Freiheit zu leben, nicht wenig, wenn nur für königliche Vergnügungen zu verschwenden. Aber wenn der König und die Königin schwankten—nicht so der grosse Diener Christi—der Inquisitor Torquemada. Flammenden Angesichts, das Crucifix in Händen, stürzte er auf das laodicäische Paar los: "Judas," sagte er, "hat euren Herrn für dreissig Silberlinge verschachert; Ew. Hoheiten denken ihn wieder für dreissigtausend zu verhandeln. Nehmen sie ihn, ich gebe ihn hin." [Er überreicht ihnen das Crucifix.] "Eilen Sie, verkaufen Sie Ihre Seelen." Die Juden erhielten Befehl, entweder Spanien zu verlassen oder sich zu bekehren. Sie zogen es vor, aus dem Lande zu ziehen, welches sie nach ihrem eigenen gelobten Lande am meisten geliebt hatten. "Ich habe," sagt der Geschichtsschreiber Llorente, "Juden gesehen, die ein Haus für einen Esel hergaben, einen Weinberg für einen Rock, und andere wieder, die ihr Gold verschluckten, um es mit sich zu nehmen." "An einem

Tage," sagt Abarbanel, "konnte man 600,000 Männer, Weiber und Kinder, Alt und Jung, ohne Wehr und Waffe, heimath- und obdachlos, aus allen Theilen des Königreichs auf die traurige Wanderung sich begeben sehen, die alle nicht wussten, wohin sie ihre Schritte lenken sollten. Ich selbst befand mich unter ihnen. Gott zu unserem Halt und Führer nehmend, eilten wir an die Grenzen der benachbarten Staaten. Aber das Unglück hörte nicht auf uns zu verfolgen. Einige fielen gehetzt ihren Unterdrückern zur Beute; andere starben aus Hunger und an Krankheiten; einige flüchteten sich an die Küste und dachten, so leichter zu entkommen. Eitle Hoffnung! Ein Theil fand in den Wellen den Tod, andere wurden an Christen als Sklaven verkauft.

In dieser äussersten Noth konnten wir nur mit unsern Vätern sagen: "Hier sind wir gänzlich zu Grunde gerichtet. Geheiliget sei der Name des Ewigen, unsres Herrn!"

Die spätere Geschichte der Juden kann in wenigen Worten erzählt werden. Im sechzehnten Jahrhundert gab es in Spanien keine Juden mehr, wenigstens keine dem Namen nach. Diejenigen, welche zurückblieben, erkauften ihre Existenz um den Preis einer unter der Hülle von "neuen Bekehrten" erheuchelten Befolgung der christlichen Religion. Spanien hatte "Alte" und "Neue" Christen. Die Letzteren lebten unter der steten Bewachung der Inquisition, vor deren Blutdurst sie ihre christliche Bekennung nicht immer sicherte. Jeder Festtag wurde durch ein Auto-da-fé eines oder mehrerer verdächtiger Juden besonders gefeiert. Torquemada allein soll ihrer 100,000 geschlachtet haben.

Aber gerade wie nach der Vertreibung der Mauern die Juden eine Zeit lang alle die wohlwollenden Aufmerksamkeiten der Kirche geerbt und in erhöhtem Maasse genossen hatten, so lenkte die Reformation den christlichen Eifer der katholischen Welt in einen neuen Canal, und an die protestantischen Ketzer kam nunmehr die Reihe, mit Hülfe der grimmen Gunst, welche die Juden so lange und mit solchem Erfolge genossen hatten, zur Erlösung gebracht zu werden. Ueberall, nur nicht in Spanien. Denn in Spanien fachte der heilige Eifer, welcher die Ketzer verbrannte,

die Flammen, die gegen die Juden loderten, nur noch mächtiger an. Bereits zwei Generationen waren vergangen, seitdem die Inquisition Verwüstung in jedes jüdische Haus gebracht hatte, und noch fand man die "Neubekehrten" heimlich zu ihrem Gotte flehen, ihnen zu vergeben, dass sie im Tempel des Rimmon sich beugten, und ihnen ihre Heuchelei zu verzeihen. Sich selbst verabscheuend, trugen sie die tägliche Schmach einer täglichen Selbst-Entweihung, und täglich erneuerten sie ihre traurigen Bussübungen in ihren verborgenen Kammern und ertrugen die Angst und Qual eines Lebens, das sie gerne preisgegeben haben würden, wenn nicht die unaussprechlichen Schrecken einer höllischen Inquisition auch dieses unmöglich gemacht hätten. Dies war bis auf die jüngste Zeit die Lage der spanischen Juden. Erst seit dem letzten Kriege mit Marocco ist mit grosser Ostentation den Juden gestattet worden (und das aus pecuniären Rücksichten), sich in Spanien niederzulassen. Einige wenige sollen von dieser Erlaubniss Gebrauch gemacht haben; ihre Zahl jedoch ist unbedeutend.

Wir haben bei der Geschichte der Juden in Spanien uns deshalb länger, als es dem Verhältnisse dieses Aufsatzes nach angemessen wäre, aufgehalten, weil die Laufbahn der Juden in diesem Lande gerade bei weitem die merkwürdigste sowohl im Glück wie im Unglück war. Ihre Geschichte in Portugal datirt von derselben Periode her, und ihre allgemeine politische wie literarische Färbung ist so ziemlich dieselbe wie wir sie in Spanien finden. Die hervorstechendsten unterscheidenden Merkmale sind, wie sich zeigen wird, nur die gewöhnlichen Folgen natürlicher Ursachen gewesen. Ebenso wie der feindliche Fortschritt der katholischen und canonischen Oberhoheit langsamer in Castilien als in Arragonien die Juden traf, aus denselben Gründen war der Fortschritt noch langsamer in Portugal. Bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war daher ihre Stellung in Portugal eine überaus begünstigte. Der südwestliche Theil der Halbinsel fiel zu allerletzt dem katholischen Einflusse anheim. Portugal hatte geschickte und unternehmungslustige Könige und war zu sehr

mit den Kämpfen gegen die Mauren und der Zurücktreibung der eroberungslustigen Spanier beschäftigt, als dass es Zeit gehabt hätte, die Juden zu verfolgen, die es überdies als eine ganz verschiedene Nation betrachtete. Kaum war der Kampf mit den Mauren beendigt, als die grossen Seeexpeditionen der Portugiesen begannen. Portugal war zu weltlich, um die Juden aus religiösen Gründen zu verfolgen, und in der That fand keine religiöse Verfolgung daselbst statt, bis die grosse und schliessliche Auswanderung der Juden aus Spanien erfolgte. Wie in Spanien, so hielten auch in Portugal die Juden es mit dem aristokratischen Elemente, während die Priester es mit dem demokratischen hielten. Hier wie dort wurden die Juden von den Königen und dem Adel geschützt, während die Geistlichkeit Ränke gegen sie schmiedete. Und, wie in Spanien, trug die Geistlichkeit auch hier den Sieg davon, und am 20. Dezember 1496 wurde den Juden Portugals, wie früher den spanischen, angekündigt, dass sie entweder Verbannung oder Taufe wählen müssten. Die portugiesischen Juden fühlten sich so sehr an ihr Land gefesselt, dass viele von ihnen kaum verstehen konnten, dass ihnen dasselbe zu verlassen anbefohlen wurde. Nur die Taufe blieb ihnen übrig. Und wir haben dafür das Zeugniss eines Bischofs, dessen besseres Selbst durch das, was er mit ansah, auf's tiefste empört wurde, dass viele Juden an den Haaren zum Altar geschleppt wurden, und laut dabei Gott zum Zeugen anriefen, "dass sie in dem Glauben Mosis sterben wollten." "Ich habe Schlimmeres noch gesehen," fügt der Bischof hinzu, "aber König Manoel wollte es so, denn sie sind körperlich seine Sklaven." Was auch immer zur Entschuldigung Ferdinands und Isabellas angeführt werden mag, sicherlich nichts kann gesagt werden, das die ungeheuren Grausamkeiten Manoels bemäntelte, der die Juden verbannte, und doch, damit sie nicht wegzögen und das Land ihrer Dienste beraubten, befahl, alle Kinder unter vierzehn Jahren von den Eltern wegzunehmen und als Christen zu erziehen. Wir übergehen andere Unthaten. So verzweifelt war die Lage der Juden, dass sie beschlossen, an den Papst zu appelliren. Da

liess Manoel sich so weit erweichen, dass er ihnen eine Galgenfrist von zwanzig Jahren gestattete, während welcher Zeit sie sich nur äusserlich zum Christenthum zu bekennen brauchten, nach dieser Zeit jedoch entweder unbehelligt das Land verlassen, oder öffentlich ihre Bekehrung anerkennen mussten. In der Zwischenzeit sollten sie keine Verfolgung erleiden. Die Juden nahmen dieses Anerbieten an, und der König hielt sein Wort. Aber er starb 1522, und Clemens VII. geruhte im Jahre 1531 allergnädigst zu gestatten, dass die Inquisition, die in Spanien blühte, auch Portugal beglücken dürfte.

Von dieser Zeit nahm die Zahl der Juden, welche Portugal verliessen, um anderswo im jüdischen Glauben leben zu können, immer mehr zu. Eine lange Periode hindurch wechselte das Verbot der Auswanderung gegen die Juden (der grösste Triumph menschlicher Grausamkeit) mit milderen und nachsichtigeren Erlassen ab; aber so gross war die Zahl der "neuen Christen," welche namentlich nach Italien, der Türkei und Holland auswanderten, dass (und ganz besonders dies in den Niederlanden und Hamburg) der Name "portugiesische Juden" die Bezeichnung für alle Juden blieb, die ihre Abstammung von der pyrenäischen Halbinsel ableiteten.

Die Existenz der Juden in Gallien ist eines der frühesten Ereignisse in der Geschichte dieses Landes. Die Negotiatores, von denen Cäsar spricht, waren höchst wahrscheinlich Juden. Ja, das erste Auftreten der Juden in Europa fällt ganz und gar in eine vorhistorische Zeit. Wir können nur errathen, dass Marseilles, das grosse Calcutta des alten Rom, der Ort war, über welchen sie vom Süden her sich allmählich nach dem Norden verbreiteten. Ob die Juden dem römischen Eroberungszuge folgten, oder ob sie, was wahrscheinlicher ist, ihm vorangingen, sie waren lange, bevor die gothischen Könige von Spanien sie über die Pyrenäen trieben, durch das ganze Gallien hin zu finden. Vom fünften bis zum zehnten Jahrhundert lebten sie in Languedoc und der Provence von den reichen Früchten ihres verbreiteten Handels. Die Karolinger gewährten ihnen reiche Besitzungen,

und Lyon war der Mittelpunkt ihres Handelsverkehrs. Juden und Christen lebten dort friedlich zusammen, ja heiratheten sogar unter einander. Wegen des jüdischen Sabbattages wurde der Markt auf einen andern Tag verlegt. Die Juden erschienen an christlichen Festtagen, und es wurde ihnen sogar gestattet, ihre Glaubenslehren laut vorzutragen. Die christlichen Bischöfe beklagten sich zwar über die Freiheit, welche den Peinigern des Heilands gewährt wurde, doch thaten sie dies vergebens, bis das karolingische Reich unterging und in seinem Sterben ein den Juden verhängnissvolles System als Erbe hinterliess. Dieses war das Feudalwesen. Localregierungen traten an Stelle europäischer und staatlicher Einheit. In der feudalen Gesellschaft hatte Jeder einen Platz und füllte ihn aus, der Baron, der Priester, der Bürger, der Leibeigene; nur der Jude hatte keinen. Er schuldete keine Unterthanentreue und besass keinen Grundbesitz. Der Bürger verdrängte ihn aus dem Gewerbe und schloss ihn aus seiner Zunft aus. Der Baron machte ihn zu seinem Werkzeuge und drängte ihm mit dem Gewinn das Elend des Wucherns auf. Die Theorie des Zins- und Bankwesens wurde in dem Mittelalter gänzlich missverstanden, und der Jude wurde selbst für die Dienste, die er der Gesellschaft leistete, verabscheut. Seltsame Geschichten, ähnlich denen, welche in Spanien aufgetaucht waren, wurden erfunden und bald durch ganz Europa in Umlauf gesetzt: dass die Juden die unschuldigen Kinder christlicher Eltern kreuzigten; dass sie mit gehässigem Geheul in entfernten Quartieren die Hostien durchbohrten u. s. w. Diese auch nicht von einer Spur wirklicher Thatsachen unterstützten Märchen wurden vor zwanzig Jahren in Damascus, ja selbst in Europa, zu Juliers im Jahre 1840, mit schrecklichen Resultaten im Gefolge, wiederbelebt.

Die berühmten Ordonnanzen (*ordonnances*) werfen ein eigenthümliches Licht über das Verhältniss, in dem die Juden vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhunderte zu der Regierung standen. Philipp August fand bei seiner Thronbesteigung die Juden als Pfandgläubiger von halb Paris vor. Er nahm seine

Zuflucht zu einer höchst einfachen Maassregel. Alle den Juden zustehenden Schulden wurden für nichtig erklärt, alle ihre liegenden Güter confiscirt; der König sollte ein Fünftel der Beute erhalten und die Juden Frankreich verlassen. Später wurden die Juden, als der König einmal in Geldverlegenheit gerieth, wieder zurückgerufen, natürlich gegen Zahlung einer bedeutenden Summe Geldes. Das ist eine Probe des üblichen Verfahrens. Ludwig der Heilige handelte zwar mehr aus rein religiösen Prinzipien, doch stand er in seiner gewissenhaften Verfolgung allein da. Philipp der Schöne schützte die Juden sorgfältig gegen die Uebergriffe der Kirche, bis sie reich wurden. Alsdann nahm er ihnen das Geld ab und trieb sie aus dem Lande. Ein halbes Jahrhundert darauf erkauften sie ihre Rückkehr und wurden sogar mit einer Art von Triumph zurückgebracht; nur hatten sie jährlich eine bestimmte Summe zu entrichten. Diese Comödie wurde 1394 — aber zum letzten Male — wiederholt, worauf dann wenig mehr von den Juden in Frankreich gehört wurde bis erst in unseren Zeiten wieder.

Der Geist allgemeiner Duldung war, bis zu seiner Verzerrung in Folge der nur zu natürlichen Auschweifungen der Revolution, das schönste Denkmal des Geistes des achtzehnten Jahrhunderts, und konnte nicht verfehlen, auch günstig für die Juden zu wirken. Malesherbes (mit dem Beinamen der patriotische Minister) schaffte den Zoll ab, welcher die Juden mit Lastthieren auf gleiche Stufe stellte und berief mehrere aufgeklärte Mitglieder ihrer Corporation, die ihn in seinem Bemühen, die Juden zu rehabilitiren, unterstützen sollten. Die Academie von Metz setzte einen Preis aus für die beste Beantwortung der Frage, wie die Lage der Juden verbessert werden könne. Der Siegespreis wurde unter zwei Essayisten vertheilt, von denen der eine, Orwitz Thierri, ein Jude, der andere, Abbé Grégoire, ein katholischer Priester war. Mit besonderer Energie vertheidigte namentlich der letztere eine zu lange schon und zu grausam verfolgte Menschenklasse. Dazwischen schwoll der Strom der Ereignisse schnell zur Revolution an. Als diese ausbrach, hatten die Juden noch keinerlei bürger-

liche Stellung erlangt, obwohl sie seit einigen Jahren bereits öffentlich geduldet wurden und sogar naturalisirt werden konnten. In einer ihrer ersten Sitzungen kündigte die constituirende Versammlung ihre Absicht an,* frühzeitig sich mit der Stellung der Juden befassen zu wollen. Einige Monate darauf wurde darüber debattirt, ob *Schauspieler, Juden und Protestanten* für jedes bürgerliche oder militärische Amt wählbar seien. Hr. de Beaumetz (9) behauptete, dass es den Juden gar nicht darum zu thun sei, irgend welche bürgerliche oder militärische Stellung zu bekleiden, ein Argument, das Mirabeau mit Heftigkeit abwies, und dessen Grundlosigkeit die Juden darthaten, sobald sie das volle Bürgerrecht erlangt hatten. Mit erneuertem Ernste wurde die Frage einige Tage darauf wieder aufgenommen, bei welcher Gelegenheit Mirabeau, Grégoire, Clermont-Tonnerre und Rabaud St. Etienne beredt für die Anforderungen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit eintraten. Ein Decret wurde erlassen, nach welchem die bürgerlichen Rechte nur den spanischen und portugiesischen Juden und denen von Avignon gewährt wurden. Die Juden im Norden, welche auf diese Weise von den ihren Brüdern im Süden gewährten Vergünstigungen ausgeschlossen waren, erhoben einen berechtigten Schrei. Die Beschwerde fand auch willige Ohren. Ein Decret, dem eine königliche Proclamation nachfolgte, dehnte den Schutz des Gesetzes auch auf die Juden im Elsass aus. Ein zweites Decret schaffte alle ausserordentlichen, den Juden auferlegten Steuern und Zölle ab. Ein drittes endlich hob alle Unterschiede und Beschränkungen auf, und sicherte allen Juden gegen Leistung des Huldigungseides ihre vollen Rechte als Bürger.

Aber obgleich die Emancipation der französischen Juden in der Theorie (10) nunmehr vollständig war, verstrich doch noch eine geraume Zeit, bevor Männer, die bisher durch jede mögliche Verfolgung unterdrückt worden waren, ihre Stellung wirklich einnehmen konnten, und ehe die ungerechten Vorurtheile, deren Opfer sie seit Jahrhunderten gewesen waren, sich gemildert hatten. Die elsassischen Juden wurden angeklagt, dass sie ge-

* 28. Februar 1789.

schraubte Ansprüche an ihre Gläubiger im Betrage von vierzig Millionen erhoben hätten. Man befahl ihnen, den Behörden eine genaue Rechnung vorzulegen, und als es sich da herausstellte, dass die Forderung sich nur auf zehn Millionen belief, liess die Regierung die Klage fallen. Andererseits hatten auch die jüdischen Gemeinden vor der Revolution zur Bestreitung gewisser Ausgaben Geld aufnehmen müssen. Diese Gemeinden wurden später aufgelöst, und lange Zeit darauf beanspruchten die Gläubiger die Bezahlung ihrer Schulden. Die Regierung behandelte die Gemeinden als noch vorhanden, obgleich sie thatsächlich längst ihre Existenz eingebüsst hatten, und ordnete eine Commission an zur Vertheilung und Abtragung der Schuld. Obgleich nun, was die Gläubiger anbetrifft, eine gewisse Berechtigung diesem Verfahren nicht abgesprochen werden kann, so ist es doch völlig ungerecht den Schuldnern gegenüber. Denn ihr Vermögen war in dem allgemeinen Schiffbruche nach der Revolution nicht mehr dasselbe, was es vorher gewesen. Doch endeten die Leiden der Juden in Elsass damit noch lange nicht. Sie blieben jeder Art von Schmach ausgesetzt, bis endlich Napoleon sich der Sache annahm.

Napoleon befahl, dass die Ausführung aller Urtheile zu Gunsten der Juden gegen ihre Schuldner suspendirt werden sollten, und er berief eine jüdische Versammlung nach Paris mit der Absicht, eine Collectiv-Antwort von ihr auf eine Reihe von der Regierung vorzulegender Fragen zu erhalten. Die Juden schickten aus allen Departements von Frankreich und Italien, das damals ein Theil des Reiches war, ihre Repräsentanten nach Paris. Die Versammlung, die 1200 Mitglieder zählte, constituirte sich und hielt ihre Sitzungen in einer für ihren Empfang eingerichteten Halle des Hôtel-de-Ville. Die der Versammlung zur Beantwortung vorgelegten Fragen gingen dahin:—"Ob ein Jude mehrere Frauen heirathen dürfe; ob Ehescheidung nach dem jüdischen Gesetze möglich sei; ob sie Gültigkeit erlange, wenn sie von andern Gerichtshöfen und Gesetzen als denen des französischen Codex angeordnet würden; ob eine Jüdin einen

Christen, oder eine Christin einen Juden, oder ob Juden nur unter einander heirathen dürfen; ob Franzosen in den Augen der Juden als Brüder oder Fremde gelten; wie in beiden Fällen ihr Betragen und Benehmen sei, welches sie ihrem Gesetze nach gegen Franzosen, die nicht ihres Glaubens seien, zu befolgen haben; ob in Frankreich geborene und vom Gesetze als Bürger behandelte Juden Frankreich als ihr Vaterland ansehen; ob sie sich für verpflichtet halten, es zu vertheidigen, seinen Gesetzen zu gehorchen und der Anordnung des *Code civil* sich zu fügen; von wem die Rabbiner ernannt werden; welche polizeiliche und welche richterliche Gewalt diese unter den Juden ausüben; ob der Modus der Rabbinerwahlen und die Funktionen des Rabbis von einem Gesetz, oder ob sie von Sitten vorgeschrieben seien; ob es einige Berufszweige gebe, welche zu ergreifen den Juden ihr Gesetz verbiete, ob dieses Gesetz endlich den Wucher untersage?"

Wir geben diese Fragen ausführlich, weil sie auf die Stellung der jetzigen Juden in Frankreich und anderswo ein bedeutendes Licht werfen. Die jüdische Versammlung nahm ihre Arbeiten sofort auf, und eine Commission wurde ernannt, sich an die Prüfung der vorgelegten Fragen zu machen. Die Antworten verdienen alle Aufmerksamkeit.

Die Versammlung erklärte, dass das jüdische Gesetz den Juden befehle, das Gesetz des Fürsten als ihr oberstes Gesetz in bürgerlichen und politischen Angelegenheiten zu betrachten, und dass daher, wenn in ihrem eignen religiösen Codex oder in dessen Auslegungen etwa politische oder civile Anordnungen enthalten seien, die mit dem französischen Gesetzbuche nicht übereinstimmen, sie dennoch durch das letztere gebunden sein müssten. Sie erklärten, dass sie verpflichtet seien die Franzosen als ihre Brüder zu betrachten; dass ihre erste Pflicht Mildthätigkeit sei, und das gegen Alle, ohne Rücksicht ob Jude oder Christ. "Was Verkehr und Gemeinschaft anbetrifft, so erkennen wir," sagten sie, "keine Unterschiede an ausser in der Art der Gottesverehrung, die jeder nach seiner Art ausführen kann." Zu den andern Fragen übergehend, erklärten sie, "dass es den Juden

nicht gestattet sei, mehrere Frauen zu heirathen; dass in dieser Hinsicht das Gesetz Mosis dem bürgerlichen Gesetze untergeordnet sei; dass Ehen zwischen Juden und Christen nicht verboten seien; dass den Rabbinern vom mosaischen Gesetze keine Macht über ihre jüdischen Brüder eingeräumt sei; dass der Titel Rabbi ein Ehrentitel sei, der den Gesetzeskundigen gegeben werde; dass ihr Rath erfragt, nicht aber an ihre Autorität appellirt werde; dass wenn sie an einigen Orten eine Art Gewalt haben, diese auf einem Civilgesetze, nicht aber auf einem religiösen, beruhe; dass es den Juden durchaus nicht verboten sei, irgend ein Geschäft zu betreiben, dass im Gegentheil ihre Religion ihnen anbefehle, einen oder den andern Berufszweig zu erlernen; endlich, dass Wucher in dem Gesetze Mosis durchaus nicht gutgeheissen werden könne, wo im Gegentheil nur von billigen und gesetzlichen Zinsen die Rede sei."

Diese Antworten befriedigten ungemein, doch fehlte ihnen noch die bindende Kraft. Der Kaiser fasste daher einen Entschluss, ein grosses Sanhedrin, d. h. eine Versammlung Gesetzeskundiger zu berufen, die in gewisser Weise das Ansehen des grossen Sanhedrin früherer Zeiten wieder beleben sollte. Die Versammlung begrüsste den Vorschlag mit Freuden, und ein Circular wurde an alle Synagogen Frankreichs und Italiens erlassen, in welchem angekündigt wurde, dass ein grosses Sanhedrin in Paris abgehalten werden solle; dass fünfundzwanzig der gegenwärtig tagenden Versammlung ebenfalls an demselben theilnehmen werden; dass die nöthigen Anordnungen gegeben werden sollen, neunundzwanzig in den Gemeinden des Kaiserreichs und des Königreichs Italien gewählte Rabbiner nach Paris zu schicken, und dass eine aus neun Mitgliedern bestehende Commission gebildet werden solle, um im Verein mit der Regierung die dem grossen Sanhedrin vorzulegenden Fragen aufzuzeichnen; und endlich, dass die Versammlung sich nicht eher auflösen solle, bis das grosse Sanhedrin seine Arbeiten vollendet haben werde.

Dieses grosse Sanhedrin trat mit allem feierlichem Pompe zusammen, und damit ja nichts fehle, seinen Entscheidungen Ge-

wicht und Ansehen zu verleihen, wurden alle Formen des jüdischen Gesetzes dabei gewissenhaft befolgt.

Die von der ersten Versammlung gegebenen Antworten auf die von der Regierung vorgelegten Fragen wurden eine nach der andern erörtert und bestätigt, und wir brauchen daher nur noch die Declaration der allgemeinen Principien, welche das Sanhedrin gewissermassen als Vorrede hinzufügte, hier anzuführen. "Wir erklären," sagten die versammelten Rabbiner, "dass das göttliche Gesetz, das erste Erbstück unsrer Ahnen, politische und religiöse Anordnungen enthält; dass die religiösen ihrer Natur nach absolut und unabhängig von Zeit und Umständen sind; dass es sich nicht so verhält mit den politischen Verfügungen, d. h. denjenigen Vorschriften, welche auf die Regierung der Juden Bezug hatten, als das Volk Israel in Palästina wohnte und seine eigenen Könige, Hohepriester und Obrigkeiten besass.

Die Beschlüsse des Sanhedrins wurden mit Achtung von allen jüdischen Gemeinden in Frankreich und auch von denen Hollands und Frankfurts begrüsst. Nichtsdestoweniger waren die Juden, trotz der von dem Kaiser Napoleon gegen sie geübten Liberalität, noch immer nicht von Ausnahmegesetzen und Scherereien drückenden Characters befreit. Ein Decret vom 17. März 1808, das fast zur selben Zeit, als das grosse Sanhedrim seine Sitzungen schloss, erlassen wurde, erklärte, dass alle von Juden an Minderjährige und Frauen oder Soldaten ohne Genehmigung von deren Vorgesetzten bewilligten Anleihen null und nichtig sein sollten. Kein Jude sollte Handel treiben dürfen, ohne einen Schein gelöst zu haben, der erst nach einer eingehenden und inquisitorischen Prüfung seiner allgemeinen Moral gegeben werden durfte. Jedes von einem nicht im Besitze eines solchen Scheines sich befindlichen Juden abgeschlossene Geschäft war ungültig. Kein Jude, der nicht schon in den Departements des Ober- und Nieder-Rheines ansässig war, durfte sich daselbst niederlassen. Kein Jude durfte in den andern Departements sich niederlassen, wenn er nicht vorher sich Grundbesitz daselbst verschafft hatte. Ausserdem sollte er sich *ganz allein mit Landwirthschaft* beschäftigen.

Diese Vorschriften sollten zehn Jahre in Kraft bestehen und später nach Belieben der Regierung fortdauern dürfen. Aber man fühlte so sehr die grosse Ungerechtigkeit dieser Maassregeln, dass sie bald darauf modificirt wurden; die nordischen Juden blieben jedoch unter dem Drucke dieser Ausnahmegesetze bis zum Ende der Restauration.

Die Charte Ludwig's XVIII. verlieh Juden und Christen denselben Schutz, proclamirte völlige Freiheit der Gottesverehrung, besoldete jedoch nur christliche Priester und behielt das von dem Kaiser gegründete centralisirte Consistorium bei. Aber die Revolution von 1830 machte den letzten Ueberresten eines gehässigen Unterschiedes zwischen Juden und Christen den Garaus. Eine herrschende Religion wurde nicht anerkannt, und die jüdischen Geistlichen wurden von dem Staate ganz ebenso wie die christlichen besoldet. In keinem Lande, Holland ausgenommen, nehmen die Juden eine höhere Stellung ein, als in Frankreich. Man möchte zwar zu dem Glauben geneigt sein, dass die Lage der Juden in England noch begünstigter sei. In vielen Beziehungen haben die englischen Juden in der That sich nur wenig zu beklagen. Aber es kann nicht behauptet werden, dass sie *keinen* Grund zur Beschwerde haben, so lange das Oberhaus es in der Hand hat, gegen den Willen der Krone als Bedingung der Zulassung eine Eidesformel zu erpressen, die kein Jude in Ehren unterschreiben kann.

Wenden wir uns zu der frühen Geschichte der Juden in England, so finden wir, dass Wilhelm der Eroberer die Juden von Rouen nach England gebracht und ihnen daselbst ein Stück Landes zum Erb und eigen gegeben hat. Wilhelm II., der Rothhaarige (Rufus), fand in seinem ungezügelten Humor ein Vergnügen darin, Juden und Christen gegen einander zu hetzen und nahm dann mit grossem Behagen an dem von ihm selbst hervorgerufenen Kampfe Antheil. Die Freiheit der normannischen Barone, welche die Macht der englischen Könige Steuern aufzuerlegen, bedeutend geschmälert hatte, machte die Juden zu einer bequemen Handhabe für indirecte Besteuerung. "Die Juden" sagt Newburgh, "sind die

Wucherer der Könige". Während der Regierung Heinrichs II. fielen alle Geschäfte der Krone mit den Juden einem besondern Staatsdepartement zu und nahmen einen Zweig des Schatzamtes, das *Scaccarium Judaismi*, völlig in Anspruch. Dieses Judenschatzamt stand unter der Verwaltung eigener Gerichtsherren, welche alle Freiheiten der Barons of the Exchequer genossen. Jede von einem Juden vorgeschossene Summe wurde sorgfältig registrirt. Wucher wurde vom Staate zuerst anerkannt und systematisch in England betrieben. Die Juden standen zu den normannischen Königen fast ganz in demselben Verhältnisse, wie die leibeigenen russischen Kaufleute bis auf unsere Zeit zu ihren Eigenthümern standen. Thatsächlich waren sie Eigenthum des Königs und wurden daher sorgfältig gepflegt und wie die Bienen, nur soweit, als sie es ertragen konnten, des ihrigen beraubt.

Aber wenn auch die Könige ihre "Juden" mit eifersüchtiger Sorge in Schutz nahmen, die christliche Bevölkerung hasste sie darum nicht weniger. Das Gemetzel der Juden bei der Krönung Richards und das noch grässlichere Massacre in York, als er sich auf den Kreuzzug begeben hatte, bewiesen dass die Juden auf einem Vulkan des Volks- und Religionshasses wohnten, der immer bereit war, sie zu verschlingen. Heinrich III. machte einen Versuch die Juden zu bekehren, und Edward I. wiederholte denselben mit dem Versprechen, die Hälfte ihres Vermögens den Bekehrten zu lassen. Indessen sehen wir, dass 1287 die Juden eingekerkert und drei Jahre darauf vertrieben wurden. Sie wurden nicht wieder in England aufgenommen bis zur Zeit Cromwells. Nach einer Verbannung von beinahe drei Jahrhunderten gestattete der puritanische Führer ihre Niederlassung in England, trotz der Verläumdungen einiger bigotter Priester und Juristen.

Aber obgleich Cromwell persönlich den Ansprüchen der Juden günstig war, schrieben und baten sie vergebens um ihre gesetzliche Wiederzulassung. Wo indessen das Gesetz schlief, da war man sonst bereit, ein Auge zuzudrücken. Unter Karl II. und Jacob II. erhielten die Juden Einbürgerungsbriefe, welche zu verletzen die Könige zwar oft aufgefordert wurden, doch stets verweigerten.

Unter Wilhelm III. wurde eine Fremdensteuer ihnen auferlegt, und in der Zeit der Königin Anna ging ein in wahrhaft katholischem Sinne abgefasstes Gesetz durch, nach welchem ein Vater gezwungen war, sein zum Christenthum etwa übergegangenes Kind zu versorgen. Unter Georg II. wurden die Fremdensteuern aufgehoben und ein Gesetz erlassen, welches die Naturalisation fremder Juden gestattete. Dieses Gesetz verursachte eine gewaltige Gährung unter dem Volke, und der Lärm, der damals bei Gelegenheit dieser Frage geschlagen wurde, steht in einem wunderlichen Contraste zu dem Gefühle, das jetzt während des nun siegreichen Kampfes betreffs Zulassung der Juden zum Parlamente allgemein herrscht. Die Stimmung des Volkes ist fast überall zu Gunsten der Zulassung. Die Opposition, die existirt hat, war, wie sich später zeigte, hauptsächlich von hochgestellten Tories, Mitgliedern der Hochkirche und Bischöfen angestiftet worden. Im Jahre 1753 war die Lage eine ganz entgegengesetzte. Die Bischöfe waren zuerst der Anerkennung der jüdischen Rechte ganz und gar nicht abgeneigt. Staatsmänner und Politiker, welche die Frage vom Standpunkte des Gemeinwohls und der Gerechtigkeit ansahen, waren fast durchgängig derselben Ansicht. Die Opposition gegen die gerechten Ansprüche der Juden rührte vom Volke her, das mit den Kaufleuten an der Spitze einstimmig gegen die Juden und die judenfreundlichen Bischöfe losschrie. "Keine Juden! Keine Juden! Keine Holzschuhe!" war der Lieblingsruf und das allmächtige Argument. Herr Sydenham stimmte für die Juden und verlor dadurch seinen Parlamentssitz für Exeter. Der Bischof von Norwich wurde auf der ganzen hierauf folgenden Rundfahrt durch seinen Kirchsprengel insultirt, weil er dieser Maassregel seine Unterstützung hatte zu Theil werden lassen. Die Buben riefen Seiner Herrlichkeit nach, dass er komme, um sie zu beschneiden, und ein Blatt fand sich an einer der Kirchenthüren angeschlagen, in dem angezeigt wurde, "dass am nächsten Tage, einem Sonnabende, Seine Herrlichkeit die Juden, und an dem folgenden Tage die Christen confirmiren werde." So laut war das Murren, dass die Minister einen schnellen und

schmachvollen Rückzug antraten; und gleich am ersten Tage der folgenden Session brachte der Herzog von Newcastle die Bill auf Widerrufung jenes Gesetzes ein, und diese wurde schleunig in beiden Häusern angenommen.

Beinahe ein Jahrhundert verstrich, bevor eine weitere grössere Anstrengung gemacht wurde, um die Gleichberechtigung der Juden durchzusetzen. Im Jahre 1830 bat Herr Grant um die Erlaubniss, einen Gesetzesvorschlag dem Hause vorzulegen betreffs Abschaffung der bürgerlichen Ausnahmestellung derjenigen englischen Unterthanen, welche zur jüdischen Religion sich bekennen, und erlangte bei der ersten Lesung eine Mehrheit von achtzehn Stimmen für sich, wurde jedoch in zweiter Lesung durch eine Majorität von dreiundsechzig Stimmen geschlagen. Die Bemühungen des Baron Goldsmid, des Vaters des jetzigen Sir Francis Goldsmid, für das Durchgehen dieses Antrags waren bedeutend und verdienen eine sehr ehrenhafte Erwähnung. Die Eröffnungsdebatte selbst ist merkwürdig, sowohl wegen der Wichtigkeit und der Stimmung während der Discussion, als auch wegen der Bedeutung der betreffenden Redner. Lord Macaulay begründete damals mit einem Schlage seinen Ruf als grosser Redner durch seine Jungfernrede zu Gunsten der Juden gegen Sir R. Inglis, und wurde hierbei von Sir James Mackintosh unterstützt. Es wäre unnütz, die beiderseitigen Gründe, welche durch eine dreissigjährige Wiederholung zur Genüge bekannt und durch die Stimme des Landes zum Abschlusse geführt sind, jetzt wieder ins Gedächtniss zurückzurufen. Unsere Absicht ist vielmehr, nur ein allgemeines Bild des früheren Fortschritts und der jetzigen Lage der Juden zu geben, und das selbst in den weitesten Umrissen. Es wäre eine Arbeit, welche weit die uns gesetzten Grenzen überschritte, die mannigfachen Wechselfälle des ruhigen, doch hartnäckigen Kampfes zu beschreiben, in welchem die Juden Schritt für Schritt bis zu ihrer völligen gesetzlichen Anerkennung siegreich vordrangen. Was in den meisten andern Ländern durch ein summarisches Gesetz von Seiten der Centralgewalt erreicht worden wäre, wurde in England zu Stande

gebracht durch eine unendliche Anzahl kleiner und scheinbar unbedeutender municipaler und localer Kämpfe, von denen einer Ursache zur unmittelbar nächsten logischen Folge war, bis endlich die grosse Summe jüdischer Siege einen Rückfall hoffnungslos machte, und die Thüren des Parlaments selbst fielen, als wenn sie untergraben wären und in sich zusammenstürzten.

Als ein Beispiel der launenhaften und willkürlichen Vorurtheile, welche die Juden selbst in der Londoner City zu besiegen hatten, verdient der Fall des Herrn Saul, welcher vermöge der Verbindung, in der er mit ihrem Kampfe um das Bürgerrecht der City steht, erwähnt zu werden. Herr Saul, ein jüdischer Kaufmann in London, heirathete eine christliche Frau und liess seine Kinder in der Religion ihrer Mutter erziehen. Als sein Sohn ein Geschäft etablirte, bewarb er sich um das Bürgerrecht der City, und da er ein Christ war und bereit, jeder nöthigen Formalität Genüge zu leisten, so war, sollte man meinen, absolut kein Einwand gegen seine Bewerbung geltend zu machen. Jeder andere Mann in seiner Lage wäre aufgenommen worden, gleichviel ob sein Vater Chinese oder Mohamedaner war. Aber er wurde zurückgewiesen, und als Grund gab man an, dass sein Vater ein Jude sei. Er bewarb sich ein zweites Mal mit demselben Erfolge. Als er sich jedoch ein drittes Mal wieder bewarb, hatte man die Thorheit der früheren Weigerung bereits gründlich eingesehen, und man gewährte schliesslich, was eigentlich von Anfang an hätte gewährt werden sollen, obgleich weder im Principe noch in den Details dieses Falles irgend eine Aenderung inzwischen eingetroffen war. Das geschah, wie wir glauben, etwa um das Jahr 1827.

Nicht früher als bis im Jahre 1830 wurde in Folge der liberalen Gesinnung des verstorbenen Lord Denman, der damals noch Common Sergeant war, den Juden gestattet, Eide auf das alte Testament zu schwören, und so wurden sie in den Stand gesetzt, das begehrte Privilegium des City-Bürgerrechts zu erlangen. Dieses war die unentbehrliche Vorbedingung zu jedem Ehrenamte in der City. Im Jahre 1835 wurde Herr David Salomons zu

einem der Sheriffe von London und Middlesex gewählt. Wie schon der Name andeutet, ist dies eine doppelte Stellung, welche das Amt eines Sheriffs für die Grafschaft Middlesex, das König Johann der City verkauft hatte, und das eines Sheriffs für London vereinigte. Es giebt zwei Sheriffe in London, die gleichzeitig Sheriffe für Middlesex sind. Herr Salomons, ein und untheilbar in Person, sah sich bei seiner Wahl in der Eigenschaft als Sheriff in zwei streng von einander gesonderte Vertreter getheilt. Als Sheriff für Middlesex instruirte er alle Processe und berief er alle Juries für Middlesex; als Sheriff für London vollzog er dieselben Obliegenheiten für London; aber als Sheriff für Middlesex war er ein Staatsbeamter, und als Sheriff für London ein Gemeindebeamter, und stand also unter dem Gesetze über städtische Aemter. Auf diese Weise war er auf der einen Seite frei von dem Prüfeide, zu dem er in dem andern Falle verpflichtet war. Die Resultate dieses Dualismus waren höchst komisch. Wir müssen hier vorausschicken, dass vor der Aufhebung des „Test and Corporation Acts" im Jahre 1828, ein Eidschwur einem unter Karl II. erlassenen Gesetze zufolge bei städtischen Stellen vor, bei Staatsämtern nach der Zulassung geleistet werden musste. Nach der Aufhebung der Prüfeids- und Corporations-Gesetze wurde bekanntlich an Stelle des Eidschwures eine blosse Erklärung verlangt. Diese Erklärung würde jedoch, da sie die Worte „auf den wahren Glauben eines Christen" enthielt, in gleicher Weise die Juden von dem Amte eines Sheriffs ausgeschlossen haben, wären nicht die Unterschiede zwischen Staats- und Corporations-Beamten von dem eben erwähnten Gesetze Karl's II. hinüber genommen worden. So war denn der Sheriff für Middlesex wählbar, ohne jene Erklärung vor seiner Zulassung abzugeben, während der Sheriff für London sie *entweder einen Monat vor, oder am Tage seiner Zulassung zum Amte* niederlegen musste. Herr Salomons wurde gewählt; aber um dieser Anomalie abzuhelfen, wurde sofort ein Gesetz erlassen, welches erklärte, dass der Sheriff einer Stadt weder Eid noch Erklärung abzulegen brauche, den oder die nicht der Sheriff einer Grafschaft zu geben genöthigt sei.

So gesichert, kam denn Herr Salomons schliesslich unter den Schutz der "Annual Indemnity Bill." Das war also das Schlupfloch, durch welches der jüdische Sheriff für Middlesex den jüdischen Sheriff für London über die Erklärung bis zum Ende des Jahres hinwegbrachte, welches die Amtsdauer des Sheriffs ist.

Obgleich demnach die Juden zum Sheriffsamte und auch zu den obrigkeitlichen Würden zugelassen waren, blieb die Ungleichheit betreffs der städtischen Aemter bis zum Jahre 1844 in voller Kraft. Während dieses Zeitraums hatten in der Londoner City zwei Aldermanswahlen stattgefunden, die eine im Jahre 1835 für das Aldgate-Viertel und die andere im Jahre 1844 für das von Portsoken. Diese beiden Wahlen wurden in Folge der abzugebenden Erklärung für ungültig angesehen, und erst in der Parlamentssitzung des Jahres 1845 führte Sir Robert Peel ein Gesetz durch, welches Juden in den Stand setzte, die Erklärung ohne die Worte "auf den wahren Glauben eines Christen" für Gemeindezwecke abzugeben.

Wir kommen nun zu der Frage betreffs Zulassung der Juden zum Parlamente. Schon im Jahre 1836 sehen wir Herrn Salomons eifrig, wenn auch vergeblich, um die Vertretung des Fleckens Shoreham sich bemühen. Im Jahre 1841 finden wir ihn in Maidstone, und im Jahre 1847 erschien er zum ersten Male auf der Wahlbühne in Greenwich, in dem nämlichen Jahre und zu gleicher Zeit, als Baron Rothschild zum ersten Male für London gewählt wurde. Der Erfolg des Baron Rothschild gab der jüdischen Frage eine neue und bedeutende Wendung. Dieser verzichtete jedoch auf seinen Sitz, als das Oberhaus die Judenbill verworfen hatte, wurde indessen mit einer bedeutenden Majorität gegen Lord John Manners[11] wiedergewählt. Im Jahre 1850 fand der Kampf zum ersten Male innerhalb der Mauern des Unterhauses statt, als Baron Rothschild gegen Ende der Sitzung vor dem Tische des Hauses erschien und den Eid zu leisten verlangte, um seinen Sitz im Hause einnehmen zu können. Er leistete den Eid, als er jedoch die Worte "auf den wahren Glauben eines Christen"

ausliess, erhielt er den Befehl abzutreten. Damit war die Frage für diese Session erledigt.

So war denn die Lage der Juden, als Herr Salomons(12) im Juli 1851 als Parlamentsmitglied für Greenwich erwählt wurde. Sie konnten Grundeigenthum erwerben, ihre Ehen waren gesetzlich gültig, sie wurden als Bürger in die Londoner City aufgenommen, sie konnten Aldermen werden, Bezirksrichter, Sheriffe, Vice-Grafschaftsvorsteher, kurz der Zutritt zu jedem Amte war ihnen offen, nur nicht zum Parlamente und zur Richterbank. Jetzt endlich kam der grosse Streit, welcher in der ersten Jugendzeit des eifrigsten englischen Constitutionsanhängers, Lord Macaulay's, angefangen hatte, zu einer Krisis und sollte nach einem harten Hin- und Herkämpfen von weiteren zehn Jahren endlich zu einem befriedigenden Abschluss gebracht werden. Vom constitutionellen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist die Debatte, welche am 21. Juli 1851 stattfand, eine der interessantesten in der ganzen neueren Parlamentsgeschichte. Wir werden ihre Hauptpunkte kurz angeben, bevor wir zu dem letzten Theile unserer Aufgabe kommen, nämlich dem die gegenwärtige Lage der jüdischen Gesellschaft in England zu schildern.

Nach einer bittern Wahlschlacht im Juli 1851 wurde Herr David Salomons, Alderman der Stadt London, und Magistrat und Vice-Grafschaftsvorsteher für Kent und Sussex, von einer beträchtlichen Mehrheit als Parlamentsvertreter für Greenwich erwählt. Er erschien am 18. jenes Monats im Unterhause, um seinen Sitz einzunehmen und den erforderlichen Eid abzulegen. Als er zu diesem Zwecke zum Tische gegangen war, verlangte er, dass ihm der Eid auf das alte Testament abgenommen werde, und gab (in Antwort auf die Frage des Sprechers) als Grund hierfür an, dass diese Art der Eidesleistung die für sein Gewissen am meisten bindende sei. Er leistete den Suprematie- und Unterthaneneid in der üblichen Form, und ebenso den Eid, der ihn zur Anerkennung der Obergewalt des Souveräns in Kirchensachen verpflichtete. Als er jedoch den Abjurations-Eid dem Sekretär des Unterhauses nachsprach, liess er die Worte "auf den wahren

Glauben eines Christen," welches die Schlussworte des Eides sind, aus. Er wiederholte die Worte: "So helfe mir Gott," küsste das alte Testament und verlangte alsdann, den Abjurations-Eid unterzeichnen zu dürfen und nachzuweisen, dass er die Vermögens-Qualification habe. Dieses wurde ihm jedoch nicht gestattet, und der Sprecher wies ihn an, sich zurückzuziehen, da er den Abjurations-Eid nicht in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise geleistet habe. Herr Salomons zog sich hierauf demgemäss auch hinter die Schranke des Hauses zurück. Hierauf erhob sich Lord Llanover (damals Sir Benjamin Hall) und sagte, dass er von dem Vertreter für Greenwich gebeten worden sei zu erklären, dass er aus Achtung für das Präsidium sich zurückgezogen habe, dass er aber zu wissen wünsche, ob die Regierung ihn, wenn er in das Haus käme und seinen Sitz einnähme, wegen der vom Gesetze angedrohten Strafen gerichtlich belangen würde, damit die Rechtsfrage von einem Gerichtshofe entschieden werde. Lord John Russell war abwesend, und die Frage wurde vertagt. Aber schon am 21., an einem Montage, begann der Kampf in einem vollen Hause. Sir Benjamin Hall wiederholte die von ihm bereits früher gestellte Frage. Lord John Russell gab zur Antwort, dass die Regierung nicht die Absicht habe, irgendwie gegen das ehrenwerthe Mitglied vorzugehen. "Dann," sagte Sir Benjamin, "bleibt dem Vertreter für Greenwich nur das eine übrig, nämlich seinen Sitz einzunehmen." Hierauf erhob sich Herr Salomons, der hinter der Schranke gesessen hatte und nahm unter den heftigen Zurufen: "Zur Ordnung," während auch Beifallsrufe nicht fehlten, seinen Sitz ein. Der alte Sir Robert Inglis erhebt seine nestorische Gestalt und schickt sich an, das Haus anzureden, aber der Sprecher unterbricht ihn. Sprecher: "Es ist einem ehrenwerthen Deputirten nicht gestattet, seinen Sitz in diesem Hause einzunehmen, wenn er nicht den vom Gesetze vorgeschriebenen Eid geleistet hat. (Beifall.) Ich muss daher das am vergangenen Freitag von mir gestellte Ersuchen wiederholen und verlange, dass der Herr sich sofort zurückziehe."

Trotz der häufigen und ärgerlichen, hauptsächlich von den

Oppositionsbänken herübertönenden Rufen: "Abtreten, Abtreten!" behielt Herr Salomons seinen Sitz. Die Verlegenheit des Hauses war unbeschreiblich. Endlich stand Lord John Russell auf, den Antrag zu stellen, "dass dem Alderman Salomons befohlen werde das Haus zu verlassen." Bevor er jedoch seine Meinung erklären konnte, liess Herr Bernal Osborne(13) auf einem Stückchen Papier den Gegenantrag in die Hand des Sprechers gleiten. Der Sprecher rief laut der Versammlung zu, dem Präsidium beizustehen." Ich erhebe mich, Sir," sagte Lord John Russell, "das zu thun, und stelle den Antrag, dass Alderman Salomons Befehl erhalte abzutreten." Mit ausserordentlicher Geschicklichkeit gestaltete Herr Osborne seinen Antrag in ein Amendement um. "Ich stelle," sagte er, "das Amendement, dessen Inhalt ich in Ihre Hand gegeben habe." Der Sprecher erklärte hierauf den Antrag und las Herrn Osborne's Amendement, "dass David Salomons etc. etc. berechtigt ist, seinen Sitz einzunehmen." Unter lauten Rufen: "Abstimmen," beantragte Herr Anstey(14) die Vertagung, da das Haus nicht in der geeigneten Stimmung sei, ein Votum abzugeben, indem es zu sehr von Leidenschaft hingerissen sei; aber der Antrag fiel gegen eine Mehrheit von 132 Stimmen. Seltsam wie es scheinen mag, bei dieser Abstimmung gab Herr Salomons sein erstes Votum. Nach einer langen und heftigen Discussion, an welcher Lord John Russell, der Solicitor-General, Herr Bethell und Sir Frederic Thesiger theilnahmen, wurde über Herrn Osborne's Amendement abgestimmt, welches schliesslich mit einer Majorität von 148 Stimmen verworfen wurde. Wieder beantragte Herr Anstey die Vertagung, worauf Herr Salomons, auf die Aufforderung des Herrn Hobhouse hin, dem Hause mitzutheilen, welche Maassregeln er zu ergreifen denke, sich zum Sprechen erhob. Die nun folgende Scene war nicht wenig interessant. In der Mitte des Unterhauses stand ein höchst mild aussehender Mann von feinen Manieren, der ganz ebenso gleich einem gebildeten und ruhigen wohlsituirten Landedelmanne aussah wie die grössere Mehrheit rings um ihn. Um diese friedlich lächelnde Person wüthete laut

und tobend ein Krieg parlamentarischer Elemente. Während es von der einen Seite " Zurückziehen " hiess, und von der anderen Seite lauter Beifall erscholl, gewann der ehrenwerthe Deputirte endlich die Aufmerksamkeit des Hauses. Die Gunst einer bedeutenden Partei im Hause, der einnehmende Anblick des Eindringlings und die Neugier gewannen schliesslich die Oberhand. Eine Pause erfolgte und unter lautloser Stille sprach Herr Salomons :—

" Ich hätte in der sonderbaren Lage, in der ich mich befinde, mir nicht angemasst, Sie, mein Herr, und dieses Haus, anzureden, wäre ich nicht so ausdrücklich von dem ehrenwerthen Mitgliede, das sich soeben niedergesetzt hat, dazu aufgefordert worden. Ich hoffe dass man mit der Neuheit meiner Lage und der Verantwortlichkeit, die ich in dieser ungewöhnlichen Affaire zu übernehmen für Recht gehalten habe, einige Nachsicht haben wird. Ich bitte indessen, Sie, mein Herr, und dieses Haus, versichert zu sein, dass ich keineswegs irgend etwas zu thun gesonnen bin, das nach Anmassung oder Widerspenstigkeit aussehen könnte. Von einem bedeutenden Wahlkreise ins Parlament geschickt, keinerlei Disqualification mir bewusst, und in dem Glauben, allen gesetzlichen Anforderungen genügt zu haben, glaubte ich auf keine andere Weise meiner Stellung als Engländer und Ehrenmann gerecht werden zu können, als dadurch, dass ich die von mir für recht und geeignet gehaltenen Schritte thäte und auf dieser Stelle vor ihnen erschiene. Hierdurch jedoch beabsichtigte ich durchaus nicht, irgend welchen Mangel an Achtung für das Präsidium oder dieses Haus an den Tag zu legen, sondern einfach und allein, meine eigenen Rechte und Privilegien und die Rechte und Privilegien der Wähler, welche mich hierher gesandt haben, zu vertheidigen. Nachdem ich nun dieses gesagt habe, bitte ich, Ihnen, Herr Präsident, erklären zu dürfen, dass ich, welches auch immer die Entscheidung des Hauses sein mag, ihr gehorchen werde, vorausgesetzt, dass gerade genügend Gewalt angewendet wird, um mich fühlen zu lassen, dass ich unter Zwang handle. Ich erlaube mir nicht, mich noch länger dem Hause aufzudrängen, als nur noch zu erklären, dass, zweifelhaft wie nun einmal das

Gesetz von den bedeutenden Juristen in ihren an Sie gerichteten Reden bezeichnet worden ist, ich hoffe und vertraue, dass keinerlei endgültiger Befehl und Beschluss in Bezug auf mich oder meine Wähler wird genehmigt werden, ohne mir volle Gelegenheit zu geben, eine Ansprache an das Haus zu halten und dem Hause wie dem Lande zu erklären, was ich als die Pflicht des Hauses ansehe. Ich hoffe, dass dieses Haus mir nicht versagen wird, was kein Gerichtshof jemals dem geringsten Unterthan im Reiche versagt, sondern mich anhören wird, bevor die letzte Entscheidung fällt."

Diese so ruhige und verständige Rede wurde im Hause unter athemlosen Schweigen angehört, das gar seltsam von dem früheren Lärm abstach, und wurde am Schlusse mit lang anhaltendem Beifall begrüsst. Der Erfolg war ein magischer. Unter lauten Beifallsbezeugungen beglückwünschte Lord John Russell den Abgeordneten für Greenwich zu der gemässigten Rede, die er gehalten. Was nunmehr in der Debatte folgte, war rein formell, und wir gehen zur Schlussscene über.

An demselben Abende nahm Herr Salomons zweimal an der Abstimmung Theil: einmal über einen zweiten Antrag auf Vertagung, und dann wieder über den ursprünglichen Antrag des Lord John Russell, welcher mit einer Majorität von 150 Stimmen durchging.

Der Sprecher setzte hierauf Herrn Salomons von der Entscheidung des Hauses in Kenntniss, und ersuchte ihn, sich demgemäss zu entfernen. Da Herr Salomons sich nicht zurückzog, so befahl der Sprecher dem Constabler des Hauses, ihn zu entfernen. Dieser ging hin und berührte Herrn Salomons an der Schulter, worauf Herr Salomons aufstand und sich hinter die Schranke zurückzog. Auf Herrn Osborne's Frage, ob der edle Lord, da Herr Salomons *seinen Sitz genommen, dreimal abgestimmt und gesprochen habe*, ihn vor Gericht belangen werde, sagte Lord John Russell, dass, wenn Herr Salomons verklagt zu werden wünsche, er wohl jemand werde finden können, dies zu thun. Zwei Klagen wurden demzufolge gegen Herrn Salomons einge-

bracht, von denen jedoch eine später zurückgenommen wurde. Die andere wurde vor dem Schatzkammergericht, vor dem Baron Martin und einer Special-Jury, am 9. December 1851, verhandelt. Richter Martin schlug vor, dass das Urtheil, da der Fall wichtige Gesetzfragen involvire, von dem ganzen Gerichtshofe gefällt werde. Dies geschah, und im Januar 1852 sassen der Lord Oberrichter bei der Schatzkammer, Pollock, und die Barone Parke, Alderson und Martin über diese Angelegenheit zu Gerichte. Sergeant Channell und Herr Macnamara vertraten die Klagepartei, und Herr Salomons wurde von Sir Fitzroy Kelly und den Herren Willes und Augustus Goldsmid vertheidigt. Inmitten einer Unmasse von Einzelnheiten, auf die wir nicht eingehen, war der Kern, um den es sich handelte, zu entscheiden, ob die Worte "auf den wahren Glauben eines Christen" in dem Abjurations-Eide nur formelle Worte einer feierlichen Versicherung seien, oder ob sie von denen, welche die Formel aufgesetzt haben, in der Absicht vorgeschrieben worden seien, um ein Bekenntniss des christlichen Glaubens zu erzielen; in einem Worte, ob sie einen wesentlichen oder nur formellen Bestandtheil des Eides bildeten. Der Kläger suchte zu beweisen, dass der Eid ein christlicher Eid sei, und daher nur von einem Christen abgelegt werden könne, auch dass die Worte "auf den wahren Glauben eines Christen" nicht ausgelassen werden dürfen, da sie nothwendig und wesentlich seien. Der Vertheidiger erwiderte, dass die Worte "auf den wahren Glauben eines Christen," welche von dem Gesetze* vorgeschrieben seien, in dem Sinne der Gesetzgeber nicht zu einem religiösen, sondern zu einem ganz anderen Zwecke niedergeschrieben worden seien, und dass daher Jemand, der nicht Christ sei, einen sein Gewissen am meisten bindenden Eid leisten nicht nur dürfe, sondern solle. Grosses Gewicht wurde auf den berühmten Process von Omichund und Barker zu Zeiten Georg's II. gelegt, in welchem entschieden wurde, dass die Aussagen von Zeugen, welche zur Gentoo-Religion sich bekannten, und welche nach den Cere-

* 66 George III.

monieen ihrer Religion vor einer geistlichen Commission des Kanzleigerichtshofes vereidigt worden waren, Beweiskraft haben sollten. Der Lordkanzler war in jenem Falle der Ansicht, dass ein Ungläubiger, Heide oder Götzenanbeter Zeuge sein dürfe, und die Aussage desselben, wenn er nach der Gewohnheit und Sitte des Landes, in welchem er lebte, vereidigt worden ist, Gültigkeit haben könne. Aber trotz des gesunden, in diesem Hauptprächedenzfalle adoptirten Grundsatzes, war das ganze Schatzkammergericht, mit einziger Ausnahme des Baron Martin, in dem Processe des Herrn Salomons der entgegengesetzten Ansicht und erklärte, die Worte "auf den wahren Glauben eines Christen" seien nicht blos eine Schwurformel, sondern ein wesentlicher Bestandtheil des Abjurations-Eides, so dass in Folge der indirecten und unbeabsichtigten Wirkung dieser Worte, die jüdischen Unterthanen des Souveräns, obgleich sie zu Parlamentsmitgliedern dem Gesetze nach gewählt werden können, doch nicht in dem Hause Sitz und Stimme haben dürfen ([15]).

Wir gehen kurz über die nächsten und noch übrigen Momente des Kampfes hinweg. Alljährlich, vom Jahre 1848 bis 1858, wurden Bills, welche Juden befähigen sollten im Parlamente zu sitzen, vom Unterhause in das Haus der Lords geschickt, und dort zurückgewiesen. Im Jahre 1858 endlich gelang es Herrn Disraeli, zwei Gesetze durchzuführen, durch welche die Juden beinahe das Endziel aller ihrer ausdauernden Kämpfe erlangten, nämlich mit ihren Mitbürgern auf dem Fusse durchaus gleicher Berechtigung zu stehen. Die erste Acte führte eine neue Formel ein für die Losschwörungs-, Suprematie- und Huldigungseide, welche die Worte "auf den wahren Glauben eines Christen" beibehält, während die zweite beiden Häusern gestattet, durch eine Resolution jedem dazu qualificirten Juden Sitz und Stimme zu gewähren, wenn er den neuformulirten Eid ohne die absurden Worte schwört, welche als ein veraltetes Anhängsel aus den Acten verschollener Zeiten mit hinübergeschleppt wurden. So wandern Weisheit und Thorheit glücklich verschmolzen neben einander den Pfad britischen Fortschritts. In Gemässheit der Acte wurde

denn auch im Unterhause eine Resolution noch in derselben Session gefasst, durch welche es Herrn Salomons und andern desselben Glaubens später gestattet ward, als Mitglieder im Hause Sitz und Stimme zu haben. Wir haben nur noch hinzuzufügen, was nur wenig bekannt zu sein scheint, dass ein anderes Gesetz noch in demselben Jahre durchging, welches die drei Acte betreffs Huldigung, Losschwörung und Suprematieanerkennung in eine einzige zusammenfasst und Juden erlaubt, bei allen Gelegenheiten die Worte "auf den wahren Glauben eines Christen" auszulassen.

Was die innere Einrichtung ihrer Gemeinde anbetrifft, so haben die Juden der durch den Geist des Fortschritts in unseren Zeiten verursachten Gährung nicht ausweichen können. Die grosse Mehrheit der Juden, welche vor wenigen Menschenaltern aus Polen und Deutschland nach England strömten, war, mit ehrenhaften Ausnahmen, höchst ungebildet und ununterrichtet. Aber die Zunahme an Wohlstand und Stellung brachte die gewöhnlichen Folgen hervor. Vor zwanzig Jahren begannen die jüngeren Juden eine Reform-Bewegung, ihren traditionsmässigen Gottesdienst zu reformiren, eine Bewegung, die ein merkwürdiges Beispiel von der Wirkung der Wissenschaft auf Glaubenssachen liefert. Anfangs waren die Bestrebungen dieser Fortschrittspartei vag und unbestimmt. Das erste Anzeichen des kommenden Sturmes war die Einführung des Gebrauchs der englischen Sprache bei Predigten, die bis dahin in einem aus gebrochenem Deutsch, nebst polnischen und hebräischen Idiomen bestehendem Jargon gehalten wurden[16]. Sehr selten nur—in der That nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten—wurden Predigten überhaupt gehalten. Wie in allen Religionskrisen jedoch waren auch hier die Ursachen zum Kampfe weitgehender als die Gelegenheit. Von dem glühenden Wunsche, sich den Anforderungen der Zeit mehr zu nähern, gedrängt, schickten die Reformer eine Deputation nach Deutschland, um einen gelehrten und eifrigen Mann ausfindig zu machen, der sich an die Spitze der Bewegung stellen möchte, und es wurden auch dem Dr. Frankel, damals Ober-

Rabbiner von Dresden, Anerbietungen gemacht. Dr. Frankel lehnte die Ehre ab, und gab ganz aufrichtig als Grund dafür an, dass kein genügendes Reformprincip aufgestellt sei, und dass, um in den Kampf zu ziehen, erst eine Fahne entfaltet werden müsse. Durch seine Weigerung nicht entmuthigt, gaben die Reformer nur ihr Suchen im Auslande auf, und vertrauten die Führerschaft einem liebenswürdigen und beredten jungen Engländer, Herrn Marks, an, der keine Zeit verlor, sich zu seinem Unternehmen vorzubereiten. Als Angriffspunkt wurden die zweiten Festtage erwählt, welche von talmudischen Autoritäten zu den in dem Alten Testamente bestimmten hinzugefügt wurden. Die Geschichte der Streitfrage ist überaus eigenthümlich. In alten Zeiten konnten die Juden, da es ihnen noch an der nöthigen Wissenschaft fehlte, nicht ganz genau die Zeit des Neumonds berechnen, und waren, da die Zeit der Feiertage davon abhing, natürlich in Verlegenheit, wann eigentlich die wirklichen Festtage zu feiern seien. Um sicher zu gehen und den Mond auf jeden Fall abzufangen, wurde ein zweiter Tag zu jedem Feste hinzugefügt, mit Ausnahme eines einzigen, des heiligsten Festes, nämlich des Versöhnungstages. Dieses, das grosse Fest des Jahres, blieb nach wie vor auf einen Tag, wie es in der Bibel bestimmt ist, beschränkt. Der Grund hierfür ist interessant. Der Versöhnungstag ist ein Fasttag. Vierundzwanzig Stunden strengen Fastens, wie es bei den Juden beobachtet wird, streifte schon hart an die Grenzen von dem, was Menschen im Durchschnitt aushalten können. Achtundvierzig Stunden schienen über menschliche Kräfte hinauszuragen, und der Neumond wurde daher an diesem Tage seinem Schicksal überlassen. Die Reformpartei betonte die Inconsequenz dieses Verfahrens und bat um Abschaffung des zweiten Feiertags bei allen andern Festen. Sie begründeten ihre Bitte indem sie erklärten, dass der Grund für Hinzufügung eines zweiten Tages längst aufgehört habe, da die Wissenschaft uns jetzt in den Stand setze, die Zeit jedes Neumonds bis auf den Bruchtheil einer Sekunde auszurechnen, und dass die den religiösen Festen,

belastet wie sie durch vielfache Ceremonien seien, gewidmete Zeit nutzlos und im Gegensatz zu der Aufklärung unseres Zeitalters verschwendet werde. Die orthodoxe Partei jedoch blieb bei ihrem "*non possumus*" eben so hartnäckig wie der Papst in Rom. Hierauf verfassten die Herren Marks und Hermann Hurwitz ein neues Gebetbuch und machten sich in Gemeinschaft mit andern Sonderbündlern an den Bau einer neuen Synagoge im Westend. Der Sturm war nun auf seiner Höhe. Die "Deputies of the Congregation of British Jews*" verlangten, dass jene von ihrem Vorhaben abstehen sollten, und auf ihre entschiedene Weigerung erklärte sie der Oberrabbiner der jüdischen Gemeinde in Bristol, Dr. Herschel, für ketzerisch, schismatisch, und in den Bann gethan. Liverpool und Manchester schickten diesen Hirtenbrief, in dem ihre Excommunication ihnen mitgetheilt wurde, zurück; Portsmouth verbrannte ihn und andere Städte legten ihn einfach bei Seite. Die junge Gemeinde adoptirte eine neue, eigene Verfassung, und wandte sich, die gegen sie geschleuderte Bannbulle als "*non avenue*" ansehend, an die "Deputies" mit dem Gesuche, unter die anderen regulären Synagogen registrirt zu werden. Diese Registrirung war nothwendig, um etwaige Ehen in der neuen Gemeinde zu legalisiren. Sir Moses Montefiore und die "Deputies" verwarfen das Ersuchen, und der General-Registrator verwies, als die neue Secte sich an ihn wandte, um ihre Ehen zu legalisiren, sie an die "Deputies." Spätere Versuche zu einem Einverständniss zu gelangen waren gleichfalls vergeblich, bis eine zweckdienlich in das Ehegesetz von 1856 eingeschobene Clausel die reformirten Juden von der Gerichtsbarkeit des Präsidenten des jüdischen "Board of Deputies" erlöste. Die hierbei zur Sprache kommenden Schritte geben ein bemerkenswerthes Beispiel von dem anomalen Wachsthum englischer Freiheit und von der Gefahr, die das Betrauen jedweder religiöser Körperschaft mit Civilgewalt mit sich führt. Juden sowohl wie Quäker waren von der alten "*Clandestine Marriage-Acte*" ausgeschlossen. Im

* Das ist der Titel der Repräsentanten der orthodoxen Juden in England, an deren Spitze Sir Moses Montefiore steht.

Jahre 1836 wurde das erste Gesetz betreffs Registration der Ehen erlassen. Nach diesem Gesetze war jeder Geistliche der englischen Kirche auch Civilregistrator für Mitglieder dieser Kirche. Die Dissenters hatten ihre eigenen Registraturämter. Juden und Quäkern waren ihre unabhängigen Registratoren gestattet, und die jüdischen Registratoren waren die Synagogensekretäre, die der General-Registratur gegenüber von dem Präsidenten des Ausschusses der "Deputies" anerkannt werden mussten. Die Weigerung dieses Präsidenten, die reformirte Synagoge in's Register aufzunehmen,—unter dem Vorwande, sie sei keine Synagoge—bildete demnach eine Schranke für das Privilegium, das alle anderen Juden genossen, nämlich nach den Vorschriften der Religion in ihrer eigenen Synagoge getraut zu werden. Als aber im Jahre 1856 das Ehegesetz eine Abänderung erfuhr, wurde eine Clausel hinzugefügt, welche die Macht, eine Synagoge anzuerkennen, von dem öfters erwähnten Präsidenten auf jeden Sekretär jeder beliebigen britischen Synagoge ausdehnte. Jetzt beispielsweise kann eine reformirte Gemeinde eine orthodoxe anerkennen, und umgekehrt. Die Trennung blieb nichtsdestoweniger bestehen. Die neue Synagoge gedeiht fort unter der ernsten Verwaltung des beredten Herrn Marks. Die Reformirten behaupten auf der heiligen Schrift zu fussen und nur so viel von der Ueberlieferung beizubehalten, als ihnen wesentlich jüdisch zu sein scheine. Es muss jedoch bemerkt werden, dass, so sehr wir die Absicht dieser neuen Bewegung unter den Juden, die auf einen reineren Deismus hinzielt, achten, die Resultate immer noch sehr unbefriedigend und unvollkommen sind. So behalten dieselben Männer, welche ihren Reformen die Aufklärung unserer Zeit und die Ansprüche demonstrativer Wahrheit zu Grunde gelegt haben, trotzdem den heidnischen und barbarischen Ritus der Beschneidung bei [18]. Doch man darf sich nicht wundern, dass sie diese barbarische Sitte beibehalten, so lange sie noch fortfahren an den von der grossen Mehrzahl intelligenter Männer in Europa, und selbst von vielen sonst aufrichtigen Christen längst aufgegebenen Grundsatz glauben—dass nämlich das Alte

Testament nach voller und wörtlicher Inspiration geschrieben sei. Doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass wenn die englischen Juden in der Theologie erst gelehrter geworden sind, sie auch auf religiösem Gebiete ebenso fortschreiten werden wie auf dem der Kunst und Wissenschaft. Die einzige Ursache ihrer Inconsequenz ist in dem Mangel tieferer Studien zu suchen, welche, was religiöse Gegenstände anbetrifft, zu sehr von ihnen vernachlässigt werden. Ja, Dr. Jost in seiner Geschichte sagt geradezu, dass bei den englischen Juden keine bedeutende theologische Kenntniss zu finden sei. Hätte er seine Geschichte ein wenig später geschrieben, er würde ohne Zweifel eine glänzende Ausnahme zu Gunsten des gelehrten Verfassers der "*Commentaries upon Genesis and Exodus*" gemacht haben, dessen theologische und philologische Gelehrsamkeit wie Scharfsinn bisjetzt in England unübertroffen sind, und der unter den Bibelgelehrten auf dem Festlande einen bedeutenden Platz einnimmt.

Wenn wir die gegenwärtige Zahl und Lage der Juden in Grossbritannien ins Auge fassen, so werden wir beträchtliche Schwierigkeit finden, zu ganz genauen, statistischen Angaben zu gelangen. Nichtsdestoweniger lässt sich von gewissen Gemeindelisten entnehmen, dass die Zahl der Juden in Grossbritannien etwa sich auf 40,000 beläuft, von denen vielleicht 25,000 in London wohnen. Vor einigen Jahren wurde ihre Zahl auf 30,000 berechnet, aber Einwanderung hat bedeutend zu ihrem späteren Anwachsen beigetragen; in letzterer Zeit scheint eine grosse Anzahl von Juden nach Amerika und Californien ausgewandert zu sein. Veranschlagt man alles zusammen, so sind wir nicht geneigt zu glauben, dass die Zahl der Juden auf den beiden Inseln wirklich 40,000 betrage, würden jedoch nicht überrascht sein, sie auf etwas mehr als 30,000 angegeben zu finden ([19]). Man muss zugestehen, dass eine grosse Ungleichheit in der Lage der englischen Juden zu finden ist, trotz ihres allgemeinen und wirklich höchst merkwürdigen Gewerbefleisses. Doch ist dieses zweifelsohne auf den bedeutenden oben erwähnten Zufluss sehr armer polnischer und deutscher Juden zurückzuführen. Man hat einen

Versuch gemacht, eine rohe Classification zu geben, und als Resultat gefunden, dass auf 25,000 eine reiche Classe von 5,000, eine Mittelclasse von 8,000 und eine untere von 12,000 kommt. Im Jahre 1853 hatten sie einundvierzig registrirte Synagogen. Als Regel wurde befolgt, dass, wo zehn männliche Erwachsene regelmässig dem Gottesdienste beiwohnen können, eine Synagoge errichtet werden dürfe. Natürlich sind viele neue Synagogen seit 1853 in das Register aufgenommen worden, so unter Andern, eine in Birmingham, eine in Edinburgh und eine in Glasgow ([20]).

Die Berufszweige der britischen Juden sind mannigfach. Wir finden unter ihnen Advocaten, Aerzte, Kaufleute jeden Grades, Goldschmiede, Uhrmacher, Glaser, Cigarrenarbeiter, Schneider, Schuhmacher, u. s. w. Seltsam ist, es, dass viele Juden, namentlich die aus Polen kommenden, zu dem Glaserhandwerke greifen ([21]). Abgesehen jedoch von ihren Gewerbszweigen sind die Juden in zwei Classen getheilt, bekannt unter dem Namen der *Saphardim* und der *Aschkenazim*. Die Saphardim sind die Nachkommen jener hochcivilisirten spanischen und portugiesischen Juden, welche vor der Inquisition flohen. Sie bilden eine gewisse Aristokratie und haben, wie alle Aristokratieen, ihre eigene Legendengeschichte, welche in diesem Falle darin besteht, dass sie ihre Abstammung von Judah, dem Aristokratenstamme der jüdischen Nation, herleiten. Die Aschkenazim, welche hauptsächlich, wie es heisst, aus Polen, Deutschland und Holland herstammen, sind zahlreicher und unternehmender. Die Saphardim und Aschkenazim haben sich selten vermischt, obwohl in letzter Zeit eine grössere Anzahl von Ehen zwischen ihnen stattgefunden haben soll. Doch bilden sie thatsächlich zwei Gemeinden, die fast Secten genannt werden könnten, obgleich die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede mehr sociale und rituelle Unterschiede als Glaubensunterschiede sind. Keine Rangverschiedenheit wird in der Synagoge oder auf dem Begräbnissplatze beobachtet, da das Princip feststeht, dass vor Gott alle Menschen gleich seien.

Wenn wir zum Schlusse noch den allgemeinen Character und die gesellschaftliche Stellung der Juden in England betrachten,

so ist es unmöglich nicht sofort von der Stärke und Intensität ihrer Familienliebe und ihrer grossartigen Mildthätigkeit, die zu gleicher Zeit mit der unaffectirtesten Liebe zu Kunst und Wissenschaft Hand in Hand geht, überrascht zu werden. Nichts ist bei den Juden seltener als Religion, der oft die glühendste Anhänglichkeit bewiesen wird, als Deckmantel für böswillige Angriffe gegen Anderer Leben und Rechte benutzt zu finden, oder dem Erwerbe und sonstigen Ansprüchen Eintrag zu thun. In den Fähigkeiten der Juden scheint eine Art Gleichgewicht auf weiten Grundlagen zu herrschen, das gleich weit von fieberischer Begeisterung wie von roher Fühllosigkeit entfernt ist. Wenn ihre Tugenden in grossem Maasse durch den langen und erfolgreichen Kampf gegen überwältigende Schwierigkeiten sich entwickelt haben, so sind auch ihre Fehler nur die Folgen jahrhundertelanger Unterdrückung. Man kann fast mit absoluter Gewissheit behaupten, dass sie auch nicht um ein Jota geldgieriger sind als ihre Nachbarn. Wenn sie von Geld sprechen, so ist es, weil sie in Geld handeln, wie der Pächter in Schafen handelt. Durch die Bank sind der britische Pächter und der britische Hausherr knickeriger und lieben ganz ebenso Geld zusammenzuscharren wie der jüdische Hausirer und der jüdische Bankier. Im Ganzen muss man sogar sagen, dass sie eher zur Verschwendung geneigt sind, und ihr Reichthum ist vielmehr das Resultat ihrer beständigen Verwendung des Geldes in grossen geschäftlichen Unternehmungen als ihrer Neigung zum Aufspeichern, von welcher sie den Westen befreit haben. Vielleicht wäre in diesem Lande bei ihnen ein gewisser Mangel an Methode in der Verwendung ihrer geistigen Kräfte zu bemerken. Aber auch das ist theils ihrer in alten Zeiten stets gefährdet gewesenen Stellung, theils ihrem Mangel einer systematischen und academischen Erziehung, von der sie bisher durch Eide und Paragraphen ausgeschlossen waren, theils endlich der Wirkung ihrer talmudischen Studien zuzuschreiben. Andererseits dürfen wir nicht vergessen, dass der talmudische Maimonides und der antitalmudische Spinoza zu den

grössten systematischen Denkern gehören, die jemals gelebt haben.

Viele von den jüngeren Leuten sind sehr wohl erzogen und gebildet, und meistens in Religion wie in der Politik liberal. Letzteres muss jedoch hauptsächlich ihrer politischen Stellung in England zugeschrieben werden; denn der Jude ist von Geburt conservativ. Das jüdische Temperament ist der Gegensatz zum irischen, und wir könnten den Irländern kein besseres Vorbild aufstellen, als die Juden in diesem Lande. Von Letzteren hier kann mit ziemlichem Rechte behauptet werden, dass sie von dem Aberglauben ihrer eigenen Secte frei sind und sich nicht geneigt fühlen, ihren Nacken unter das Joch irgend eines anderen zu beugen. Auch ist es nicht wahrscheinlich, dass Männer, die so viele Illusionen in ihrem eigenen Glauben haben verschwinden sehen, sich durch Irrthümer, in denen sie obendrein nicht aufgezogen worden sind, werden blenden lassen. Sie stimmen vollkommen der philosophischen Antwort Mendelssohns bei, die er Lavater gab, als dieser ihm rieth, sich zum Christenthume zu bekehren. "Was," erwiderte Mendelssohn damals, "würden Sie von einem Manne denken, der, wenn eine Feuersbrunst im Parterre ausbräche, sich in das erste Stockwerk flüchtete?" Die Juden besitzen, wie wir oben gesagt haben, eine sehr bemerkenswerthe Anhänglichkeit an ihr Haus, und besonders ist die Liebe zwischen Eltern und Kindern zärtlich. Aber der Kreis jüdischer Anhänglichkeit ist oft nur ein beschränkter. Es ist keine ungewöhnliche Erscheinung, dass ein jüdischer Krämer in seinem häuslichen Kreise ein Muster aller Tugenden, soweit Freunde und Verwandte in Betracht kommen, dagegen ausserhalb dieses Kreises hart, unempfindlich und cynisch ist ([22]). Die untere Classe der Juden, obwohl stets mit mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten begabt, war bis auf die neueste Zeit ausserordentlich ungebildet. Doch haben die reicheren Juden sehr rühmliche Anstrengungen gemacht, ihre Armen zu erziehen und zu erhalten. Wir stehen nicht an zu behaupten, dass die Fürsorge und Mildthätigkeit reicher Jüdinnen jeden Vergleich mit welcher Art von Hingebung

und Philanthropie auch immer aushalten wird. Jüdische Mildthätigkeit wird, von einem öconomischen Gesichtspunkte aus betrachtet, sogar zu weit getrieben; und die augeklärteren Juden fangen auch an einzusehen, dass dadurch ein ungebührlicher Abhängigkeitssinn in den ärmeren Gemeindemitgliedern erzeugt wird. Trotzdem muss anerkannt werden, dass Wohlthätigkeit gegen Arme und Gerechtigkeitsgefühl zu den hervorragenderen Vorzügen der Juden gehören. Auf der andern Seite sind sie zu geneigt, Alles zu verkleinern. Wie sehr sie auch jede Handlung, die geeignet ist, die Menschheit in Erstaunen zu setzen, bewundern, so haben sie doch von christlichem Beispiel noch nicht gelernt zu glauben, dass Alles, was glänzt, auch Gold sein muss. Im höchsten Grade fähig, selbst nobel zu handeln, und sehr geneigt, den Grundsatz "*Noblesse oblige*" zu citiren, sind sie von Natur zu langsam, an die Handlungen und Motive Anderer zu glauben, und würden es fast vorziehen, eine gute Uhr in Stücke zu zerlegen, als dem Werke auf die Zeiger hin zu glauben. Wie darf man sich darüber auch verwundern?—Was die Einflüsse des Reichthums anbetrifft, so sind sie bei den reicheren Juden ganz mit denselben Ausnahmen die nämlichen wie bei jeder andern Menschenrace. Aristoteles sagte schon längst: "Die Reichen sind schnöde, rücksichtslos und stolz; denn da sie sehen, dass Alles für Geld zu haben ist, so denken sie, weil sie Geld haben, dass sie alles besitzen, was gut sei; und weibisch, weil sie Alles haben, um ihren Lüsten fröhnen zu können; kurz, sie haben die Manieren von Narren, die mit Glücksgütern gesegnet sind; endlich verletzen sie, in der Absicht, nicht Schaden, sondern Schande zu bringen, theilweise allerdings auch aus Unenthaltsamkeit." Zu behaupten, dass dieses Alles von reichen Juden wahr sei, wäre ebenso thöricht und ungerecht, als behaupten zu wollen, dass dieses bei reichen Christen stets eintreffe. Nichts ist in all dem, das nicht mit ebenso viel Recht von reichen Christen als von reichen Juden gesagt werden kann.

Wenn es heutzutage noch irgend einer Bestätigung bedürfte, wie sehr jede Theologie, welche den "Glauben als nöthig zur

Erlösung" hinstellt, unduldsam ist, so würde sie in dem Umstande gefunden werden, dass die Schüler des Meisters, der, von seinen, Feinden sprechend, sagt: "Vater, vergieb Ihnen, sie wissen nicht was sie thun," während vieler Jahrhunderte sich nicht dazu haben emporschwingen können, sein Verfahren mit ihrem Glauben in Einklang zu bringen, und vielmehr mit der bittersten, unnachsichtigsten, oft teuflischsten Verfolgung diejenigen gehetzt haben, für welche er in seinen Todesqualen gebetet hatte. Aber gerade die Leiden der Juden während des Mittelalters, die allmählige Ver besserung ihrer Lage, die theils den vorzüglichen Eigenschaften der Race, theils der Verbreitung weltlicher Aufklärung zuzuschreiben ist, welche die Verfolgungssucht der christlichen Religion überwältigte, sind eben die Elemente, welche dem Thema das moralische und dramatische Interesse verschaffen.

Wer mit den für diese Aufgabe erforderlichen Kräften es unternehmen wollte, ohne Parteilichkeit und Vorliebe vom Beginn der christlichen Aera an eine Geschichte der Juden in all ihrer Ausführlichkeit und Romantik zu schreiben, die Grösse ihrer moralischen Eigenschaften, ihre Standhaftigkeit, ihren Muth, ihre gegenseitige Liebe, ihre Anhänglichkeit an ihren nur durch eine höhere Civilisation verdunkelten Glauben, ihren sehr bedeutenden Gerechtigkeitssinn, und ihre Ehrfurcht vor dem Gesetze, ihre Gewandtheit und Befähigung für alles Erhabene in Kunst und Wissenschaft, gehörig zu schildern, wer angemessen die Leiden solcher Männer und ihren allmähligen Triumph über jedes nur erdenkliche Hinderniss darstellen könnte, würde ohne allen Zweifel seinen eigenen Namen der Nachwelt überliefern. Die wenigen sehr unvollkommenen Seiten, die wir zu geben im Stande waren, sollen eher dazu dienen, die Wichtigkeit, welche wir dem Gegenstande beimessen, anzuzeigen, als irgend einen Versuch zur Lösung der Aufgabe darstellen.

ANMERKUNGEN DES UEBERSETZERS.

(1.) Von der grossen Bevölkerung Kanaans zur Zeit der Kriege mit den Römern geben der Talmud und die jüdischen Legenden im Midrasch die fabelhaftesten Berichte. Nach einer dieser in echt orientalischer Weise übertriebenen Erzählungen hatte damals Jerusalem allein mehr Einwohner als jetzt die ganze Welt. Um etwaigen Fragen, wie so viele Menschen in dem kleinen Kanaan Unterkommen finden konnten, zu begegnen, erfanden einige Rabbiner das Gleichniss, dass Kanaan einer Hirschhaut gleiche. Wie diese das ganze, grosse, stattliche Thier beim Leben bekleide, nach dem Tode des Hirsches aber zusammenschrumpfe und für ein viel kleineres Thier nur ausreiche, so habe Kanaan, so lange das erlesene Volk es bewohnte, grosse Volksmassen, die heute kein Unterkommen dort finden dürften, leicht ernähren können.

Zieht man von diesen Legenden das Uebertriebene und Fabelhafte ab, so bleibt als Wahrheit zurück, dass Palästina zur Zeit der jüdischen Herrschaft eine Bevölkerung hatte, welche die der dichtbewohntesten Theile der Erde in unsern Tagen weit hinter sich zurücklässt.

(2.) Earl Russell, der Patriarch der englischen Reformpartei, nahm einen hervorragenden Antheil an der jüdischen Emancipationsfrage, die mit auf dem Programme dieser Partei stand. Wenn es ihm auch nicht vergönnt war, die jüdische Frage bis zu ihrem siegreichen Ende zu führen, dieses vielmehr merkwürdigerweise der Führer der Opposition, Herr Disraeli, that, so blickten doch die Juden auf Earl Russell als denjenigen Mann, der am wesentlichsten ihre Sache gefördert hatte, und es gab eine Zeit, wo die Juden aus Dankbarkeit für den Lord durch's Feuer so zu sagen gegangen wären.

(3.) Der Uebersetzer glaubt den Mangel an Propagandasucht bei den Juden auf folgende, von der Art des Verfassers etwas abweichenden Weise erklären zu können. Der Jude bildet sich nicht wenig darauf ein, zu dem "auserlesenen Volke Gottes" zu gehören, und er sieht seine Stellung Gott gegenüber für sehr schwierig und verantwortlich an. Die Bekenner anderer Religionen und andere Völker hält er für zu dumm, zu bequem, oder zu schwach, die grossen, allerdings gut dereinst zu belohnenden Verpflichtungen Jehovah gegenüber wirklich ausführen zu können. Auf seine eingebildete höhere Begabung und Bevorzugung überaus stolz, ist er gar sehr auf der Hut, dass der auserlesene Kreis ja nicht durch leichtsinnige Eindringlinge entweiht werde. Kommt nun ein Christ oder Heide zu einem Juden, mit der Absicht zur mosaischen Religion überzutreten, so nimmt ihn dieser keineswegs sehr zuvorkommend auf oder preist ihm gar, nach Sitte der

Bekenner anderer Religionen, seinen Gott und seine Kirche als allein seligmachend an. Er unterhandelt vielmehr mit ihm, wie etwa ein behäbiges Mitglied einer reichen Zunft, welches eifersüchtig ist, dass nicht jeder Beliebige die Vortheile derselben ernte, mit einem unterhandeln würde, der in diese Zunft eintreten wollte. "Ja," sagt der Jude, "es ist Alles recht schön; ich werde zwar im schönsten Theile des Paradieses, in nächster Nähe des lieben Herrgotts, sitzen, auch wohl ein prächtiges Stück vom wohlschmeckenden Leviathan bekommen, aber sieh auch, was ich zu thun habe. Umsonst ist der Tod; und Jehovah giebt nicht ohne Weiteres seine grossen Belohnungen. Ich muss meine Vorhaut opfern; so und so oft des Jahres fasten, d. h. für vierundzwanzig Stunden jedem Genusse von Speise und Trank entsagen; darf so und so viele Tage im Jahre nicht geniessen, was ich will; so und so viele Speise nicht zu mir nehmen, wo ich will; so und so viele Tage nicht, wann ich will; muss den Sabbath feiern, kurz und gut, ich habe nicht weniger als sechshundert und dreizehn Gebote und Verbote, welche Moses, und unzählige andere, welche die Rabbiner uns auferlegt haben, strenge zu befolgen. Wozu denn, lieber Christ oder Heide, willst Du alle diese Pflichten, deren Erfüllung Dir noch unendlich viel schwerer fallen muss als mir, auf Dich laden, da Du ja doch auch so in den Himmel kommen kannst. Freilich darfst Du nicht von Jehovah so viel beanspruchen, als wir, aber bedenke auch wie wenig Du dafür hier zu thun hast." Bleibt dann der Fremde trotzdem bei seinem Vorhaben, dann erinnert ihn der Jude, nach ausdrücklicher Vorschrift, nochmals, dass er mit seinem Uebertritt den Kreis seiner bisherigen Freunde und Verwandten verlasse, so viele weltliche Vortheile aufgebe, einem verfolgten Stamme sich anschliesse, dass er als Jude alle den Juden auferlegte Pflichten zu erfüllen haben werde, dass eine Nichterfüllung dieser Pflichten von Gott schwer werde geahndet werden, dass falls sein Uebertritt etwa aus weltlichen Rücksichten und nicht aus Ueberzeugung geschehe, er werthlos in den Augen Jehovah's sei u. s. w. u. s. w. Erst nachdem dies alles geschehen ist, verlangt der Jude als Eintrittsgeld gewissermassen für die Aufnahme in den "heiligen Bund" die Vorhaut, und dann wird der Bekehrte als Bundesmitglied anerkannt und behandelt. Dieser Art zu denken liegt ohne Zweifel ein gewisser eingebildeter Egoismus zu Grunde, doch ist dieser eingebildete Egoismus lange nicht so unerträglich und der Gesellschaft gefährlich wie der, welcher der pfäffischen Propagandasucht zu Grunde liegt, und der alle Welt entweder nach seiner Pfeife tanzen lässt oder sie zum Scheiterhaufen hier, zum ewigen Höllenpfuhl dort verdammt.

(4.) Die Aerzte standen bei den jüdischen Schriftgelehrten in sehr hohem Ansehen, und im Talmud (*Sanhedrin*, Blatt 17, Seite 2), heisst es sogar, dass ein Gesetzkundiger und Weiser in einem Orte nicht wohnen dürfe, in welchem nicht ein Arzt sich aufhalte.

(5.) Die Vermuthung des Verfassers betreffs der Lectüre griechischer Dichter ist ganz begründet. Die Namen der heidnischen Götter auszu-

sprechen ist, nach Exodus, Kapitel xxiii. Vers 13, ausdrücklich verboten. Nach rabbinischem Gebote sollen die Namen der Götzen in satirischer Weise verstümmelt ausgesprochen werden. Kein Wunder daher, dass die Werke eines Homer oder beliebiger anderer griechischer Dichter von den Juden nicht gelesen wurden, da sie nicht nur von Götternamen, sondern auch von Göttergeschichten, die ganz besonders den Juden mit ihrem hohen Begriffe von der Gottheit ein Gräuel sein mussten, über und über voll waren. Wie sehr dagegen die Werke der griechischen Philosophen gelesen wurden, geht am besten daraus hervor, dass die Rabbiner, welche das Studium der Thora und des Talmud dadurch beeinträchtigt sahen, das Studium der griechischen Philosophen erst zeitweise, dann gänzlich verboten, ein Verbot, nebenbei gesagt, das nie ganz befolgt wurde. Zu diesem Verbote hatte allerdings auch der Inhalt der philosophischen Werke beigetragen, von denen die der Epicuräer in ganz besonderem Verrufe standen. Ein anderer Beweis von der Verbreitung, welcher die philosophischen Werke der Griechen bei den Juden sich erfreut haben müssen, dürfte darin zu finden sein, dass die Namen vieler griechischer Philosophen ganz in den jüdischen Volksmund übergegangen sind und von gänzlich ungebildeten Juden heute erwähnt werden, die weder von Philosophie noch von Griechen, alten oder neuen, auch nur die leiseste Ahnung haben. So brauchen Juden auf der untersten Stufe der Bildung Ausdrücke wie "Aristoteles-Kopf," um einen scharfsinnigen Menschen, "Epicaures" d. i. Epicuräer, um einen Gottesläugner zu bezeichnen. Sonst sind auch die Namen Socrates und Diogenes wohl bekannt. Talmudisch gebildete Juden der späteren Zeit, der spanisch-maurischen Periode etwa, kannten alle griechischen Philosophen, die der früheren Zeit nur die bedeutendsten. Doch ist Aristoteles der bei weitem populärste Philosoph bei den Juden, einmal weil Alexander der Grosse zu seinem Bekanntwerden beitrug, dann aber hauptsächlich weil das aristotelische System sich mit dem jüdischen Glauben am besten verträgt. Das Verbot der Rabbiner erstreckte sich selbst auf die griechische Sprache, obwohl sie deren Schönheit erkannt und mit talmudischer Spitzfindigkeit ihr Lob schon in Genesis ix. 27 יפת אלהים ליפת angedeutet fanden. Und dieses Verbot ist noch heute in Russland, Polen, ja dem östlichen Deutschland der Grund, dass manche strenggläubige jüdische Eltern ihre Söhne nicht auf ein Gymnasium schicken, weil sie ja dort Griechisch zu lernen gezwungen sein würden.

(6.) Ebenso sah in Deutschland, Polen und andern Ländern des östlichen Europas jeder Edelmann, vom Kaiser bis hinab zum ärmsten Gutsbesitzer, einen jüdischen *Finanzverwalter* als einen unumgänglich nöthigen Bestandtheil seines Hofhalts an. Alle Geschäfte fast und Finanzangelegenheiten überwies der Junker seinem "Hofjuden," oder einfach "seinem Juden."

(7.) Wie sehr diese von Maimonides zuerst aufgestellten dreizehn Glaubensartikel noch jetzt von den Juden als die Grundelemente ihres

Glaubens enthaltend anerkannt werden, geht daraus hervor, dass sie in Form eines Gedichtes zu Anfang des Morgengebets und von den Frommen am Schlusse desselben in prosaischer Form nochmals jeden Tag gebetet werden; dass ferner an allen Fest- und Sabbath-Abenden das erwähnte Gedicht laut gesungen wird, und endlich, dass bei den Confirmationen der Juden die dreizehn Glaubensartikel fast jedes Mal den Stoff zu der üblichen Rede hergeben oder einen Abschnitt in derselben bilden.

(8.) Maimonides wurde mit der grössten Erbitterung von jüdischen Zeloten bekämpft, und diese wollten alle seine Werke, oder wenigstens den "More Nebochim," dem Feuertode widmen. Jetzt erfreut er sich der unbegränztesten Verehrung und man hält ihn für den zweiten Moses. "Von Moses bis Moses gab es Keinen gleich Moses," heisst es von ihm. (Sein Vorname ist bekanntlich auch Moses.) Es erging ihm ganz ebenso wie dem König Salomo. Als die Rabbiner nämlich das Hohelied nicht verbrennen konnten, erklärten sie es für das Allerheiligste in der heiligen Schrift. "Die Schrift ist heilig," lautet das Urtheil, "aber das Lied der Lieder ist am allerheiligsten." Die Vertheidiger Gottes und der heiligen Schrift sind eben nicht immer unfehlbar.

(9.) Wer denkt nicht an den ehrenwerthen Herrn v. Senfft-Pilsach in der preussischen Kammer? Herr de Beaumetz ist sein würdiger Gesinnungsgenosse. Seitdem ist beinahe ein Jahrhundert vergangen. Aber wenn auch die Welt älter wird, die Menschen werden darum nicht irreligiöser.

(10.) Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis in der Stellung der Juden in Preussen ist im Jahre 1873 noch grösser als er vor beinahe einem Jahrhundert in Frankreich war. Nach der Verfassung hat der preussische Jude alle Pflichten und Rechte eines preussischen Bürgers. Wie es in Wirklichkeit mit den Rechten wenigstens—die Pflichten haben sie nicht nur in der Theorie sondern auch in der Praxis zu üben; darin war man früh tolerant—steht, davon wissen jüdische Militairs, Philologen, Juristen u. a. m. ein Wörtchen zu erzählen.

(11.) Lord John Manners, der zweite Sohn des Herzogs von Rutland, wurde geboren 1818, studirte in Cambridge, wo er 1839 promovirte. Seine parlamentarische Laufbahn begann er 1841 als conservativer Deputirter für Newark. Nachdem er 1847 in Liverpool und 1849 gegen den Baron v. Rothschild in London im Wahlkampfe unterlegen war, vertrat er 1850-57 Colchester. Ein eifriger Anhänger der Torypartei wurde er unter Lord Derby zum Bautenminister und Mitgliede des Geheimen Staatsrathes im Jahre 1852 ernannt, unter Lord Derby's zweiter Verwaltung mit demselben Posten betraut und wurde Cabinetsmitglied, als Lord Derby die Verwaltung des Staates 1866-1867 zum dritten Male übernahm. Lord John Manners war der Repräsentant des Disraelischen "Young England."

(12.) Sir David Salomons wurde geboren im Jahre 1797. Zu den im Texte erwähnten Ehrenstellen bekleidete er noch 1855-1856 das Ehrenamt

eines Lord-Mayors von London. Im Jahre 1869 wurde er zum Baronet erhoben.

N.B. Während dieses Buch im Drucke sich befand, starb Sir David Salomons, nämlich am 18. Juli 1873.

(13.) Ralph Bernal Osborne, geboren 1814, ist ein durch seinen Sarcasmus und seine scharfe Kritik bekanntes Parlamentsmitglied. Er vertrat seit 1841 bald diesen, bald jenen Wahlflecken, und sitzt gegenwärtig für Waterford.

(14.) Thomas Chisholm Anstey, geboren 1816, vertrat in Zeitschriften wie im Parlamente katholische Interessen. Er sass im Unterhause 1847-1852, war 1854-1858 Attorney-General in Hongkong und lebt jetzt in Indien.

(15.) Sir David Salomons wurde zur Zahlung von £500 verurtheilt.—Der Verfasser hat in gerechter Würdigung dieses grossartigen Ereignisses dasselbe mit möglichster Einfachheit erzählt, sich jeder Bemerkung dabei enthalten und bringt dadurch, was in solchen Fällen gewöhnlich die Folge ist, einen um so grösseren Eindruck auf den Leser hervor. Der Uebersetzer glaubt jedoch dem deutschen Leser, dem diese Ereignisse, die sich vor Jahren in einem fremden Lande zugetragen haben, natürlich ferner stehen, damit er diese grossartigste parlamentarische Episode ihrer vollen Wichtigkeit und Bedeutung nach begreife, hierbei noch ins Gedächtniss zurückrufen zu müssen, dass diese Scene in England spielt, d. h. dem Lande sehr grosser politischer Freiheit zwar, aber noch grösserer religiöser Beschränktheit; dass die Scene in einem Parlamente vor sich geht, welches, wie der Verfasser dies in dem andern Aufsatze, "Analyse des Unterhauses im Jahre 1867," nachgewiesen hat, aristokratischer als alle griechischen Aräopage und römischen Senate war und noch gegenwärtig ist, in einem Parlamente, das aus Grundbesitzern, Adligen, Militairs, Grosskaufleuten u. s. w. besteht, von denen jeder wie ein kleiner Souverän eifersüchtig seine Privilegien bewacht und das Haus vor Eindringlingen zu schützen sucht. Um so mehr muss man die Entschlossenheit, Ausdauer, Kraft und staatsmännische Begabung der Juden bewundern. Da steht ein Mann, der Vertreter von einigen dreissigtausend Juden, in einem Lande von dreissig Millionen, in einer Versammlung von 500 Mitgliedern, Andersgläubigen, Aristokraten, Frommen, und mehr noch exclusiven und, was die buchstäbliche Befolgung von Gesetzen betrifft, wie männiglich bekannt, äusserst zähen Männern. Er wagt es zu erscheinen, stimmt ab, weiss sich Gehör zu verschaffen und spricht und erhält Beifall und—siegt, siegt wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar. Man kann hier nicht sagen, dass die Juden durch Geld das grosse Wunder erkauft haben. England ist ein reiches Land, und die "oberen Zehntausend" haben nur zu gut dafür gesorgt, dass nur Ihresgleichen in die heiligen Hallen von Westminster sollen gelangen können. Die Unterhausmitglieder sind fast durchgängig reiche Leute und als solche nicht nur der Bestechung nicht leicht zugänglich, sondern auch auf andere reiche Männer sehr eifersüchtig. Wer aber

den Sieg der Juden ganz voll würdigen will, der sehe auf die irische Partei im englischen Parlamente hin. Da sitzen circa hundert Mitglieder im Parlamente, darunter viele mächtige und einflussreiche Magnaten, die Vertreter eines ganzen Königreiches mit fünf Millionen Einwohnern, und alle zusammen haben in den vielen, vielen Jahren ihrer Parlamentsthätigkeit nicht die Hälfte dessen erreicht, was die wenigen Pioniere, welche für die Rechte ihrer 30,000 jüdischen Glaubensgenossen kämpften, ohne im Parlamente zu sitzen und ohne alle die Chancen der irischen Vertreter zu geniessen, in energischem Kampfe erlangt haben.

(16.) Noch jetzt werden in sehr vielen, wenn nicht den meisten Gemeinden Russlands, Ungarns, Böhmens, ja selbst des östlichen Deutschlands die Predigten, wenn überhaupt, in einem furchtbaren, aus deutschen, polnischen und hebräischen Idiomen zusammengesetzten Jargon gehalten. Derselbe Jargon wird in der gewöhnlichen Unterhaltung gebraucht und selbst im Unterrichte, den die Kinder bei ihren Religionslehrern geniessen. Vor nicht langer Zeit machten jüngere Gemeindemitglieder, im Posenschen zum Beispiel, auf diesen Uebelstand aufmerksam, fanden aber in ihrem Bestreben, denselben zu beseitigen, den hartnäckigsten Widerstand bei den älteren orthodoxen Gemeindemitgliedern, welche glaubten, dass wenn in den Synagogen ein reines Deutsch gesprochen würde, das ganze Judenthum werde über den Haufen geworfen werden. Der Kampf wurde lange und mit Erbitterung fortgeführt, bis endlich die "Neuerungssüchtigen" auf den Gedanken kamen, sich an den Staat um Hilfe zu wenden. Sie beschwerten sich auch in der That bei den betreffenden Behörden, dass ihre Kinder von ihren Religionslehrern ein schlechtes Deutsch hörten und lernten und nothgedrungen deshalb in den Staatsschulen zurückbleiben müssten. Sie baten, dass die jüdischen Religionslehrer angehalten sein sollten, der Landessprache mächtig zu sein und sie beim Unterrichte statt des bisherigen "jüdisch-deutschen" Jargons zu gebrauchen. Das half, und die deutsche Sprache hat seitdem in jüdischen Kreisen eine grössere Verbreitung gewonnen. Doch bleibt noch Vieles zu wünschen übrig, und noch jetzt kann man in vielen Synagogen, selbst Berlins und Hamburgs, jenen Jargon hören. Die Orthodoxen aber sehnen sich natürlich nach den süssen, alten Tönen zurück und glauben, dass eine in reinem Deutsch gehaltene Predigt nie so gut und erbaulich sein könne.

(17.) Die Rabbiner sind hier nur consequent in ihrer Inconsequenz. Es gilt bei ihnen nämlich ein für alle Male der Grundsatz אין גוזרין גזרה על הצבור אלא אם רוב הצבור יכולין לעמד בה d. h. "Eine Anordnung, welche eine Gemeinde binden soll, wird nur dann beschlossen, wenn der grösste Theil derselben sie ausführen kann." So sehen beispielsweise überaus fromme Juden öftere Kasteiungen, etwa Fasten an jedem Montag und Donnerstag und dergleichen, für sehr verdienstvoll an. Eine Verordnung jedoch, dass die Juden an diesen beiden Tagen wirklich fasten sollen, kann des eben angeführten Grundsatzes wegen nicht anbefohlen werden. Aus diesem Grunde

wurde von der Beobachtung eines zweiten Versöhnungstages, obwohl die Strenggläubigen für eine solche Anordnung waren, Abstand genommen.

(18.) Der Verfasser vergisst einen Augenblick, dass die Reformpartei, um die es sich hier handelt, nicht nur die Aufklärung unserer Zeit ihren Reformen zu Grunde legt, sondern auch dabei auf der heiligen Schrift zu fussen behauptet und sogar von der Ueberlieferung das wesentlich Jüdische beibehalten will. Nun ist die Beschneidung in der heiligen Schrift bereits geboten und, wenn irgend etwas, "wesentlich jüdisch." Die Beschneidung wird in der Schrift das Bundeszeichen genannt, und von den Juden als solches angesehen, und man darf wohl sagen, dass die Beschneidung die allerletzte Fessel ist, die ein Jude abwirft. Er mag kein anderes Gebot der jüdischen Religion mehr beobachten, er mag Jude zu sein schon ganz und gar aufgehört haben, er wird aber immer noch seine Söhne beschneiden lassen. Die Mitglieder einer Reformpartei, welche die Abschaffung der Beschneidung auf ihr Programm setzte, würde von Juden aufhören als Juden betrachtet zu werden. Ob mit Recht oder Unrecht der Beschneidung so viel Wichtigkeit beigelegt wird, ist eine andere Frage und kann hier nicht erörtert werden. Um aber den Lesern ein ziemlich analoges Beispiel zu geben, sei hier das Verbot des Genusses von Schweinefleisch erwähnt. Juden wie Christen legen diesem Verbote eine besondere, ganz unbegründete Wichtigkeit bei. "Unerlaubt wie Schweinefleisch" ist ein ganz gewöhnlicher Schwur bei den Juden. Christen denken, wenn von Beobachtung jüdischer Riten und Gebote die Rede ist, zuerst und hauptsächlich an den verbotenen Genuss von Schweinefleisch. Nun ist aber, wie jeder Schriftgelehrte wissen wird, der Genuss des Schweinefleisches auch nicht im Geringsten strenger untersagt als beispielsweise der Genuss des Fleisches von Pferden, oder Hasen, oder noch nicht acht Tage alten "reinen" Säugethieren u. s. w. Wie nun das Nichtessen von Schweinefleisch—eigentlich mit Unrecht—als "wesentlich jüdisch" betrachtet wird, so ist die Beschneidung in viel höherem Grade und mit viel grösserem Rechte "wesentlich jüdisch," und könnte deshalb sowohl, wie auch weil sie schon in der Bibel geboten ist, von der Reformpartei, ohne dass diese ihr Programm verletzte, nicht abgeschafft werden. Dazu kommt noch, dass nach dem Zeugniss der bedeutendsten Aerzte, die Beschneidung eine aus Gesundheits- und Reinlichkeits-Rücksichten sehr empfehlenswerthe Operation ist, und hauptsächlich desshalb wohl von Mohamedanern, Arabern, Aethiopiern, Kopten, christlichen Abyssiniern, ja selbst christlichen vornehmen Engländern, in Indien namentlich, vollzogen wird.—Auch "barbarisch" möchte ich mit dem Verfasser die Beschneidung nicht ohne Weiteres nennen. In gewissem Sinne ja. Aber dann ist die Sitte, die Ohren zu durchbohren, um Ohrringe tragen zu können, ebenfalls barbarisch und um so verwerflicher, als dieses Opfer nur dem Luxus und der Eitelkeit dient,—ob der Schönheit ist noch sehr die Frage—während die Vorhaut der Reinlichkeit und Gesundheit dargebracht wird.

(19.) Genaue Berichte über die Anzahl der Juden in Grossbritannien und Irland lassen sich deshalb nicht geben, weil diese nicht gezwungen sind, einer Gemeinde sich anzuschliessen. Die Zahl der Juden in den drei Königreichen wurde im Jahre 1872 auf 49,000 angegeben, doch ist diese Zahl eher zu hoch als zu niedrig gegriffen.

(20.) Inzwischen sind viele neue Synagogen gebaut worden und andere sind im Bau begriffen. In London giebt es deren einundzwanzig, die jedoch keineswegs ausreichen und daher an hohen Feiertagen durch temporäre Betsäle ergänzt werden müssen. Am zahlreichsten findet man die Juden in den grossen Hafenstädten, weil da ihrem regen Handelssinn im Grossen und Kleinen reichliche Nahrung geboten wird. So sind grössere jüdische Gemeinden, abgesehen von London, in Liverpool, Bristol, Plymouth, Newcastle, Glasgow u. s. w. Nach den Hafenstädten werden grosse Fabrikstädte gerne von den Juden gewählt, und daher die Gemeinden in Manchester, Birmingham u. s. w.

(21.) Dass namentlich polnische Juden in so grosser Anzahl hier zu dem Glaserhandwerke greifen, hat seinen guten Grund. Sie sind durch die harte Militärpflicht in Russland, die vor wenigen Jahren noch eine recht grausame war, meistens gezwungen, jung ihr Vaterland zu verlassen. Ein Handwerk haben die Unglücklichen zum grossen Theile nicht gelernt, und wenn, so haben sie nicht die Mittel, es in ihrer neuen Heimath zu betreiben, zumal sie nicht einmal deren Sprache kennen. Denn von Bildung, abgesehen vielleicht von etwas talmudischer in sehr seltenen Fällen, ist bei diesen Auswanderern auch nicht die geringste Spur zu entdecken. Das Glaserhandwerk ist schnell erlernt, zumal die polnischen Juden nicht von dem Ehrgeiz geplagt sind es in diesem Fache zur Künstlerschaft zu bringen, vielmehr nur in den elendesten Theilen der Stadt oder auf den Dörfern ihren Erwerb suchen wollen. Mit wenigen Schillingen, die sie mit so gut wie keiner Mühe sich von ihren vermögenderen Glaubensbrüdern verschaffen, ist der nöthige Glasvorrath gekauft, und nun geht es an's Hausiren von Dorf zu Dorf, bei welcher Gelegenheit sie jedoch nicht nur ihre eben gelernte Kunst verwerthen, sondern auch, was ihnen besonders zusagt, ein wenig Handel treiben können. Gewöhnlich wird dieses Gewerbe, sobald ein kleines Kapital gesammelt ist und ein profitableres Geschäft angefangen werden kann, aufgegeben und die "Praxis" einem neu angekommenen Glaubensgenossen aus Polen verkauft oder gratis überlassen. So machen es die Juden in England, in Amerika und wo sonst das Schicksal sie hinwirft. Gar mancher Börsenpotentat in der Newyorker Wall Street hat mit dem Glaserhandwerke angefangen, ist dann zum Peddeln übergegangen, bis zum Trödler gestiegen und hilft jetzt "Spanier" stürzen, "Franzosen" poussiren und Gold knapp oder flüssig machen. Gar mancher jüdische Millionär in London und Manchester hat früher einmal Scheiben für wenige Pence eingesetzt. Keineswegs sind die Reichthümer immer durch Wucherkünste erworben. Energie und Fleiss

bis zur Aufopferung, Sparsamkeit—so lange der Jude noch nicht sein vorgesetztes Ziel erreicht hat, ist er sparsam—bis zum schmutzigen Geiz sind die Zaubermittel, durch die er die Leiter so schnell heraufgestiegen ist.

(22.) "Wenn ihre Tugenden in grossem Maasse durch den langen und erfolgreichen Kampf gegen überwältigende Schwierigkeiten sich ausgebildet haben, so sind auch ihre Fehler nur die Folgen jahrhundertelanger Unterdrückung," hatte der Verfasser etwas weiter oben gesagt. Der im Texte vorliegende Satz bringt einen Beleg für beide in den oben angeführten Zeilen enthaltenen Behauptungen. Selbst der grösste Freund der Juden muss zugestehen, dass sie gegen die Aussenwelt oft, öfter wenigstens als andere Menschen unter denselben Verhältnissen, hart und cynisch, und ihr grösster Feind muss anerkennen, dass sie in ihren Kreisen unendlich öfter als die Bekenner anderer Religionen Muster aller Tugenden sind. Dass dem so ist, muss einzig auf die unendlichen Leiden, welche die Juden mehr als zehn Jahrhunderte hindurch erlitten haben, zurückgeführt werden. Was Wunder! Vergegenwärtigen wir uns nur ganz die Lage eines dieser Unglücklichen, vor (zur Schande der Menschheit muss es gesagt werden!) nicht gar zu langer Zeit in irgend einem Theile Europa's. In einer engen, schmutzigen und verpesteten Gasse, die seinem Stamme der Edelmuth derjenigen, welche Bekenner der Religion der Liebe zu sein behaupten, angewiesen, hat der Jude im Kreise der Seinen die Nacht zugebracht. Der Morgen graut, und die Sorge lässt den Familienvater nicht schlafen. Er muss hinaus, um Geld und Brot für die Schaar, die auf ihn angewiesen ist, zu schaffen. Denn nicht alle Juden sind Millionaire, und wenn sie es wären, von Gold kann, wie Midas schon längst bewiesen, Niemand leben, und im Ghetto ist für die dort zusammengepferchte Menschenmasse an Lebensmitteln nicht Vorrath genug. Der Jude muss hinaus in die feindliche, ihm, ach! sehr feindliche Welt. Das lange Gebet ist im Hinblick auf die drohenden Gefahren, deren jede kommende Stunde die Hülle und Fülle in sich birgt, mit grosser Andacht verrichtet. Noch ist er glücklich, ist er unter Menschen Mensch. Aber der Tag rückt vor, morgen ist gar der Sabbath- und Ruhetag, und seines Bleibens ist länger nicht. Er legt das Kleid an mit dem gelben Tuchflecken, das ihn, wie den Henker der blutrothe Mantel, weithin kenntlich macht und ihn dem Publicum als zum ausgeworfenen Volksstamme gehörig bezeichnen soll. Mürrisch öffnet der Pförtner das Ghettothor. Wie erhebend frisch und doch wie kalt und beklemmend weht ihn die Luft draussen an. Er zieht seines Weges dahin. Mit Schweinen, Pferden, Eseln und Ochsen muss er für sich den Zoll erlegen, bevor er den Schlagbaum passiren kann. Der Unterschied zwischen ihm und dem Schweine ist, dass für das Schwein der Zoll gezahlt wird, während er ihn selbst zahlt; dass das Schwein nichts von der Schmach fühlt und das Zahlungsgeschäft als gute Gelegenheit benützt, ein wenig im Miste herumzuschnüffeln, während der Jude die Schmach fühlt und furchtbar leidet. Der Zoll ist erlegt und Schwein und Jud und Ochs und Pferd passiren. Der

Jude sieht Kinder zur Schule gehen, und seufzt, dass er seine nicht dahin schicken kann; er geht bei der Universität vorüber, deren Hallen seinem Sohne verschlossen sind, welcher sonst, wie er mit Vaterfreude und Vaterstolz sich sagt, ein Weltlicht in denselben strahlen könnte. Mit Gewalt entschlägt er sich dieser Gedanken. Er durchwandert alle die schönen, graden Strassen, in denen er nicht wohnen darf. Mit scharfem Geschäftsblick erkennt er eine für dieses oder jenes Geschäft günstige Stelle. Er darf sie nicht benutzen. Endlich ist das Ziel erreicht. Demüthig schleicht er sich in das Haus seines Schuldners. Kein Lakai so niedrig, der ihn nicht hin- und herstiesse, zupfte, neckte und seinen erbärmlichen Witz an ihm übte. Sein Schuldner empfängt ihn mit Lachen und Hohn, wie es sich trifft, auch mit—natürlich scherzhaft gemeinten—Peitschenhieben, jedenfalls mit einem "Jud," oder, "verfluchter Jud, was bringst Du?" "Gnädiger Herr," ist die unterwürfige Antwort, "ich bin gar sehr in Nöthen und möchte etwas von dem Gelde haben, das"—Ein Regen von Peitschenhieben ist die Antwort. Der Hund wird herbeigerufen. Der unglückliche Jude weiss, was es bedeutet und schweigt. Er droht nicht mit Klagen, denn welcher Richter gäbe dem Pariah Recht? Nur ein Mittel hat er gegen seinen Schuldner: ihm in Zukunft nicht zu borgen und seinen Glaubensgenossen zu erzählen, wess Geistes Kind er sei. Vorläufig aber hat er sein Geld verloren and muss heimeilen. Es mag sich so treffen, dass er auf dem Heimwege seinen Vater einen Scheiterhaufen besteigen sieht; dass er seiner Tochter begegnet, die Beute eines Lüstlings, der sich dazu herablässt, die Judenbrut zu seiner Metze zu gebrauchen. Das bekümmerte Antlitz, die gefurchte Stirn, das graue Haar, sie schaffen ihm keine Rücksicht. Eine Horde Strassenjungen ist mit dem Rufe: "Jude, hep, hep! Jude, hep, hep!" hinter ihm her; ein Regen von Steinen, Koth und sonstigem Unrath fällt über ihn. Da stehen die Jünger der Musen, die Lichter des Geistes und rühren sich nicht. Sie lachen: "Es ist ja nur ein Jude." Da steht ein Pfaff, der seinen Wanst streichelt und über den christlichen Eifer der lieben frommen Kindlein sich freut, vielleicht ihnen sogar aufmunternd zuwinkt, sicherlich aber nicht dazwischentritt. Da, dem Himmel sei Dank! ist sein Kerker. Das Thor öffnet sich und mit erleichtertem Herzen athmet der Verfolgte die verpestete Luft, die ihm balsamisch vorkommt gegen die freie draussen, in welcher Nächstenliebe und Frömmigkeit ihm zu leben verboten haben.

Wer wagt es zu sagen, dass dieses übertrieben ist, nicht unzählige Male geschah, und wenn es nicht übertrieben ist, und wenn Zehntausende so litten, wer wundert sich dann noch, dass der Jude es gelernt hat, gegen Menschen, die ihm gegenüber nichts weniger als Menschen waren, hart und cynisch zu sein? Der Jude ist von Natur durchaus nicht so geartet. Wie unendlich anders er in seiner Familie ist, wie er seinem Weibe, seinen Kindern dankt, dass sie ihm eine Stätte bieten, wo er für kurze Zeit wenigstens sein Haupt niederlegen kann! Wie ihm wiederum Weib und

Kinder danken, dass er ihretwegen sich jeder Schmach und Unbill aussetzt! Wie sehr er auch draussen gehasst wird, hier ist er geliebt; wie verachtet auch draussen, hier ist er das Haupt der Familie und als solches respectirt. Die jüdischen Ceremonieen und Feste räumen dem Familienhaupte eine wichtige Stellung ein. Er beginnt die Feier des Sabbaths, dieses wunderbaren Festes der Juden, dessen Zauber keine andere Nation oder Religion kennt, dessen Lied noch kein Dichter recht gesungen, und in dem ganz allein der grosse Gesetzgeber der Juden ein Monument sich errichtet hat, wie es edler, schöner, ewiger, Keiner der auf Erden je geathmet, besizt oder jemals besitzen wird. Er trinkt der scheidenden Königin Sabbath den Abschiedsgruss und gibt das Zeichen, dass nach vierundzwanzigstündiger wirklicher Ruhe die Arbeitswoche wieder beginnt. Er schneidet zu jedem Mahle das Brot an und spricht den Segen darüber, er auch hebt das Mahl mit einem Tischgebete auf oder gestattet einem andern Tischgenossen, diese Ehre zu geniessen. Am Passahfeste sitzt er auf dem Thron und ist "König"; so lange die Kinder noch nicht dreizehn Jahre alt sind, ist er für ihre Sünden verantwortlich; in einem Worte, er ist das Haupt und der Hohepriester der Familie. Wie gerne weilt der Gehetzte und Verfolgte bei diesen kleinlich grossen Pflichten! Wie gerne sieht nicht die Familie den draussen Getretenen zu Hause in aller Glorie scheinen! Welch ein Paradies auf Erden hat nicht der allerelendeste Jude am Sabbath in seiner Familie! Wie sauber gedeckt der Tisch! wie die Kerzen strahlen! wie das Weib mit weissgewaschener Haube und blendend weisser vorgebundener Schürze jetzt, nachdem sie die Lichter gesegnet, der Ankunft ihres Gatten entgegenharrt, der noch in der Synagoge weilt, aber bald für vierundzwanzig Stunden ihr angehören wird, ihr ganz und ihren Kindern. Wie diese funkelnden Auges auf die köstlichen Gerichte, die Kuchen, den Wein warten, nach einer Woche des Darbens vielleicht auf diese Sabbathgaben warten! Wenn ihm so begegnet wird, ist der Jude nicht der hartherzige, listig rechnende Wucherer mehr, sondern der beste, aufopferndste Vater, der zärtlichste, liebreichste Gatte. Aber die Liebe der Juden geht über den Familienkreis hinaus und erstreckt sich meistentheils auch auf die Glaubens-, oder besser, Leidensgenossen. Die den Juden zugefügte Schmach und grausame Behandlung hat sie mit unzerreissbaren Banden aneinander gekettet, so dass sie jetzt, obwohl die barbarischen Verfolgungen im Ganzen schon aufgehört haben, noch immer eine Art Freimaurerschaft bilden, und der Jude von Petersburg, ob er mit oder ohne Empfehlung in Paris oder London, New-York oder Calcutta, seinen Glaubensgenossen um Hilfe in der Noth bittet, immer diese in der einen oder andern Weise erhält. Das, wohlgemerkt! hat nichts mit der jüdischen *Religion* zu thun. Gewiss empfiehlt diese auch Wohlthun wie die christliche und jede andere. Aber dieses Gebot wird von den Juden wie von keinem Volke und keiner andern Religionsgesellschaft aus einem gewissen *esprit de corps* befolgt, der sie, ohne dem Patriotismus des Einzelnen zu schaden,

zusammenhält, und den Mann, der mit zu dem verlassenen und verfolgten Bruderstamme gehört, nicht untergehen lässt. Dieses Zusammenhangen der Juden zeigt sich auch in der Standhaftigkeit, mit der sie trotz der verführerischen Lockmittel den Bekehrungsversuchen widerstehen. Der ungläubigste Jude lässt sich nicht bekehren, weil er dieses seinem Vater, seiner Mutter, seinem Bruder, seiner Schwester, seinem Onkel, seiner Tante oder sonst Jemanden nicht zu Leide thun will. Und wenn er auch keine Verwandten hat, so thut er es nicht, weil ein gentlemanartiges Gefühl, das in solchen Fällen oft bei dem elendesten Juden zu finden ist, ihm nicht gestattet, das Lager der Schwachen und Verfolgten zu verlassen, um in das der Mächtigen überzugehen. Das müssen in der Regel schon gewaltige Motive sein, die einen Juden zur Bekehrung veranlassen, leidenschaftliche Liebe etwa, öfter noch Ehrgeiz, und dann und wann lässt sich auch ein Professor aus keinem dieser beiden Motive taufen, sondern aus einem dritten, nämlich aus Liebe zur Wissenschaft. Er fühlt den Beruf in sich, er weiss, dass er auf einem Lehrstuhle Grosses wirken, der Wissenschaft Jünger erziehen, die Civilisation ein gutes Stück weiter bringen kann, und er—schwört den Meineid. Er thut es nicht gerne, aber die Sophistik hilft ihm. "Ich bin nicht Jude," sagt er, "ich werde noch weniger Christ sein. Was thut's! Aber ich schwöre einen Meineid! Ah! das wissen doch die Minister und Bischöfe, die mich dazu zwingen, ganz ebenso gut. Sie insultiren die Gottheit und die Gesellschaft durch ihr albernes Verlangen mehr, als ich durch die That." Und die Priester im Messgewande und die Minister im Kabinette, die sich ihres Opfers freuen, wissen nicht (oder ahnen sie es vielleicht doch?), dass ein Meineidiger sie verachtet.

Dieses Anschliessen an Familie und Stammgenossen hat die Verfolgung zu Stande gebracht, freilich auch die vom Verfasser gerügten Fehler. Aber sind die Fehler der Juden wirklich so schlimm, so unverzeihlich? Wenn wir auf der Bühne einen Menschen sehen, der alle nur erdenklichen Schandthaten ausübt, aber sein Weib, sein Kind sehr liebt, seiner Maitresse treu ist, dann ist das Publicum gar gewaltig gerührt. Die Thränen fliessen im Parquet wie auf dem Olymp, und der Schurke mit den liebezerfliessenden Theaterphrasen ist so sehr schlimm nicht. Viele finden ihn sogar liebenswürdig und interessant, alle bedauern ihn als unglücklich. Der Jude liebt sein Weib und seine Kinder mit aller der Stärke, mit der ein Mann nur lieben kann; er ist auch kein solcher Bösewicht wie der Mann auf der Bühne, obwohl er mehr Motive für seine Schurkereien hätte, als je eine Dichterphantasie einem Helden aufgebürdet hat: er wird aber nicht liebenswürdig und interessant, nicht unglücklich gefunden. Warum? Weil er wirklich da ist, weil er lebt und Zeuge ist der Unbilden, die er erlitten hat, noch jeden Tag erleidet.

Worin, fragen wir, zeigt sich im Grunde genommen der Jude der Aussenwelt gegenüber hart und cynisch? Hat er etwa der Aussenwelt

Fehde geschworen, *guerre à outrance?* Was thut der Jude? Was ist seine cynische Härte? Er wuchert, er betrügt, er nimmt nicht die geringste Rücksicht auf die Noth seiner Gläubiger. Das ist die sofortige Antwort auf die Frage. Ganz recht! Aber einmal wuchern nicht alle Juden, sondern nur ein Theil, wie auch manche Christen, manche Mohamedaner wuchern, wie auch die Römer wucherten, ja selbst der ehrenwerthe Brutus gewuchert hat. Aber wenn selbst die Juden ganz allein wucherten, wie sie, es muss zugestanden werden, zum grossen Theile es thun, was für ein Wunder das wäre! Dass die Juden wuchern, ist nicht nur eine sehr geringe Vergeltung für das so lange erlittene Unrecht, sondern auch eine ganz natürliche Folge desselben. "Das ist der Fluch der bösen That, dass sie, fortzeugend, Böses muss gebären." Jahrhunderte hatte man ihnen alle möglichen Gewerbe und Berufsarten untersagt und ihnen, um die Worte des Verfassers zu citiren, "mit dem Gewinn das Elend des Wuchers aufgedrängt." In unserer Zeit jedoch, wo des unsterblichen Adam Smith nationalökonomische Gesetze bekannter sind, wird der Gebildetere wissen, dass es mit dem Wuchern so seine eigene Bewandtniss hat; dass im Grunde genommen der jüdische Geldleiher Isaac oder Jacob von dem christlichen Borger Hans oder Peter auch nicht ein halbes Procent mehr erhält als er, die Sache von jeder Seite aus betrachtet, fordern darf. Aber der Jude betrügt auch! Hierauf zuvörderst die Einschränkung: wenn er kann, und das Opfer sich betrügen lässt. Alsdann das Zeugniss der Schriftsteller aller Völker und Zeiten, dass auch andere Menschen betrügen, und der Grundsatz sehr vieler praktischer Menschen, Keinem—also auch Nichtjuden nicht—zu trauen. Aber, wird man sagen, sie sind so viel klüger und können Andere leichter hinter's Licht führen. Zugegeben! Das ist aber dann wiederum eine Strafe und natürliche Folge früherer Sünden. Denn Ihr habt sie allerdings nicht betrogen sondern beraubt und, um leben zu können und um das, was ihnen Könige und Raubritter (und wer nicht?) scheffelweise abgenommen, löffelweise wieder zu erlangen, haben sie ihren Witz brauchen müssen. Ein jahrhundertelanges Angewiesensein auf seinen Witz und fortwährende Uebung desselben muss ihn ganz naturgemäss überlegen machen. Und ganz abgesehen davon: Wer von den beiden ist der verächtlichere, niedriger stehende? Derjenige welcher mit brutaler, physischer Gewalt auf den andern schwächeren losstürzt, ihn quält, peinigt, tödtet, alles ohne Noth, aus Laune, zum Vergnügen, oder derjenige welcher von seiner überlegeneren Geisteskraft Gebrauch macht und den andern nicht zum Vergnügen quält, sondern um selbst bestehen und gedeihen zu können?

Die von den Juden geübte Rücksichtslosigkeit ausserhalb ihres Familien- und Verwandten-Kreises muss zugegeben werden. Aber welches Wunder! Soll die Biene, der man den Honig raubt, die Flügel abnimmt, die Füsse ausreisst, den Kopf vom Rumpfe trennt, nicht einmal dem Instincte folgen und stechen? Soll der getretene Wurm sich auch nicht krümmen dürfen? Wer war den Juden gegenüber rücksichtsvoll, als sie um Luft

zu athmen, Boden, darauf zu stehen, verlangten; als sie um ihr Leben baten, das feiler war als das der niederträchtigsten Schurken und Raubgesellen? Mussten die Juden nicht glauben, dass ihre eigenen Begriffe von Liebe falsch seien, da sie die Anhänger der Religion, welche die der Liebe genannt wurde, so toben sahen? Nur den vorzüglichen Eigenschaften der Juden ist es zuzuschreiben, dass sie eben bloss rücksichtslos sind. Aber auch die Rücksichtslosigkeit, den einzigen so stark motivirten Fehler, geben die Juden sofort auf, sobald ihnen nur einiges Entgegenkommen gezeigt wird. Dankbar ist der Jude mehr als rückrichtslos und rachsüchtig, so sehr auch verblendete oder oberflächliche Dichter ihn so schildern. Der Jude ist dankbarer für die kleineren oder grösseren von den verschiedenen Staaten empfangenen Wohlthaten als begierig, sich für erlittene Unbilden zu rächen. Ja, Dankbarkeit könnte man fast als eine Kardinaltugend des Juden hinstellen. Dankbarkeit ist es, die ihn an seine Familie fesselt, an seine Glaubensgenossen kettet, seinem Gotte, der seine Ahnen aus Aegypten geführt und in so wunderbarer Weise bis heute erhalten hat, und dessen strengen Geboten, treu bleiben lässt; Dankbarkeit gegen die Länder, die ihnen Aufnahme und allerdings theuer erkauften Schutz gewährten, macht sie zu den opferfreudigsten Patrioten, lässt sie einen Napoleon wie einen Gott verehren und für einen Russell, wenn es sein muss, durchs Feuer gehen. So dankbar ist der Jude für eine von einem Andersgläubigen ihm bewiesene Toleranz oder Gunstbezeugung, dass er alles erlittene Böse darüber vergisst. So wunderbar erscheint es ihm, dass ein Andersgläubiger ihm überhaupt nur Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, dass er, wo diese sich bei einem Manne zeigt, ihm schmeichelt, andere Fehler nachsieht, kurz das thut, was seine Feinde jüdisches Kriechen zu nennen lieben.

* * *

Wer durch eine kühne That den aufrichtigen Dank einer lange mit Unrecht verfolgten Nation erwerben, wer für ewig unsterblich in den Annalen eines über die ganze Erde verbreiteten, scheinbar unvertilgbaren Volkes, ja ewig in den Annalen der Menschheit oder Menschlichkeit leben will, der schaffe den Juden Hilfe, die sie noch heute, da das auf seine Civilisation so stolze neunzehnte Jahrhundert sich schon dem letzten Viertel entgegenneigt, so sehr noch bedürfen. Ja die Juden sind noch heute eine verfolgte und unterdrückte Nation. Noch heute leiden die Juden in Europa, weil sie Juden sind, nicht etwa in Rumänien bloss, sondern auch in dem grossen, an der Spitze der Civilisation stehenden Deutschland selbst. Wir wollen hier nicht auf die Judenverfolgungen in Rumänien eingehen, nicht

auf ihre stiefmütterliche Behandlung im östlichen Europa, im Gegensatze zum westlichen, hinweisen. Aber in Deutschland, auch da hat noch der jüdische Bürger trotz der gleichen Pflichten nicht die gleichen Rechte. Auch da wird der Mann, dem die höchsten Ehrenstellen zukommen sollten, zum Nachtheil und zur Schmach des Vaterlandes, zurückgewiesen, weil er ein Jude ist. Ja den Kindern in der Schule selbst wird bei jeder Gelegenheit, officiös und officiel, öffentlich und privatim zu verstehen gegeben, dass sie dem unterdrückten und verachteten Stamme angehören, dass sie nicht wie andere Menschenkinder behandelt zu werden Anspruch machen dürfen. Die Saat der Zwietracht, der Intoleranz, des Vorurtheils und Fanatismus wird früh ausgestreut: kein Wunder, dass sie nur zu gut aufgeht, und dass selbst die Besseren das Unkraut selten völlig ausjäten können.

Der Verfasser hat in uneigennützigster, rein menschenfreundlicher Absicht diesen Essai gerade dem deutschen Publicum übergeben, um zu zeigen, wie viel die Juden in dem conservativen, bigotten und zähen England selbst, trotz ihrer geringen Anzahl und der besonders grossen Schwierigkeiten, auf die sie stossen mussten, durchgesetzt haben, und deutsche Staatsmänner aufzufordern, das erstreiten zu helfen, was Ehre und Billigkeit mit so lauter Stimme heischen. Jeder von uns—und die besseren Geistlichen nicht ausgenommen—schämt sich heute der Gräuelthaten, die seine Väter an den Juden verübt haben. Nehmen wir uns in Acht, dass nicht unsere Nachkommen sich dereinst unser schämen, ja uns als eitle Prahler verachten, die sich einbildeten, viel von Humanität und Bildung wegzuhaben und doch nicht einmal das ABC des Anstands und der Gerechtigkeit kannten. Aber wird man vielleicht sagen, wir bringen ja keine Juden mehr auf Scheiterhaufen, foltern sie nicht mehr, sperren sie auch nicht mehr in Ghettos ein. Nein, gewiss: Keiner behauptet das. Aber heute ist der Beleidiger gebildeter, und Zurücksetzung und Ungerechtigkeit von ihm schmerzt doppelt; und der Beleidigte ist empfindlicher geworden und verlangt mehr.

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts verlangt eine Handvoll Menschen von einer grossen, gebildeten Nation, nach unzähligen Leiden und Nöthen, nicht Genugthuung—denn Genugthuung kann den Juden für alle erlittene Schmach und Pein und Noth und Gefahr nicht gegeben werden, wenn jedem unter ihnen ein Thron erbaut und ein Königreich erschaffen würde—sondern einfache Gerechtigkeit. Wird die Religion der Liebe der Religion der Rache, wird die Tochterreligion der Mutterreligion Gerechtigkeit gewähren? Wird der Starke dem Schwachen gegenüber endlich gerecht sein?

Der stolze Palast in Rom, aus dem gegen Kaiser und Könige Bannstrahlen flogen, um Völker zu blutigen Bürgerkriegen zu entflammen, der stolze Palast, von dem man mit Recht hätte sagen zu dürfen geglaubt:

aere perennius
Regalique situ pyramidum altius,
Quod non imber edax, non aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum,

der Vatican in Rom ist nicht mehr. Schlimmer, er ist und ist nicht mehr. Die Macht des Vaticans hat aufgehört, das Haupt der Christenheit, das anderthalb Jahrtausende viel Böses, wenig Gutes angestiftet hat, ist gefallen. Der weite Bau der katholischen Kirche wankt und kracht in allen seinen Fugen. Schon wagt ein deutscher Philosoph die Frage: Sind wir noch Christen? mit "Nein" zu beantworten, eine Antwort, die ihr lautes Echo überall in den Reihen der "oberen Zehntausend" auf dem Gebiete des Geistes findet, ja selbst nur das zu Wort gewordene Gefühl ist, das schon längst in den Reihen der Gebildeten zu finden war. Und doch noch Religionsverfolgungen? nicht nur von Seiten rumänischen Pöbels, sondern deutscher Regierungen auch, deutscher Männer, deutscher Lehrer??

"Die Ringe sind alle drei nicht echt," lehrt seit beinahe einem Jahrhundert ein Deutscher, der, wenn einer ein Mann, von Kopf bis Fuss, jeder Zoll, ein Mann war; das beweisst die Wissenschaft und die Vernunft täglich mehr und mehr; das, Hand auf's Herz, glauben oder befürchten wenigstens die Besten, und doch noch allerdings etwas modernisirte Inquisitionen? Es ist furchtbar traurig, nicht für den Verfolgten nur, dass heute noch solche Fragen gestellt werden müssen. Wann werden sie endlich überflüssig sein? *Quousque tandem?* Wann werden die Betrogenen zu betrügen aufhören? Soll es, wenn der "echte Ring" aufgefunden sein wird, dereinst heissen, der Besitzer des Ringes, welcher der Ring der Liebe und der Barmherzigkeit, und deshalb der allein wahre sein wollte, war der am meisten Betrogene, war der grausamste Betrüger, in andern Worten, soll einst, wenn Vernunft und Wissenschaft zur wahren Religion geführt haben werden, das Urtheil lauten, das Christenthum war die grösste Lüge, welche die Weltgeschichte kennt? Soll das Brandmahl, welches schon jetzt keineswegs unbedeutende Geschichtsforscher, Weise und Menschenfreunde dem Christenthume anheften, soll es nach wenigen Jahren schon von Allen anerkannt werden? Soll die in der Idee so menschliche, so schöne Religion nie wirklich menschlich zu sein anfangen?—Nein! sie, welche in der religiösen Idee des Christenthums leben und sterben, werden für den Namen desselben endlich besser sorgen. Auf denn! keine Minute versäumt und "die Gelegenheit beherzt sogleich beim Schopf" gefasst. Es ist ein edles, einfaches, kein grosses Werk gerade, das der gefeierte Redner im Parlamente, der Professor auf dem Katheder, der Lehrer in der Schule, der schlichte Mann im Kreise seiner Familie fördern kann. Der Erfolg kann, der Erfolg wird nicht fehlen.

CRACROFT'S INVESTMENT TRACTS.

AMERICAN RAILWAYS AS INVESTMENTS.

By ROBERT GIFFEN.

FOURTH EDITION.

EDWARD STANFORD, CHARING CROSS, LONDON, 1873.

CONTENTS:

PREFACE.

The English Public may almost be divided, so far as a knowledge of American United States Railways is concerned, into two very unequal sections; one the select and almost infinitesimal circle of a few among the greater capitalists, who are minutely and critically familiar with some particular lines in which they happen to be interested; the other, comprising for all practical purposes the bulk of the nation, whose knowledge of the subject is summed up in two parrot cries—"Erie," "Atlantic and Great Western," and whose verdict, whenever their opinion is asked, may always be expected to be in the stereotyped formula—"Unfavourable."

Of late years, it is true, the shares of a third line have gradually crept into the notice of a certain class of investors. But that class is in this country small, and chiefly of German attachments. I refer, of course, to the Illinois Central Shares, in which Mr. Cobden's fortunes suffered so ill-starred a check. Consistent beyond most men in his political convictions, Mr. Cobden seems to have been less tenacious, it would appear, in his private financial arrangements. For having ventured into one of the most promising undertakings of modern times, he was induced to part, at a

ruinous sacrifice, with shares now—that is to say, only a few years later—representing a very large fortune.

Strange to say, Mr. Cobden's action, instead of being referred to as an instance of mistaken prudence, and a fatal timidity in respect of certain American Railway Shares, is still actually quoted as a warning and example against the insecurity of all American Railway Bonds.

Upon the prospects of the shares of Illinois Central Railway, opinion is now so far divided, that the questions are discussed, whether the present very high rate of profit will increase, remain stationary, or partially dwindle for a time. The Bonds are not, and are not to be, called in question. But, on the whole, it is only fair to acknowledge that even after its triumphant exit from the financial cloud left upon that railway by Mr. Cobden's experience, the Illinois Central, though in high favour with a few faithful friends, is still viewed in this country with a neutral, if not unfriendly, scepticism by the general investor.

Beyond, then, the Illinois Central, Erie, and Atlantic and Great Western, the English public have, as a public, even in any limited sense, no familiarity with, no interest in, the railways of the United States of America. Nevertheless, these three railways represent scarcely the twenty-fifth part of the total railway interest of those States. The United States possess at this moment little short of Sixty Thousand miles of railway, to our sixteen, and of those sixty thousand the Atlantic and Great Western, Erie, and Illinois Central cover scarcely four per cent. We in this country, therefore, are practically ignorant still of the financial conditions of more than ninety per cent. of the railways of the United States, upon which we are ever ready, at a moment's notice, to shake our financial heads.

The discrepancy between the magnitude of such interests, and so much unconscious ignorance on the part of a shrewd and inquiring people, curious especially in matters of finance, and in none so much as railway finance, is the apology for the following Tract.

As to the contents and their origin, one word.

In the course of professional pursuits, during which I heard the changes rung, from day to day, on the three names "Erie," "Atlantic and Great Western," "Illinois Central," stupidity itself could hardly be proof against the dawning conviction that outside that talismanic region there might be yet another region, possibly a vast outlying region, of railway fact in America, about which we, in this country, know absolutely nothing.

I communicated this sense of ignorance to my friend, Mr. Giffen, and

proposed to him that we should collect the materials readily available here and in America, that I should suggest, from a professional point of view, the leading questions to which, so far as my experience went, an answer would be more generally desirable; that he should analyse the materials collected in this and other collateral aspects, as they occurred to him, and after due examination, state the result of his analysis without favour or partiality, as they arose. To this he consented.

The United States at the present rate of their development, will be positively compelled to build another hundred thousand miles or more of railway within the next ten years. With this gigantic probability before us, and looking to the past, the main question I have proposed for investigation is the following:—"*What is the relative security, what are the relative returns, to the Investor in American United States Railway* Bonds, *as compared with the security and the returns of the ordinary run of investments familiar to English investors?*" Ancillary to this is the more general question:—"*What are the leading features of the United States Railway System, considered as a whole, and compared with the whole of the English System financially?*"

The answer is contained in the following pages, now presented to the judgment of the public. My share in the work, it will be understood, consists in the suggestion of the inquiry, and in the collection of the materials.

The work is, in all respects, Mr. Giffen's.

I must not forget to add, in his name and mine, our acknowledgments to Mr. Poor's Manual, a splendid monument of private enterprise, and our heartfelt thanks for the kindness of numerous American friends in the discussion and elucidation of a vast variety of detail, for which native American knowledge was of the utmost importance, not to say absolutely indispensable.

BERNARD CRACROFT,

Stock and Share Broker,

5, Austin Friars, and Stock Exchange,

London, E.C.

market by his ' Weekly List,' and his ' Investment Tracts,' and the new work to which he has so materially contributed cannot fail to prove acceptable to those who desire to inform themselves with accuracy as to the railways of the New World. As is observed in the preface, the knowledge by the great bulk of the British public of the American railway system has been confined to two great lines, the Erie and Atlantic and Great Western, or at most of those undertakings coupled with the Illinois Central. There are, however, a number of other railways which pay large dividends, the bonds of which, Mr. Cracroft is of opinion, would yield investors 7 per cent., with as great and even greater security than is afforded by the home lines. The work is framed with a view to enable readers to judge for themselves as to the value of this opinion. The American undertakings are, so to speak, minutely analysed, and their cost, charges, &c., tabulated, so that by a careful study of the work would-be investors can inform themselves as to the financial condition of the several lines and the promise they present of a secure return upon investments in them."—*Bristol Mercury.*

"About a fortnight since, under the heading of ' Foreign and Colonial Railway Feeders,' we referred to this subject, especially, as suggested by some extracts which appeared in an interesting article in the *Spectator* of the previous week, and which were taken from a work with the above title in "Cracroft's Investment Tracts;" Mr Cracroft being an eminent London stock and share broker. In our advertising columns of to-day (2nd page) will be found the announcement of, and preface from, this publication, which is one of great practical interest, as will be seen from the table of contents: for it gives very full and we have no doubt—so far as they can be authenticated—reliable information on a subject of great importance to the English public: the writer, Mr. Robert Giffen, being a statician of acknowledged ability and attainments. The points that mainly touch the English reader, and which this work will very fully inform him upon, are the nature and prospects and extent of the American railway system, as a system in which (now that we have pretty well completed our own) the British public may, with a likelihood of getting a good and safe return for them, place some at least of their large annual savings. The United States, we are told, will, at the present rate of their development, be positively compelled to build another hundred thousand miles or more of railway within the next ten years. 'With this gigantic probability before us,' says Mr. Cracroft in the preface, 'and looking to the past, the main question I have proposed for investigation is the following:—What is the relative security, what are the relative returns, to the investor in American United States Railway Bonds as compared with the security and returns of the ordinary run of investments familiar to English investors?' Ancillary to this is the more general question—'What are the leading features of the United States Railway System, considered as a whole, and compared with the whole of the English Railway System, financially?' The answer is contained in the following pages, now presented to the judgment of the public. And to these pages we refer the reader, all the more readily because, if it can be satisfactorily demonstrated to persons with limited incomes, that from bonds paying a very much larger interest than home securities yield, they can obtain a good and safe return for their money, it will be admitted that the subject is one which merits careful and unprejudiced study."—*Saturday Bristol Times and Mirror.*

THE PROGRESS OF AN AMERICAN RAILWAY.

In illustrating the question of the profits of joint stock enterprise, one of the most natural illustrations to select is that of railways but, unfortunately, within the last few years, the most prominent example to an English mind, that of our home railways, would not have supplied the answer which theory would lead us to expect. Even now the rarity of the dividends above 7 per cent. on the English lines is very great, though probably in a few years the account will be different. In America, however, railway enterprise has had a wider field, and there are remarkable cases of what railway profit may be. The *New York Chronicle* puts, in a very neat form, the history of the Pennsylvania Central Railroad for the past twelve years, from which it will be seen that the net earnings have steadily risen from 3,647,000 dollars in 1861, to 8,248,000 dollars in 1872, or about 150 per cent., while during the last few years 10 per cent. dividends have been paid upon an increasing ordinary capital, and in spite of a simultaneous increase of the debenture capital. There could not be a better example of the possibility of railways on a large scale paying 10 per cent. dividends, although it seems only beginning to be possible for the great English lines, which have been kept back by a variety of causes, to reach that degree of profit. The following is the table:—

CAPITAL AND EARNINGS OF THE PENNSYLVANIA RAILROAD COMPANY FOR TWELVE YEARS—1861 TO 1872.

Date.	Stocks.	Bonds.	Debt.	Gross Earnings.	Expenses.	Net Earnings.	Dividend.
	dols.	dols.	dols.	dols.	dols.	dols.	
1861	13,264,100	16,637,400	1,322,915	7,300,000	3,653,062	3,646,938	6
1862	13,274,100	16,527,400	1,008,534	10,304,290	5,431,072	4,873,218	8
1863	13,430,250	16,784,840	1,293,672	11,891,412	6,780,000	5,111,412	9
1864	19,869,060	16,684,840	2,537,744	14,759,057	10,893,944	4,065,113	10
1865	20,000,000	16,584,840	3,816,731	17,459,169	13,270,058	4,189,100	10
1866	20,000,000	18,038,855	3,232,328	16,583,882	12,790,909	3,792,973	9
1867	21,045,750	19,687,573	2,845,293	16,340,156	12,790,909	4,259,856	6
1868	27,040,762	21,148,323	3,479,176	17,233,497	12,080,299	5,372,513	8
1869	33,493,112	23,862,102	5,676,132	17,250,811	11,860,983	5,047,544	10
1870	33,850,000	32,657,280	5,065,542	17,531,706	12,203,267	6,271,621	10
1871	41,339,475	34,192,245	11,276,462	18,719,836	11,823,433	6,896,403	10
1872	53,271,937	35,072,309	15,330,197	22,012,525	13,764,673	8,247,852	10

—*Economist.*